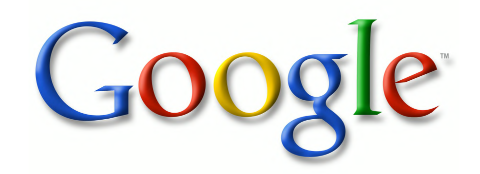
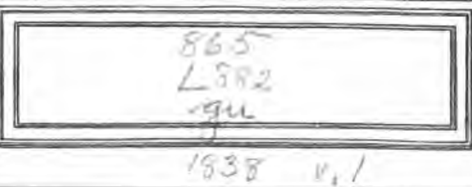
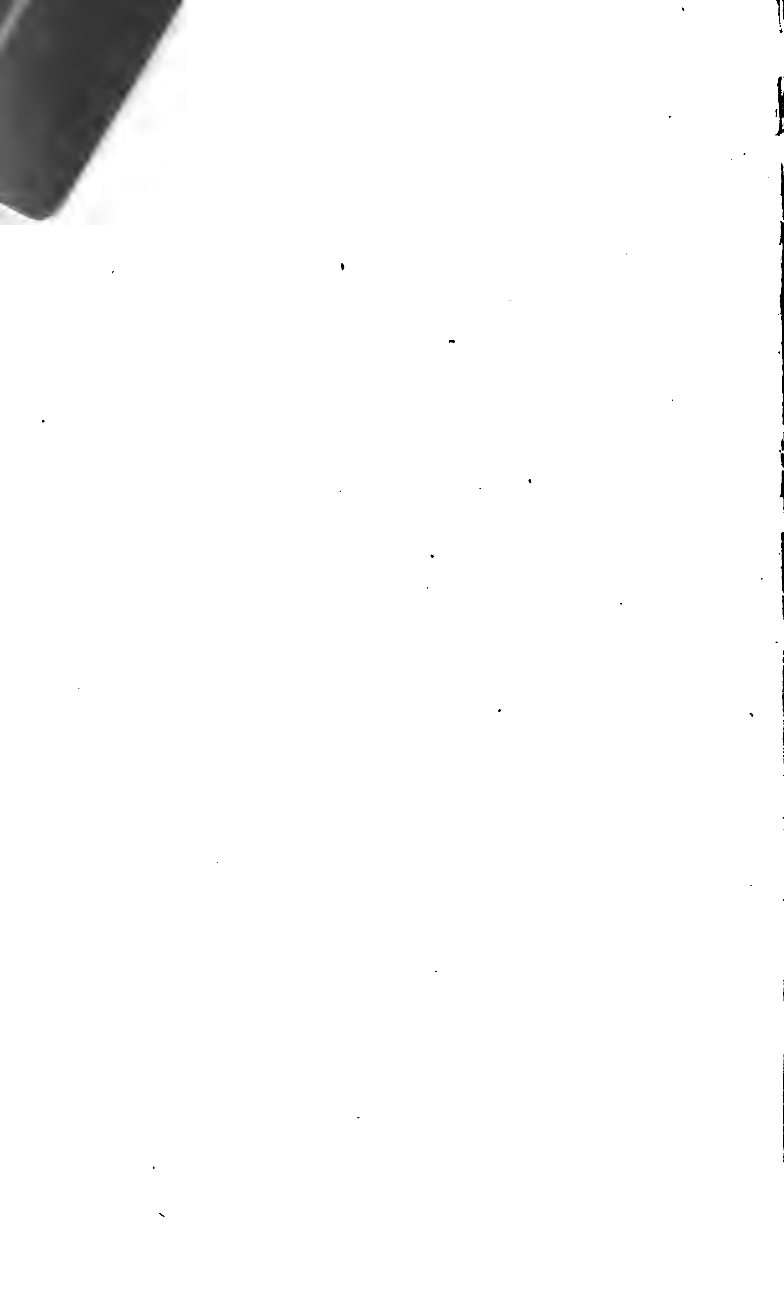


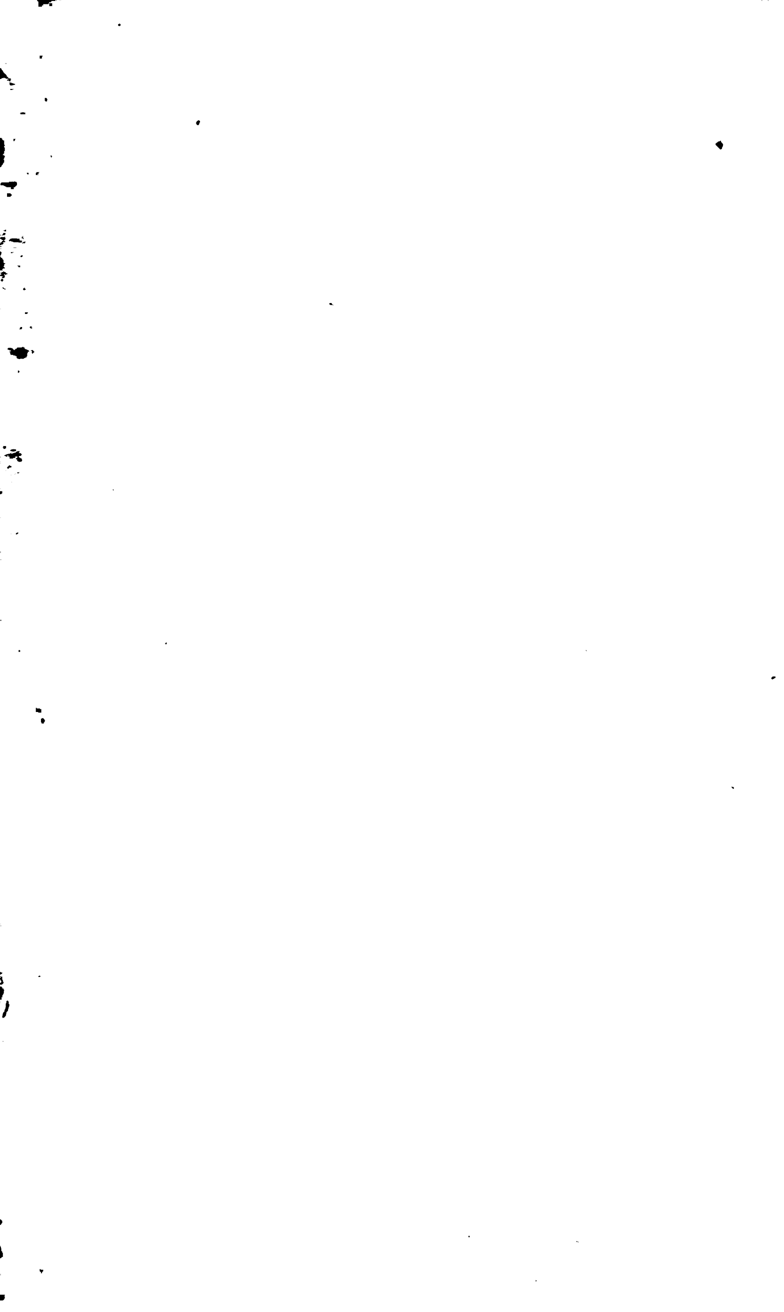

UC-NRLF
$B 280 024

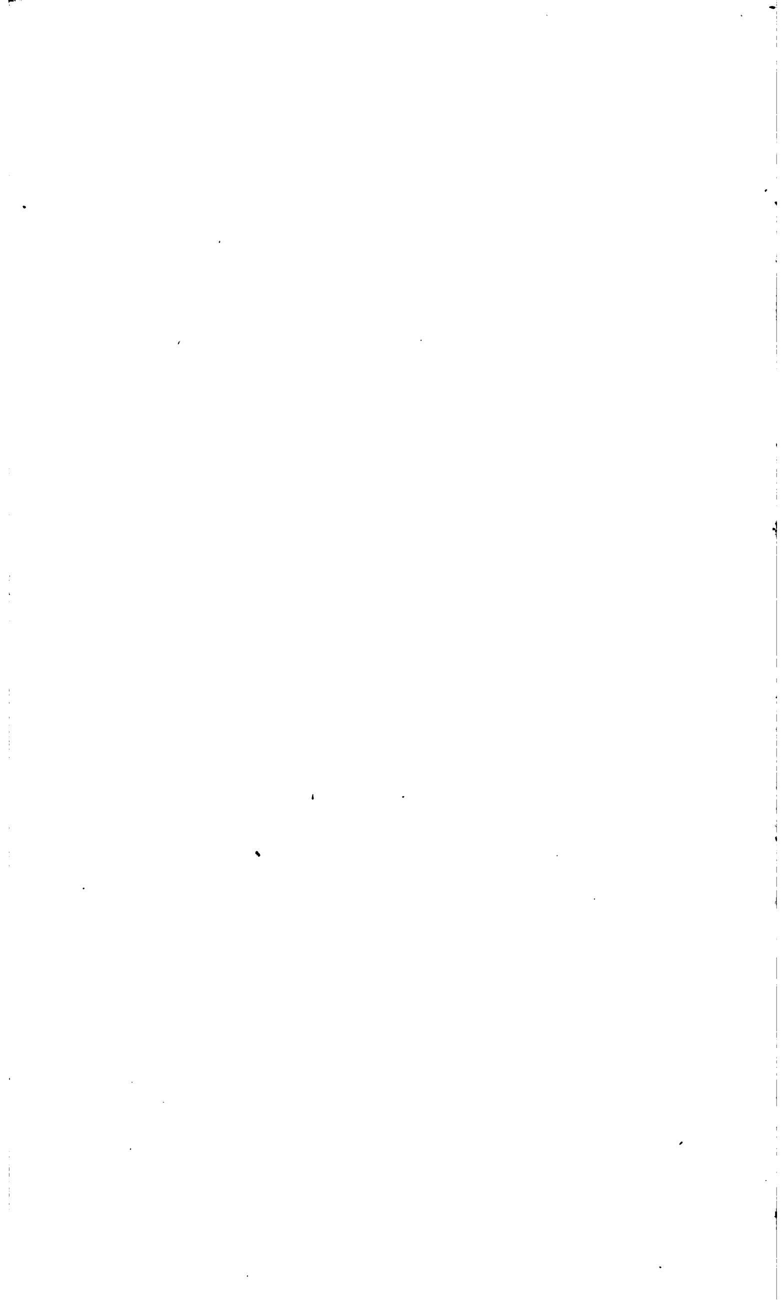

SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT
LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

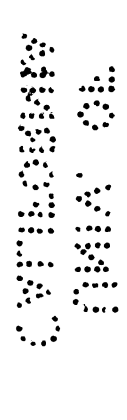














Ja, Kinder, groſs und herrlich ist Gott!

Gumal und Lina.

Eine

Geschichte für Kinder,

zum Unterricht und Vergnügen,

besonders

um ihnen die ersten Religionsbegriffe beizubringen,

von

Kaspar Friedrich Lossius.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Achte rechtmäßige Auflage.

Gotha,

bei Justus Perthes. 1838.

Außer dieser wohlfeilen Ausgabe, von der alle drei Theile mit 3 Kupfern 1½ Thlr. kosten, ist auch noch eine schöne Ausgabe auf fein Papier mit des Verfassers Bildniß und 8 histor. Kupfern nach Schubert'schen Zeichnungen veranstaltet im Preis zu 2½ Thlr.

Gumal und Lina.

Erster Theil,

welcher

den einleitenden Unterricht

in den vorzüglichsten

Wahrheiten der christlichen Religion

enthält.

Vorrede

zur fünften Auflage.

(1815.)

Es sind (wie ich schon bei der neuen verbesserten Auflage 1809 bemerkt habe) mehrere Jahre nun verflossen, seitdem diese Schrift, die ich anfangs zum besondern Unterricht meiner Kinder entworfen hatte, im Publikum erschienen ist, und die gute Aufnahme, welche dieselbe erfahren hat und noch bis jetzt erfährt, hat über ihre Brauchbarkeit und Nutzbarkeit entschieden.

Ich hatte bei Bearbeitung derselben den Zweck, die Grundwahrheiten der Religion, insbesondere der christlichen, auf eine den Kindern faßliche und zugleich angenehme Art vorzutragen. Um diesen Unterricht faßlich, oder dem Verstande der Kinder einleuchtend zu machen, bediente ich mich der sokratischen Methode, und suchte sie durch Unterhaltung über sinnliche Gegenstände auf die übersinnlichen Wahrheiten von Gott und der höhern Bestimmung der Menschen zur Seligkeit zu leiten; und um diesen Unterricht anziehend und angenehm zu machen, kleidete ich ihn in das Gewand der Geschichte; dachte mich an die Stelle eines christlichen Greises, der in einer einsamen schönen Gegend Gelegenheit fand, Kindern, die noch keine richtige und gegründete Er-

kenntniß von Gott und den Wahrheiten der Religion hatten, diese so nach und nach beizubringen und eine Gesellschaft von Verehrern Gottes nach christlichen Grundsätzen um sich zu versammeln. — Dieser Versuch, Kinder mit den sogenannten Glaubenswahrheiten der Religion bekannt zu machen, schien zu einer Zeit, wo man diesen wichtigen Theil des Religions-Unterrichts vernachlässigte und nur die Moral nach philosophischen Grundsätzen in den öffentlichen und besondern Unterricht einführte, zu gewagt zu seyn: aber ich folgte dabei meiner Ueberzeugung, nach welcher kein Moralsystem, und wenn es auch noch so fein aus der reinen Vernunft abstrahirt ist, Haltung und festen Grund hat, wenn es nicht auf Grundsätzen der Religion oder dem Glauben an Gott und der Erkenntniß seines Willens beruht, auf den Grundsätzen, die wir besonders der bessern Belehrung Jesu zu verdanken haben. Religion ist mir die für Menschen möglichst stärkste, heiligste Verpflichtung zu einem tugendhaften Leben; sie setzt also Erkenntniß, überzeugte Erkenntniß von Gott und seinem Willen voraus; und es findet auch in dieser Beziehung statt: einen andern, bessern und sichern Grund kann niemand legen außer dem, der in der Religion Jesu liegt.

Daß dies auch die Ueberzeugung eines sehr großen und ansehnlichen, ja vielleicht des größten Theils meiner Zeitgenossen noch jetzt ist: davon habe ich zu meiner innigsten Freude die Erfahrung auch bei Bekanntmachung dieser Schrift gemacht. Woher hätte sie sonst einen so ausgebreiteten Wirkungskreis, woher eine fast durchgängig gute Aufnahme und allge-

meinen Beifall im In= und Auslande gefunden, als weil sie so nach dem Sinn und der Ueberzeugung der Mehresten, die noch Sinn und Herz für die Religion haben, geschrieben war? Wie viele christliche Eltern und Erzieher, wie viele Kinder haben mir öffentlich und im Stillen für die Herausgabe dieser Schrift gedankt! Wie haben sie mich in der freudigen Ueberzeugung gestärkt, daß die Religion, daß insbesondere die christliche Religion noch immer ihre Verehrer hat, die es als das wichtigste Bedürfniß fühlen, an ihre Wahrheiten erinnert zu werden. Wie danke ich's Gott noch in diesem Augenblicke, da ich dies schreibe, daß er mir dadurch die Gelegenheit verschafft hat, seine Erkenntniß auch unter andern zu verbreiten, und segne noch jetzt die Stunde, in der ich unter seinem Beistande die erste Hand an Ausarbeitung dieser Schrift legte.

Auch da ich sie bei der vorigen Auflage von neuem überarbeitete, habe ich nicht nöthig gefunden, sie, ihrem wesentlichen Inhalt nach, zu verändern. Zwar erkannte ich die einzelnen Mängel wohl, auf die ich auch durch die belehrenden Winke so mancher würdigen Beurtheiler bin aufmerksam gemacht worden, und würde ihr, wenn es noch bei mir gestanden hätte, eine andere Form gegeben, die Scene der Handlungen in einen andern Welttheil verlegt und die handelnden Personen nicht in einen so engen einsiedlerischen Bezirk eingeschlossen haben; allein dann hätte das Buch bei manchen jungen Lesern das Anziehende, den Reiz der Neuheit, verloren, und andere würden als Besitzer der erstern Auflagen darüber

stutzig geworden seyn und in dem neuen und veränderten Gewande den vorigen Lehrer der Wahrheit nicht wieder erkannt haben. Ich habe daher auch weiter keine Abänderung in Absicht der Form bei der damaligen Auflage gemacht, als daß ich einige Perioden mehr gerundet, einige eingeschlichene Sprachfehler verbessert, manche Wiederholungen des schon Gesagten weggestrichen und die geschichtliche Einleitung zur christlichen Religion im zweiten Bande mehr zusammengedrängt habe, mit Weglassung dessen, was mehr auf die vormalige jüdische Religionsgeschichte Beziehung hatte. Was übrigens von einigen allzudelikaten Kunstrichtern wegen des vertraulichen Umgangs des Gumals und der Lina bemerkt worden ist, hat mich so wenig bestimmt, diese für unverdorbene Seelen unanstößigen Stellen wegzustreichen, als ich mich dazu verstehen würde, die Blumen aus meinem Garten auszutilgen, weil auch wohl gewisse Insekten daraus Gift ziehen könnten. Nur wirkliche Giftpflanzen müssen ausgerottet werden, aber nicht diejenigen, die bei einer sorgfältigen Pflege nicht nur zur Zierde des Gartens, sondern zum wirklichen Nutzen dienen. — Am wenigsten habe ich mich dazu berufen gefühlt, zu Gunsten derjenigen, denen jedes Dogma der christlichen Religion, oder auch jede historische Wahrheit, die sie nicht gleich mit ihrer Vernunft vereinigen können, als theologischer Sauerteig erscheint (wofür ein gewisser Recensent die Lehren von der höhern Abkunft Jesu, seiner Auferstehung und Himmelfahrt, und mehrere historische und dogmatische Lehrsätze des Neuen Testa-

ments erklärt), dieses alles wegzulassen, oder meine Ueberzeugung zu ändern. Ich kann nicht verlangen, daß Jeder meiner Meinung seyn, gleiche Ansichten, gleiche Ueberzeugung von den Wahrheiten der Religion haben soll. Ich schätze auch den, der nicht meiner Meinung ist, wenn er nur sonst einen aufrichtigen, redlichen Charakter hat, und würde auch mit Philalethes *) wohl ganz friedlich unter einem Dache wohnen; nur müßte er mir das Recht zugestehen, meine Elise auch nach meinen Grundsätzen, und nicht nach den seinigen zu unterrichten. Jeder denke und handle und schreibe nach seiner Ueberzeugung. Ich schäme mich der meinigen nicht, und kann es auch bei dieser fünften unveränderten Auflage bezeugen, daß ich von jeder Religionslehre, die ich darin vorgetragen habe, selbst auf das innigste überzeugt bin; um desto mehr freut mich aber auch die bei dieser Schrift gemachte Bemerkung, daß es unter meinen Mitchristen so Viele giebt, die mit mir auf gleichem Wege zur Seligkeit wandeln, und zweifle daher nicht, daß dieses christliche Lehrbuch auch ferner seinen Zweck erreichen wird, und meine jungen Freunde und Freundinnen es mit Beifall und Nutzen lesen werden.

Lossius,

Diakonus an der Predigerkirche und Direktor der höhern Töchterschule in Erfurt.

*) Dem Verfasser des Commentars zu Gumal und Lina; über Jesum und seine Religion, ein Vermächtniß an Elisa. Leipzig 1800.

Vorwort.

(1838.)

Es ist eine achte Auflage dieses Buches nöthig geworden. Der Verleger, welcher gern seinerseits Alles thun wollte, um es in immer würdigerer Gestalt darzubieten, übergab es zur Durchsicht einem Freunde, der seit vielen Jahren nach Beruf und Neigung sich mit dem Unterrichte der Jugend, hauptsächlich auch im Christenthume beschäftigt hat. Dieser übernahm gern den Auftrag, schon aus Dank für den Genuß, welchen ihm einst das liebe Buch gewährt hat. Doch so wie er an das Werk ging, mußte er sich überzeugen, daß die nachbessernde Hand nur an die äußere Gestalt gelegt werden dürfe, eine Umarbeitung des Inhalts aber eine Versündigung sey und nothwendig mißlingen müsse.

Es ist also auf die Verbesserung des Satzbaues und der Sprache überhaupt, auf die Entfernung allzugehäufter Ausdrücke der Zärtlichkeit, auf die Berichtigung einzelner Nachlässigkeiten in der Erzählung, hie und da auf Abkürzung allzugroßer Weitschweifigkeit die möglichste Sorgfalt gewendet worden, so daß wohl kaum eine Seite ganz ohne Veränderung geblieben ist.

Weiter aber durfte nach unserer Ueberzeugung nichts geschehen. Die Erzählung selbst ist in ihrer kunstlosen Einfachheit von Anfang bis zu Ende höchst anziehend für ein unverdorbenes jugendliches Herz; Unschuld, Tugend, wahre Frömmigkeit sind die Seele des ganzen Buchs, keinesweges bloß der Lehrinhalt desselben. Dieser selbst ist meist sehr schicklich vertheilt, ungesucht und glücklich angeknüpft. Er giebt das einfache Bibelchristenthum und hoffentlich bedarf es dafür jetzt nicht mehr der Rechtfertigung, welche dem frommen nun längst zu Gottes Ruhe eingegangenen Verfasser in einer glaubensarmen Zeit abgenöthigt wurde; s. Vorrede zur fünften Auflage.

Eher möchten jetzt manche wünschen, daß einzelne tiefere Lehren des Christenthums nicht, wie es geschehen, ganz übergangen oder nur leicht angedeutet seyen. Diesen aber geben wir zu bedenken, daß doch nicht Allen Alles frommt, daß die starke Speise nur für die Vollkommneren paßt, die geübte Sinne haben, aber den jungen Kindern, die noch unerfahren sind im Worte der Gerechtigkeit, nur Milch gegeben werden soll. Ebr. 5, 12.

Was aber unser Buch giebt, wird der schönsten Wirksamkeit gewiß nicht entbehren, hauptsächlich um deswillen weil es überall so ganz von Herzen kommt, aus einem Herzen, dessen ganzes Wesen unverkennbar die reinste ungeheuchelte Frömmigkeit, die innigste Liebe und eine fast weibliche Weichheit des Gefühles ist. Daher auch die hervortretende Eigenthümlichkeit des Buches als eine edle Sentimentalität bezeichnet werden muß.

Wir wissen wie dieses Wort in Mißbrauch und dadurch in Mißachtung gekommen ist. Aber damit darf der rechte Gebrauch nicht aufgehoben werden und nicht der Werth dieser Geistesrichtung.

Blühen doch mancherlei Blumen, singen doch mancherlei Vogelkehlen in mancherlei Weisen und eben das Zusammentreffen der verschiedenen macht den Frühling so schön, bezeugt so laut die Herrlichkeit des Schöpfers. So sind auch die Gemüther der Menschen verschieden; in dem einen herrscht die Klarheit der Einsicht vor, im andern die Kraft des Strebens; im dritten die Tiefe der Ahnung; warum nicht im vierten die Innigkeit der Empfindung? Und jedem thut es noth, daß es sich am andern berichtige, erwärme, stärke, mildere.

In jenem Welttheile, der den Namen Afrika führt, gibt es, außer den Bewohnern der Küsten, noch eine Menge Völkerschaften, welche, obgleich an Gestalt, Farbe und Sitten einander ganz ähnlich, doch in einem unaufhörlichen Kriege mit einander leben und einander wechselseitig aufreiben. Sie haben zwar auch ihre Könige und Fürsten, aber nur in der Absicht, um Anführer bei ihren Kriegen zu haben; nicht um Ruhe und Frieden zu erhalten. Körperliche Stärke, Tapferkeit, fester Muth und Verschlagenheit sind die Eigenschaften, die diese wilden Menschen an ihren Königen am meisten schätzen; daher diese auch ihr Ansehen nur zur Zeit des Kriegs am meisten geltend machen können, aber zur Zeit des Friedens weniger geachtet werden.

Zwei Völkerschaften dieser Art, deren Länder ziemlich nahe an einander grenzten, lebten seit langen Jahren in unaufhörlicher Feindschaft. Sobald sie

sich nur einigermaßen von einer Schlacht erholt und wieder neue Kräfte gesammelt hatten, fingen sie ihre Feindseligkeiten von neuem an, und zerschlugen sich die Köpfe mit ihren hölzernen Streitkolben oder steinernen Aexten, daß oft das sandige Schlachtfeld vom Blute schwamm und der Boden mit schwarzen Leichnamen wie übersäet war.

In einer dieser blutigen Schlachten hatte der König der einen Partei seinen Sohn verloren, der an seiner Seite gefochten hatte. Seine Wuth war durch diesen Verlust noch mehr entzündet. Er beschloß daher, sich auf die empfindlichste Art an dem Fürsten zu rächen, der ihm eine so blutende, schmerzliche Wunde geschlagen hatte. Dies glaubte er nicht besser thun zu können, als wenn er ihm einen gleichen Schmerz zufügte, und sann daher auf Mittel, wie er den einzigen Sohn dieses Fürsten lebendig oder todt in seine Hände bekommen möchte.

Zu sehr von der letzten unglücklichen Schlacht entkräftet, konnte er jetzt noch keinen neuen Angriff wagen; auch wußte er, wie zärtlich besorgt der Vater für diesen seinen einzigen Sohn sey, daß er ihn nicht, zumal in einem so zarten Alter, den Gefahren der Schlacht aussetzen würde, und in das Innere des Landes, wo die Wohnung des Fürsten und der Aufenthalt seiner Familie war, mit einem Heere einzudringen war ihm unmöglich. Er suchte daher mit List auszuführen, was er mit Gewalt nicht ausrichten konnte.

Unter seinen Kriegern befanden sich einige sehr

beherzte und verwegene Leute, die auch bereitwillig waren, sich um seinetwillen den größten Gefahren auszusetzen und einen kühnen Streich zu wagen. Diesen theilte der Fürst seinen Wunsch mit, versprach ihnen ansehnliche Belohnungen, und sogleich machten sie sich verbindlich das Wagestück zu unternehmen.

An dem Ufer eines Flusses, der sich von den Gebirgen, womit das Land von der Abendseite eingeschlossen war, ergoß, und in eine weite mit Bäumen und Sträuchen bewachsene Ebene langsam fortwälzte, war die Wohnung des Fürsten Chilum, der sich eben jetzt in dem Schooße seiner Familie von den Arbeiten erholte, die er im letzten Feldzuge ausgestanden hatte, und sich des erfochtenen Sieges freute. An seiner Seite saß Gumal, sein Sohn, ein Knabe von zehen Jahren, und unterhielt den Vater mit Erzählung dessen, was er seit seiner langen Abwesenheit vorgenommen, wie er an einem kleinen Kahne gezimmert habe, den er nächstens in den Fluß bringen werde, wie vielmal er im Wettlaufe und im Schwimmen seine Gespielen übertroffen habe und dergleichen. Da freute sich der Vater an dem Anblick und an den Gesprächen seines Sohns und drückte ihn liebkosend an seine narbige Brust. Ach, er ahnete nicht, wie bald er ihn verlieren sollte.

An einem Abende, als die Sonne sich hinter die Berge verbarg, ging Gumal, seiner Gewohnheit

nach, mit einigen seiner Gespielen zum Fluß hin, um sich darin zu baden. Ein Busch von langen Straußenfedern und Armbinden von Korallen zeichneten ihn als den Sohn des Fürsten vor seinen Begleitern aus; noch mehr aber sein munteres Wesen und schlanker Wuchs, den seine gute Gesichtsbildung noch mehr erhöhte. Sie wählten zum Badeort eine Stelle, wo ein breites Ufer war, von Bäumen beschattet, kühl und anmuthig; das gegenseitige Ufer stieß an eine Felsenwand, die an einigen Abhängen mit wildem dicken Gesträuch bewachsen auf ihrem Rücken einen Wald trug, und verschiedene Risse und Oeffnungen hatte, welche durch die zur Regenzeit herabstürzenden Waldströme ausgehöhlt waren. Hier badeten sich die Knaben gewöhnlich dreimal des Tags und übten sich dabei im Schwimmen, worin es der kleine Gumal zu einer vorzüglichen Fertigkeit gebracht hatte. Keiner von seinen Gespielen konnte so pfeilschnell den Strom auf- und abfahren, so geschwinde Wendungen machen, so tief und lange untertauchen, als Gumal.

Eben als sie jetzt wetteifernd versuchen, wer von ihnen zuerst das gegenseitige Ufer erreichen und den steilen Berg hinauf bis zu einem bestimmten Baum klettern könne, und Gumal schon dem Ziele am nächsten ist — springen auf einmal drei starke, bewaffnete Männer aus dem nächsten Busch, verrennen den beiden Knaben, die eben am höchsten auf dem Berge und ihnen zunächst waren, den Weg, scheuchen die übrigen in den Fluß zurück, verfolgen

sie mit Wurfpfeilen und nehmen den Gumal mit einem seiner Gefährten gefangen. Mit der größten Geschwindigkeit und trotz alles Sträubens der schreienden Knaben eilen sie mit ihnen in den Wald, drohen ihnen da sie bei dem geringsten Widerstande zu ermorden, reißen sie durch die verschlungenen Gesträuche, durch Thäler und Anhöhen, durch Sümpfe und Klüfte bis zu einer fürchterlichen Einöde in einem sandigen Thale, welches rings von steilen Bergen eingeschlossen war.

Es war schon tief in der Nacht, als sie diesen grauenvollen Ort erreichten, der von dem Geheul wilder Thiere schrecklich widerhallte. Die beiden gefangenen Kinder sanken hier in völliger Entkräftung zu den Füßen ihrer Räuber hin. Ihre Füße vermochten sie nicht länger zu tragen, denn sie waren von den scharfen Steinen, über die sie geschleppt wurden, bis an die Knöchel aufgerissen; von allen Seiten ihres nackten Körpers tröpfelte Blut aus den Wunden, die sie beim Durchdrängen zwischen verwachsenen Gesträuchen empfangen hatten, und von ihren Händen war die Haut, durch das Festhalten der räuberischen Fäuste, aufgerieben. In diesem todähnlichen Zustande, fast alles Bewußtseyns beraubt, wurden sie nach einigen Augenblicken der Erholung von den Räubern auf den Rücken genommen und durch einen Hohlweg tiefer ins Gebirge geschleppt.

Mit anbrechendem Tage erreichten sie eine Felsenkluft, deren überhangende Steinmassen eine ge-

nach, mit einigen seiner Gespielen zum Fluß hin, um sich darin zu baden. Ein Busch von langen Straußenfedern und Armbinden von Korallen zeichneten ihn als den Sohn des Fürsten vor seinen Begleitern aus; noch mehr aber sein munteres Wesen und schlanker Wuchs, den seine gute Gesichtsbildung noch mehr erhöhte. Sie wählten zum Badeort eine Stelle, wo ein breites Ufer war, von Bäumen beschattet, kühl und anmuthig; das gegenseitige Ufer stieß an eine Felsenwand, die an einigen Abhängen mit wildem dicken Gesträuch bewachsen auf ihrem Rücken einen Wald trug, und verschiedene Risse und Oeffnungen hatte, welche durch die zur Regenzeit herabstürzenden Waldströme ausgehöhlt waren. Hier badeten sich die Knaben gewöhnlich dreimal des Tags und übten sich dabei im Schwimmen, worin es der kleine Gumal zu einer vorzüglichen Fertigkeit gebracht hatte. Keiner von seinen Gespielen konnte so pfeilschnell den Strom auf- und abfahren, so geschwinde Wendungen machen, so tief und lange untertauchen, als Gumal.

Eben als sie jetzt wetteifernd versuchen, wer von ihnen zuerst das gegenseitige Ufer erreichen und den steilen Berg hinauf bis zu einem bestimmten Baum klettern könne, und Gumal schon dem Ziele am nächsten ist — springen auf einmal drei starke, bewaffnete Männer aus dem nächsten Busch, verrennen den beiden Knaben, die eben am höchsten auf dem Berge und ihnen zunächst waren, den Weg, scheuchen die übrigen in den Fluß zurück, verfolgen

sie mit Wurfpfeilen und nehmen den Gumal mit einem seiner Gefährten gefangen. Mit der größten Geschwindigkeit und trotz alles Sträubens der schreienden Knaben eilen sie mit ihnen in den Wald, drohen ihnen da sie bei dem geringsten Widerstande zu ermorden, reißen sie durch die verschlungenen Gesträuche, durch Thäler und Anhöhen, durch Sümpfe und Klüfte bis zu einer fürchterlichen Einöde in einem sandigen Thale, welches rings von steilen Bergen eingeschlossen war.

Es war schon tief in der Nacht, als sie diesen grauenvollen Ort erreichten, der von dem Geheul wilder Thiere schrecklich widerhallte. Die beiden gefangenen Kinder sanken hier in völliger Entkräftung zu den Füßen ihrer Räuber hin. Ihre Füße vermochten sie nicht länger zu tragen, denn sie waren von den scharfen Steinen, über die sie geschleppt wurden, bis an die Knöchel aufgerissen; von allen Seiten ihres nackten Körpers tröpfelte Blut aus den Wunden, die sie beim Durchdrängen zwischen verwachsenen Gesträuchen empfangen hatten, und von ihren Händen war die Haut, durch das Festhalten der räuberischen Fäuste, aufgerieben. In diesem todähnlichen Zustande, fast alles Bewußtseyns beraubt, wurden sie nach einigen Augenblicken der Erholung von den Räubern auf den Rücken genommen und durch einen Hohlweg tiefer ins Gebirge geschleppt.

Mit anbrechendem Tage erreichten sie eine Felsenkluft, deren überhangende Steinmassen eine ge-

räumige Höhle bildeten; diese nahm die jetzt ebenfalls ermüdeten Räuber auf, welche hier ihre Bürde auf die Erde warfen und sich neben ihr niedersetzten, um von dem anhaltenden Laufe auszuruhen und sich vor der brennenden Sonnenhitze zu sichern. Die beiden unglücklichen Knaben sammleten wieder einige Kräfte, ach nur um ihr Elend noch um desto mehr zu empfinden. Sie zitterten bei dem Anblick der grausamen Menschen, die jetzt die boshafte Freude empfanden, einen so gefährlichen Streich glücklich ausgeführt zu haben; sie erwarteten nichts anderes, als daß sie nun unter den Händen dieser Räuber bluten und sterben würden. Mit einem Blick, der auch in das unempfindlichste Herz eindringen mußte, und in der demüthigsten Stellung, wobei sie die Kniee derselben umfaßten, baten sie auf das flehentlichste um ihr Leben und um die Freiheit, wieder zu ihren Eltern zurückkehren zu dürfen.

Wer von euch beiden der Sohn des Fürsten ist, sprach einer der Räuber, der soll am Leben bleiben und mit uns gehen.

Und was, fiel ihm Gumal in die Rede, was wollt ihr mit dem andern thun?

Den wollen wir zum Frühstück verzehren, versetzte jener.

Ach! rief Gumal aus, so verzehrt uns beide, denn wir sind ja Brüder!

Betroffen sahen die Räuber einander an und wähnten, sie hätten einen unrechten Fang gethan. Wie? sprach der eine: ihr seyd Brüder? Hat Chi-

lum mehr als einen Sohn? Redet oder ihr müßt beide sterben.

Gumal. Wenn ihr uns die Wahl lasset, ob wir mit euch ziehen oder sterben wollen, so wählen wir beide das letztere; denn ohne unsern Vater zu leben ist uns keine Wohlthat.

Bist du nicht Gumal, sein Sohn? Sahen wir dich nicht erst gegen Morgen an der Hand deines Vaters längs dem Ufer hingehen?

Gumal schwieg.

Ja er ist es, rief sein Mitgefangener aus, schenket ihm nur das Leben und nehmet mich zum Frühstück.

Nein, rief Gumal, ich mag nicht leben, wenn ihr nicht meinen Bruder mit mir leben lasset; wir haben beide eine Mutter gehabt; Er ist älter als ich; mein Fleisch ist süßer, als das seinige.

Der Edelmuth der Knaben rührte die Räuber. Denn keines Menschen Herz ist so ganz verwildert, daß es nicht einiges Gefühl für die Tugend haben und große Eigenschaften auch an andern schätzen sollte. Sie versprachen beiden das Leben, doch unter der Bedingung, daß sie sich recht ruhig verhalten und ihnen ohne Weigerung folgen sollten.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und obgleich der überhangende Fels sie vor den Strahlen derselben verbarg, so war doch die Hitze unerträglich. Noch brennender aber, als diese, war der Durst,

den besonders die beiden Kinder nach jener nächtlichen Erhitzung empfanden. Kein Tropfen Wasser war in der ganzen Gegend anzutreffen; nirgends etwas, das ihnen nur einige Erfrischung verschaffen konnte. Anfangs sogen sie das Blut auf, das aus ihren Wunden rann; aber auch diese Quelle vertrocknete allgemach und ihre Wunden verharschten. Ihre Räuber befanden sich in gleicher Noth. Bei der brennendsten Sonnenhitze brachen sie auf, um irgendwo eine Quelle zu finden. Mit jedem Schritte wurde ihre Reise beschwerlicher, indem sie Felsen auf Felsen zu übersteigen hatten, deren Steinwände von der Sonnenhitze ganz durchglüht waren, daß ihre Füße wie auf Kohlen gingen. Der Durst setzte ihnen immer heftiger zu; ihr Mund war ganz ausgetrocknet; ihre Zunge wie verdorret. Die Noth nöthigte sie, mit scharfen Steinen ihre Nasenlöcher und Lippen aufzuritzen und die einzelnen Blutstropfen mit offenem Munde aufzufangen. Ein Glück war es für die beiden Knaben, daß sie schon in ihrer frühesten Kindheit zur Ertragung drückender Beschwerden gewöhnt waren; sonst würden sie unmöglich diese äusserst beschwerliche Reise ausgehalten haben.

Nachdem sie so unter den empfindlichsten Leiden einige Meilen zurück gelegt hatten, bemerkten sie einige Raubvögel, die über ihren Köpfen hinflogen und mit ihrem Geschrei verkündigten, daß sie nun einer Gegend nahe wären, wo doch Thiere leben könnten und auch wohl der Mensch einigen Unterhalt finden würde. Und wie groß war ihre Freude, als

sie nach einiger Zeit auch wirklich in einer Ebene, mitten im Sande, einen Kokusbaum entdeckten! Wie verdoppelten sie ihre Schritte um dahin zu gelangen; und wie erquickend war für sie der Schatten, in welchen dieser wohlthätige Baum sie, die so ganz abgemattet waren, unter seinen ausgebreiteten Zweigen aufnahm! Sie brachen sogleich einige seiner Früchte ab, sogen den Saft aus denselben mit einer Wollust ein, die über allen Ausdruck war, verzehrten sie und überließen sich so ganz dem Gefühl ihres Glücks.

Die Befriedigung des so allgewaltigen Triebes, des Hungers und Durstes, machte den beiden Kindern einige Augenblicke den Verlust ihrer Eltern und ihren traurigen Zustand vergessen, daß sie einander so heiterlächelnd umarmten als befänden sie sich hier im Schatten der väterlichen Hütte. Auch ihre Begleiter schienen ihnen nicht mehr so roh und grausam als vorhin; ein milderes Wesen leuchtete aus ihren Augen und flößte den Knaben Muth ein, sich ihnen auf eine vertraulichere Art zu nähern; denn gemeinschaftliche Noth macht die Menschen in der That beugsamer und milder, schließt sie in engere Verbindung, so daß auch wohl Feinde einander die helfende Hand bieten.

Hingelagert im Schatten des Baumes auf frisches Gras, genoß die Gesellschaft hier der süßesten Ruhe. Die beiden Knaben hatten ihre Arme um einander geschlungen und waren sanft eingeschlummert. Die Wilden, die sich nunmehr ganz sicher hielten, hatten sich gleichfalls dem Schlafe überlassen und erwachten

nicht eher als es schon Nacht war. Aber wie erstaunten sie beim Erwachen! Die beiden Knaben waren nicht mehr da! Sie sind entflohen! riefen sie einander zu, auf und laßt uns ihnen nachsetzen!

Die Nacht war zum Unglück der Flüchtigen zu hell; man bemerkte zu genau ihre Fußtapfen im Sande; sie hatten mit zu wenig Ueberlegung ihre Flucht gerade wieder nach der Höhle zu genommen, wo sie am Morgen gewesen waren. So schnell sie gleich verscheuchten Rehen davon eilten, hörten sie doch nur zu bald das Geräusch der ihnen nachsetzenden Räuber; die Angst beflügelte ihre Füße; schon dünkte ihnen, sie hörten das Rauschen der Pfeile, die ihnen nachgeschickt würden, und jagten noch schneller — aber ach! Gumal stürzte; durch einen unglücklichen Sprung von einer Felsenwand hatte er sich den einen Fuß so verstaucht, daß es ihm unmöglich wurde, weiter zu kommen. Sein junger Freund griff ihm unter die Arme, und versuchte ihn fortzuschleppen.

Ueberlaß mich meinem Schicksal, sprach Gumal, und siehe nur zu, daß du dein Leben durch die Flucht rettest!

Nein, antwortete jener, kann ich nicht mit dir mich retten, so will ich mit dir sterben.

Gumal. Du kannst mit deinem Leben mir mehr helfen, als mit deinem Tode. Eile und bringe meinem Vater Nachricht von meinem Zustande, daß er mir, wo möglich, zu Hülfe komme. Verlaß mich,

mein Lieber! Hörst du das Rauschen? — Siehe, schon stürzen sie vom nächsten Berge herab.

Ungern riß sich der kleine Freund von seinem geliebten Gumal los. Wehmüthig sah er noch einmal nach ihm zurück, wollte umkehren; aber der Anblick der nahenden Räuber trieb ihn wieder zur Flucht.

Mit der größten Wuth fielen diese jetzt den unglücklichen Gumal an, und einer von ihnen war schon im Begriff, ihm das Genick zu brechen, wenn nicht die beiden andern ihn weggerissen hätten. Sie waren zufrieden, den Sohn des Fürsten wieder in ihren Händen zu haben, und ließen daher den andern laufen, ohne ihn weiter zu verfolgen. Nur Gumal allein mußte für die verwegene Flucht büßen. Sie warfen ihn zur Erde, traten ihn mit Füßen, und behandelten ihn mit der Unmenschlichkeit eines erhitzten Jägers, der den Verdruß, seine Jagdbeute verloren zu haben, seinen armen Hund entgelten läßt. Halbtodt schleppten sie ihn wieder unter jenen Baum. Aber statt der Erquickung, die er vorhin im Schatten desselben empfunden hatte, empfing Gumal hier seine Fesseln. Man knebelte seine Hände mit einigen starken Zweigen des Baums und mit dem Bast desselben zusammen, und trieb ihn mit schlanken Stäben den Weg fort, der zu einem Walde und von da in eine offene Gegend führte, die wieder von einigen Bergen eingeschlossen war.

Mit Anbruch des Tages hatten sie die Höhe des Bergs erreicht. Die Landschaft lag vor ihren Augen

ausgebreitet; die zerstreuten Hütten der Einwohner blickten hier und da zwischen den Bäumen hervor, womit die ganze Gegend bewachsen war. Dies war das Land des Fürsten Hadsi, das Vaterland der Räuber Gumals, welches diese mit lautem Geschrei begrüßten. Der arme Gefangene zitterte beim Anblick desselben; seine Füße waren vom anhaltenden Laufe aufgeschwollen; er hatte den ganzen Weg auf dem verletzten Fuße forthinken müssen; aber weiter konnte er nun nicht kommen, so sehr seine Treiber auf ihn losschlugen. Sie mußten ihn bis zur nächsten Hütte tragen, wo sie einige ihrer Landsleute aufforderten, daß sie ihren Gefangenen noch in der Frühe auf einem Tragsessel zur Wohnung des Fürsten schaffen sollten.

Die Neugierde versammelte bald eine Menge Zuschauer um den unglücklichen Fürstensohn; diese begleiteten den Zug, der von den Räubern angeführt wurde. Mit wildem kriegerischen Tanze zogen sie durch die Horden oder Dorfschaften, prahlten von ihrer Heldenthat, und führten so den Gumal in die Hauptstadt ihres Landes, wo die Wohnung des Fürsten Hadsi war.

Dieser hatte schon durch einige Vorläufer die Nachricht von der glücklichen Ankunft seiner Leute mit einem gefangenen schönen Knaben erhalten, und war aus seiner Wohnung hinaus ihnen entgegen gegangen. Bei seinem Anblick schloß das versammelte Volk einen weiten Kreis um ihn; der Tragsessel mit dem Gefangenen ward abgesetzt, und die Begleiter er-

warteten den Wink des Fürsten, sich ihm zu nähern, welchen sie auch augenblicklich erhielten; sie führten hierauf den Gumal, entledigt von seinen Fesseln, zu den Füßen des Fürsten, übergaben ihm den Gefangenen auf ihren Knieen, wurden von ihm mit den größten Gunstbezeugungen empfangen, sogleich mit einigen Waffen aus seiner Hand beschenkt und nach seiner Wohnung eingeladen.

Hier mußten sie sich neben ihn niedersetzen und, während ihnen einige Erfrischungen gereicht wurden, die Geschichte von ihrem glücklichen Fange nach allen Umständen erzählen.

Während dessen betrachtete Gumal den grausamen Fürsten, der ihn von der Seite seines Vaters hatte wegstehlen lassen. Welche auffallende Gesichtszüge bemerkte er in seinem Gesichte, wie verschieden von dem männlichen, doch holden Gesicht seines Vaters! Sein boshaftes Lächeln, seine funkelnden kleinen Augen, sein aufsträubendes Haar, sein auffahrendes Wesen ließ ihn nur allzugewiß vermuthen, daß er nun in den Händen eines heimtückischen und blutdürstigen Mannes sey, der ihn bald genug seiner Wuth aufopfern werde. Mit bitterm Lächeln wurde er von ihm gefragt: ob ihm die Reise beschwerlich geworden sey? und anstatt des Trostes fügte jener hinzu: du kannst dich nur geschickt machen, bald eine noch schwerere Reise anzutreten. Er übergab ihn darauf einigen seiner Leute zu genauer Verwahrung, traf Verfügungen wegen des Orts seines

Aufenthalts, ergriff Bogen und Pfeile, und ging in Begleitung der Seinigen auf die Jagd.

Gumal ward indessen zu einem Flusse geführt, um sich zu baden. Von da brachte man ihn in eine sehr geräumige Wohnung, wo einige Weiber ihn in Empfang nahmen, die als Aerzte jenes Landes seinen Körper untersuchten und die verletzten Theile mit Salben und Kräutern rieben, ihm frische Milch und Speisen brachten, ein weiches Lager bereiteten und sich bald darauf entfernten. Diese gute Behandlung flößte dem Gefangenen einigen Muth ein; er warf sich müde auf das Lager, und schlummerte mehrere Stunden so sanft, als wäre er in der väterlichen Wohnung.

Beim Erwachen fiel ihm ein junges Mädchen in die Augen, das an der Hand einer ältern Frau neben seinem Lager stand und ihn sehr aufmerksam betrachtete. Es bezeigte viel Theilnahme an seinem Schicksal; das Mitleid drückte sich zu sichtbar in seinen Mienen aus, als daß es Gumal nicht hätte bemerken sollen; dies machte ihm Muth es anzureden.

Gutes Mädchen! du siehst so mitleidig auf mich; bist du etwa auch eine der Unglücklichen, die von ihren Eltern entfernt hier als Sklaven leben?

Armer Fremdling! erwiederte das Mädchen; diese Wohnung ist mein, und der dich hieher bringen ließ, ist mein Vater.

„Also bist du die Tochter des Fürsten, in dessen

Gewalt ich bin, und bist vielleicht gekommen, mir das Todesurtheil anzukündigen?"

Nein; ich kam, dich zu sehen. Aber dein Anblick hat mein ganzes Herz bewegt. Du bist so schön und so unglücklich! (zu ihrer Begleiterin) Gute Nanli, laß mich hingehen und dem lieben Knaben einige Erfrischungen holen.

Bald kam sie wieder mit einem Körbchen voll Ananas und Feigen, setzte sich neben Gumal auf sein Lager, und bat ihn, sie zu versuchen. Ihr Ton und alle ihre Geberden waren Ausdruck ihres liebevollen, zärtlichen Herzens. Bald strich sie ihm die Wangen, bald betrachtete sie mit wehmüthigem Blick die Wunden und den Schwulst an seinen Händen und Füßen, drückte ganz leicht mit dem Finger darauf und sah ihm in's Gesicht, ob es ihn noch schmerze.

Das Mitleid anderer ist immer für Leidende ein lindernder Balsam, und Gumal empfand an der Seite des holden, theilnehmenden Mädchens sein Elend weniger.

Sie brachten beide den größten Theil des Tages unter vertraulichen Gesprächen zu. Es schien, als hätten sie einander schon lange gekannt. Ihre Aufseherinnen bemerkten das gute Vernehmen der beiden Kinder mit Wohlgefallen. Sie hatten den Befehl, den Gefangenen zwar streng zu bewachen, aber ihm sonst jede Art der Erholung zu verschaffen.

Gegen Abend kam die Nachricht von der Ankunft des Fürsten. Schüchtern und zitternd riß sich Lina, so hieß das gute Mädchen, von der Seite ihres lie-

ben Gumals. Ach! sprach sie, ich kann den Anblick meines Vaters nicht ertragen. Armer Unglücklicher, du wirst's empfinden, wie grausam er ist. Wie zittere ich für dein Leben!

Der Fürst kam, wie es schien, nur in der Absicht, um seine Augen am Anblick des Knaben zu weiden, an dem sich seine Rachsucht wegen des Verlusts seines Sohnes sättigen wollte. Nachdem er ihn lange genug betrachtet, auch einige unbedeutende Fragen an ihn gethan hatte, verließ er ihn wieder mit dem geschärften Befehl an seine Aufseherinnen, ihn wohl zu bewachen, übrigens aber es ihm an nichts fehlen zu lassen.

Kaum war der Morgen angebrochen, als schon das gute Mädchen ihren lieben Gumal auf seinem Lager besuchte. Du lebst doch noch? Lieber! war ihr erstes Wort; wie viel habe ich in dieser Nacht für dich gelitten! Es ist kein Schlaf in meine Augen gekommen, denn ich glaubte nicht, daß ich dich wiedersehen würde; ob mich gleich meine Nanli versicherte, mein Vater werde dir das Leben schenken. Ach wenn er das thäte — wie wollt' ich ihn lieben!

Liebst du denn, erwiederte Gumal, deinen Vater außerdem nicht?

Nein, sagte das Mädchen, ich liebe ihn nicht. Wie kann ich ihn lieben? Ich sehe ihn nur selten, und zittere, wenn ich ihn sehe. Meine Schwester hat er im Anfall einer bösen Laune mit einem Pfeil erschossen, und ich fürchte immer ein gleiches Schicksal. Ich hatte einen Bruder, der war sein Liebling,

der hatte sein ganzes Herz; den hat dein Vater im letzten Kriege erschlagen; seitdem dieser todt ist, habe ich dem Vater nicht unter die Augen kommen dürfen; denn er erklärte: er habe nun keine Kinder mehr, wolle von mir nichts wissen; ich sey ein so feiges, weinerliches Geschöpf, das er durchaus nicht leiden könne. Da ist mein einziger Trost die Nanli, die meine gute Pflegerin ist und Mutterstelle bei mir vertritt.

Gumal. Wie sehr bedauere ich dich, gute Lina, daß du das Glück, einen guten Vater zu haben, entbehren mußt. Ach du solltest den meinigen kennen! Ach mein Vater, mein Vater! Wie tief wirst du jetzt den Verlust deines Sohnes empfinden! Werde ich je wieder an deinem Halse hängen und deine Stirn küssen?

Ein Strom von Thränen unterbrach seine Rede, und Lina weinte laut mit ihm. Sey getrost, sprach sie darauf, mein Vater ist zwar hart, aber doch auch zuweilen großmüthig. Er hat schon einmal einen gefangenen Fürstensohn frei zurückgegeben; vielleicht schenkt er auch dir die Freiheit wieder.

Ach Lina, wenn du dies von deinem Vater erbitten könntest —

Lina. Nein; das kann ich nicht. Eine Fürbitte, die ich für dich thäte, würde deinen Tod beschleunigen und mich selbst den größten Gefahren aussetzen; zum wenigsten brächte sie mich um die Freiheit, dich zu sehen, zu sprechen; und ich weiß nicht, warum ich nun einmal deinen Umgang nicht entbehren kann.

Ach wenn wir doch immer zusammen bleiben könnten! Ich würde dir gewiß deine Gefangenschaft so erträglich als möglich zu machen suchen.

Ein Blick des Gumal voll Dankbarkeit und Liebe war jetzt beredter als sein Mund. Er ergriff die Hand des holden Mädchen, drückte sie an seine Brust und wiederholte die Worte: wenn wir doch immer zusammen bleiben könnten!

Die Bekanntschaft der beiden Kinder, ihre Vertraulichkeit und Liebe nahm mit jedem Tage zu. Sie waren beide fast in gleichem Alter; nur um einige Sommer war Lina jünger als Gumal; aber an Güte des Herzens waren sie einander gleich. Ob sie sich schon immer unter den Augen der Aufseherinnen befanden, die den Gefangenen äußerst genau bewachten, so hinderte sie dies doch nicht, ganz offenherzig mit einander zu reden und sich gegenseitig ihre Gedanken und Empfindungen mitzutheilen. Oft gingen sie, Hand in Hand, in dem Garten spazieren, der an ihrer Wohnung lag und von einem breiten und tiefen Fluß eingeschlossen war; setzten sich im Schatten der Bäume nieder oder sammleten Blumen, die sie in Kränze banden und einander um die Schläfe flochten. Gumal gewöhnte sich bald an seinen Zustand, und schien beinahe seine Heimath vergessen zu haben; nur dann ward ihm die Zeit zu lang, und der Kummer erwachte wieder in seinem Herzen, wenn Lina ihn verließ oder vielmehr auf Befehl ihrer Erzieherin sich eine Zeit lang entfernen mußte. Selten verging jedoch ein Tag, wo sie einander nicht sprachen.

Aber nach einiger Zeit wurde auf einmal ihr Umgang unterbrochen. Zwei Tage waren vorübergegangen, der dritte nahte auch schon seinem Ende — und Gumal hatte noch nicht den so sehnlich gewünschten Besuch von seiner Freundin erhalten. Er fragte seine Aufseherinnen ängstlich um die Ursache, und empfing zur Antwort: sie befinde sich nicht wohl; aber der Ausdruck im Gesicht und der Ton, mit dem sie dies sagten, war so traurig, daß er ein noch größeres Unglück daraus vermuthen konnte. Sie sahen ihn mit einem so mitleidvollen Auge dabei an, und konnten kaum die Thränen zurückhalten: aber mit allen seinen zudringlichen Fragen konnte er ihnen doch das Geheimniß nicht entlocken. Er dachte dabei nicht an sich, sondern an seine Lina. Gewiß, sprach er, hat ihr grausamer Vater sie ermordet, und ich bin vielleicht die Ursache ihres Todes! Ach hätte er mir doch das Leben genommen, das mir nun ohne Lina, ohne meinen Vater zur Qual wird.

So jammerte er noch tief in der Nacht, als schon die Augen seiner Aufseherinnen vom Schlafe geschlossen waren. Ueberhaupt war er einige Zeit her, weil er gar nicht die geringste Miene machte zu entfliehen, mit weniger Sorgfalt bewacht worden. Er war wohl Stunden lang allein oder mit Lina spazieren gegangen, hatte mit jedem Tage seinen Aufenthalt angenehmer gefunden und mehrmals versichert, er sehne sich eben nicht nach seiner Heimath. Dies machte die Frauen, deren Augen ihn vorher

überall hin begleiteten, sorgloser und ihren Schlaf desto ruhiger.

Alles schlummerte um ihn, die Nacht war mondhell, ein kühlendes Lüftchen spielte mit den Zweigen des Baums, der nahe am Fenster seines Schlafzimmers stand, alles lud zum Schlaf ein, nur Gumal fand keine Ruhe auf seinem Lager. Seine Einbildungskraft malte ihm die schrecklichsten Bilder, er sah seine Lina, wie sie sich in ihrem Blute vor den Füßen ihres erzürnten Vaters wälzte, sah schon den Wütherich, wie er nun bald auch auf ihn losstürzen würde, und zitterte bei jedem Geräusch. Schlossen sich seine Augenlieder ja einmal, so sah er im Traum, wie Lina sterbend ihm die Hand zum Abschied reichte; er fuhr zusammen und rief laut: ach meine Lina!

Als er so mit diesen Bildern seiner Phantasie beschäftigt war, hörte er dicht unter seinem Fenster ein Geräusch, und bald darauf eine Stimme, die ihn leise rief: Gumal, lieber Gumal! Es war dies Lina's Stimme; aber er traute seinen Sinnen nicht, hielt es für Täuschung und wagte es nicht, vom Lager aufzustehen, bis sie noch einmal rief: Gumal, erwache! Plötzlich sprang er auf und hin zum Fenster.

Bist du es wirklich, beste Lina?

Ich bin's, Gumal, erwiederte das Mädchen; kannst du, so rette eiligst dein Leben. Morgen bist du zum Tode bestimmt! Fliehe und vergiß deine Lina nicht!

So sprach sie und floh schüchtern durchs Gebüsch.

Gumal, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, erstieg das Fenster und erreichte durch einen glücklichen Sprung den Boden, lief dem eilenden Mädchen nach und fand es bei der Verzäunung, die ihre Wohnung einschloß. Sie hatte diesen raschen Entschluß von Gumal nicht erwartet; das Fenster war hoch, und die Gefahr, herabzuspringen, in ihren Augen allzu groß; sie zitterte vor Schrecken und Freude, als sie ihn sah.

Aber, sprach sie, du hast einen unschicklichen Weg zur Flucht gewählt; der Strom, der diese Gegend einschließt, hält dich auf; du mußt wieder umkehren! dort, wo die Terebinthe steht — aber ach! wir sind entdeckt! Sie kommen! ach ich Unglückliche! Sie kommen!

Komm mit mir, Lina! der nächste Weg zur Flucht ist der beste. Laß uns mit einander fliehen oder sterben!

Schnell eilten sie dem Flusse zu. Gumal ergriff Lina's Hand und stürzte sich vom Ufer mit ihr hinab in den Strom. Als ein guter Schwimmer kämpfte er muthig mit den Wellen, fand bald darauf Grund, wo er wieder fußen konnte, und zog mit allen Kräften seine theure Beute durch die Fluthen. Schon ragten sie mit halbem Leibe über dem Wasser hervor, und erreichten bald glücklich das gegenseitige Ufer.

Von hieraus besahen sie die Gegend, unentschlossen, wohin sie sich wenden sollten. Das Mädchen war nie weit von ihrer Wohnung gekommen und

wußte weiter nichts, als daß jenseits des Berges ein großer Wald liege. Gumal richtete seine Augen zu dem gestirnten Himmel und bemerkte aus einigen bekannten Sternen, nach welcher Gegend er sich halten müßte, um wieder in sein Vaterland zurückzukommen. Laß uns, sprach er, nur erst in den Wald fliehen, um uns da vor den Menschen und vor der kommenden Sonnenhitze zu sichern.

Sie erreichten den Wald, noch ehe die Sonne aufging. Die grause Dämmerung des Waldes setzte Lina in Furcht; sie hatte so viel von wilden Thieren und noch mehr von Geistern gehört, die hier ihren Aufenthalt hätten. Gumal sprach ihr Muth ein, faßte ihren Arm in den seinigen und drang mit ihr in das finsterste Dickicht. Das Geräusch eines nahen Waldstroms erschreckte sie zwar anfangs, brachte sie aber bald zu dem Entschluß, dahin ihre Zuflucht zu nehmen. Es stürzte derselbe an der Seite eines Felsen herab, in welchem eine Menge Höhlen waren, die vermuthlich den Thieren des Waldes zum Aufenthalt dienten. Gumal wählte eine derselben, die etwas erhaben lag und bei der sich keine Spur eines Thieres entdecken ließ, zum Zufluchtsort für sich und Lina; auch war sie geräumig genug, sie beide aufzunehmen, und hatte im Rücken eine Vertiefung, in der sie sich ganz verbergen konnten.

Ruhe hier aus, gute Lina, sprach Gumal, und sey ohne Furcht; ich will nun hingehen um einige

Erfrischungen für dich zu holen; ich habe in der Nähe einen Kokusbaum bemerkt, der wird uns schon auf den heutigen Tag beköstigen!

Aber ich muß dich in den Augen behalten, Gumal. Sobald du dich weiter entfernest, spring' ich dir nach! Bleib' lieber, bis ich mich nur etwas erholt habe, dann begleite ich dich. Jetzt ist mir Ruhe und Kühlung nöthiger als Essen.

Du kannst, sprach Gumal, von hier aus den Baum sehen; es sind kaum fünfzig Schritte hin und fünfzig zurück, so bin ich wieder bei dir.

Eben als er ihr von der Oeffnung der Höhle aus mit dem Finger den Ort zeigen wollte, hörte er etwas aus dem Walde daherrauschen. Lina sank schon vor Schrecken zurück, denn sie befürchtete die Ankunft eines reißenden Thieres. Gumal aber faßte Muth, zog sich zwar auch etwas zurück, doch so daß er bemerken konnte, was draußen vorging. Aber welcher Schrecken befiel ihn, als er statt eines wilden Thieres einen Trupp Menschen entdeckte, der in gerader Richtung nach der Höhle zu kam.

Was konnte er anders vermuthen, als daß man seine Flucht und seinen Aufenthalt entdeckt habe. Lina lag neben ihm in völliger Betäubung, aus der sie jedoch durch den Ton einer ihr sehr bekannten Stimme erweckt wurde. Sie wagte noch einen Blick aus der Höhle und sank unter dem Ausruf: ach mein Vater! Er ist's selbst — ganz sinnlos nieder.

Gumal, der schon mehr an schreckliche Auftritte gewöhnt war, behielt noch so viel Gegenwart des

Geistes, um ruhig den Ausgang dieser drohenden Gefahr abzuwarten und sich so still als möglich dabei zu halten. Der Zug ging dicht unter ihrer Höhle vorbei nach der Seite des Felsens zu, wo der Strom herabstürzte. Nach einigen Minuten sprang der ganze Haufe mit einem lauten Hurrahrufen auf, wovon die ganze Gegend widerhallte, und Lina, die bisher in gänzlicher Betäubung lag, mit einem lauten Schrei erwachte. Sie sahen auf und bemerkten, daß ein Leopard vor ihrer Höhle vorbeieilte und von dem ganzen Haufen Jäger, an deren Spitze sich Lina's Vater befand, verfolgt wurde. Lange noch hörten sie tief im Walde das Jagdgeschrei, bis es immer schwächer und zuletzt ganz unmerklich ward. Eben so allmählich verlor sich auch bei ihnen die Furcht; ihr Blut ward ruhiger und die beklommene Brust athmete wieder freier.

Das war Todesangst, rief Lina aus, die ich jetzt empfunden habe! Ach wenn uns der Vater entdeckt hätte! Der Leopard hat unser Leben gerettet. Jetzt erst erinnere ich mich, daß mein Vater jeden Morgen in diesem Walde jagt; wir hätten ihn nicht zur Zuflucht wählen sollen.

Vielleicht, sprach Gumal, sind wir nun sicher, wenn es deinem Vater nicht noch einmal einfällt, diese Gegend zu besuchen. Laß uns nur so ruhig seyn als möglich.

Zwischen Furcht und Hoffnung brachten sie so den ganzen Morgen hin. Die Gegend umher war wieder still, nur der plätschernde Fluß machte einiges

Geräusch und die Vögel sangen auf den nahen Bäumen. Ein sanfter Schlummer überraschte unbemerkt die beiden kleinen Flüchtlinge, die auf eine schlaflose, unruhige Nacht und auf die ermüdende Reise dieser Erholung so sehr bedurften. Sie hatten sich in die Vertiefung zurückgezogen; Gumal lehnte mit dem Rücken an der Felsenwand, und Lina lag vor ihm mit dem Kopf auf seinem Schooße; in dieser Lage wurden sie vom Schlafe eingewiegt.

Die Strahlen der Sonne fielen schon ganz senkrecht, als sie wieder erwachten. Mit angehaltnem Athem forschten sie, ob noch alles sicher um sie her sey, und drückten dann einander still und freudig die Hände, daß sie sich außer Gefahr befänden.

Ach guter Gumal, flüsterte Lina ganz leise: heute morgen wärest du ein Opfer des Todes geworden, und ich würde dir gewiß nachgefolgt seyn, wenn wir uns beide nicht durch die Flucht gerettet hätten. Heute war es gerade ein Jahr, wo mein Bruder im Treffen blieb; da sollte ein Todtenfest gefeiert werden, und du warst dabei zum Opfer bestimmt. Ich durfte daher schon seit einigen Tagen dich nicht mehr besuchen. Erst gestern Abend hörte ich's von einem der Mädchen, das mich in's Bad begleitete. Weißt du auch wohl, Lina, sagte sie zu mir, als wir uns zusammen auf den Rasen gesetzt hatten, für wen die Kränze bestimmt sind, die du heute hast flechten helfen? Wenn du mich nicht ver-

rathen willst, so will ich dir's entdecken. Ich versprach ihr Verschwiegenheit. Sie sind, fuhr sie fort, für den Fremden aus Chilum, den gefangenen Sohn des Fürsten, mit dem ich dich einigemal gehen sahe. Dein Vater hat ihn zum Todtenopfer für deinen Bruder bestimmt, und morgen werden wir ihn zum Opferaltar begleiten. — Du kannst denken, Gumal, wie mir bei dieser Nachricht zu Muthe war. Zum Glück fiel mir der Gedanke ein, es sey möglich, dich zuvor davon zu benachrichtigen; ich verbarg daher, so gut ich konnte, meinen Gram, und schlüpfte in der Mitternacht zu deiner Wohnung, um dir die traurige Nachricht zu bringen und dich vielleicht zu retten, oder dir das letzte Lebewohl zu sagen.

Wären wir nur, versetzte Gumal, da, wohin meine Wünsche gerichtet sind, hätten glücklich unsere Flucht geendigt, und ich befände mich mit dir in meinem Vaterlande — ach Lina, mit welchem Entzücken wollte ich dir für meine Errettung danken! Mit welcher Freude wird dich mein Vater empfangen! an ihm wirst du einen wahren Vater finden; denn der deinige verdient diesen Namen nicht. Wie wollen wir dann einander lieben! Nichts soll mich dann von deiner Seite trennen, und statt Todtenkränzen soll immer grünendes Epheu, der Kranz der Freude, unsere Stirnen umwinden.

Bald wagten sie sich wieder vor an den Eingang der Höhle, und sahen getroster sich in der Gegend um, die nun gar keine Gefahr mehr fürchten ließ. Gut ist's, sprach Lina, daß mein Vater diesen Mor-

gen hier gewesen ist, nun wird man uns gewiß nicht hier aufsuchen, und wir werden unsere Flucht desto ungehinderter fortsetzen können. Nun aber trieb sie der Hunger und Durst an, die Höhle zu verlassen. Sie stiegen beide herab und gingen zum Flusse. Wie freute sich Gumal, als er hier am Ufer eine leere Jagdflasche fand, die vermuthlich einer von den Jägern bei dem plötzlichen Auflauf hier hatte liegen lassen. Er kannte die Unentbehrlichkeit eines solchen Gefäßes von seiner vorigen Reise her, und hob es mit einer solchen Freude in die Höhe, als ob er das köstlichste Kleinod gefunden hätte.

Sieh, Lina, rief er freudig aus, der Himmel begünstigt unsere Flucht! Aus dieser Flasche werden wir manche Erquickung schöpfen, wenn wir die Sandberge durchwandern müssen. Hättest du doch dein Körbchen, in welchem du mir sonst so manche Erfrischung brachtest, so wollten wir es hier mit Baumfrüchten füllen, und freudig unsern Weg dahinwandeln.

Nachdem beide ihren Durst gestillt und sich von der Frucht eines nahen Baums gesättigt hatten, hing Gumal die gefüllte Flasche um den Hals, nahm Lina an die Hand, und wanderte bei den letzten Strahlen der Abendsonne tiefer in den Wald hinein, in der Hoffnung bald einen Ausweg zu finden.

Je tiefer sie eindrangen, desto dunkler wurde es vor ihren Augen. Der Wald wurde immer dichter, die Nacht immer finsterer; bei jedem Schritte mußten sie sich den Weg durch verwachsene Gesträuche bah-

nen; um und neben sich hörten sie das fürchterliche Gezisch von Schlangen, oder den widerhallenden Ruf wilder Thiere. Sie gingen in beständiger Todesangst, ohne zu wissen wohin. Hier und da flimmerte zwar freundlich ein Stern durch die Wölbung der Baumzweige; aber Gumal gestand, daß ihn auch seine geringe Sternkunde jetzt ganz verlassen habe und er sich gar nicht mehr in die Gegend finden könne. Zuweilen schossen Tiger und Löwen nahe vor ihnen vorbei, und einigemal sank Lina ohnmächtig in die Arme Gumals; doch wurde sie nach einigen glücklich überstandenen Gefahren getroster, und beide eilten, um sobald als möglich aus diesem furchtbaren Walde zu kommen.

Allein schon brach die Morgendämmerung an, und noch befanden sie sich immer in demselben. Einige lichte Stellen, bei denen sie ausruhten, gewährten ihnen noch keine weitere Hoffnung; von jeder Seite war die Aussicht wieder vom Walde beschränkt; nirgends bemerkten sie den Fußtritt eines Menschen, wohl aber überall die Tapfen von den Thieren, die hier in ungestörter Ruhe hausten. Gumal verbarg, so viel er konnte, seinen Kummer vor dem zitternden Mädchen, sprach ihm Muth ein, tröstete es mit der Hoffnung der baldigen Vollendung der Reise, und gab sich dabei das Ansehen eines erfahrnen Reisenden.

Die aufgehende Sonne warf ihre Strahlen auch in den schattigen Wald, und begrüßte die beiden einsamen Wanderer mit ihrem erfreuenden Lichte; die

Schatten verschwanden immer mehr; das schreckliche Geheul der Thiere legte sich allgemach; ihre Augen wurden nicht mehr so oft von fürchterlichen Gestalten getäuscht, die ihre Einbildungskraft sie bei dem matten Schimmer des Mondes sehen ließ, und in ihren Herzen ging wieder ein neuer Strahl der Hoffnung auf. So lange es ihre Kräfte verstatteten, setzten sie ihren verschlungenen Weg fort; aber Lina, die nicht, wie ihr männlicher Begleiter, so anhaltende Reisen gewohnt war, empfand nun Müdigkeit, und klagte, daß ihre Füße sie nicht mehr tragen wollten. Eine Zeit lang trug sie Gumal, in der Erwartung noch das Ende des Waldes zu erreichen, auf seinem Rücken; aber zuletzt, da sich seine Hoffnung immer mehr verzog, und auch ihn die Kräfte verließen, warf er sich mit dem lieben Mädchen auf das bemooste Bette am Stamme eines mehr als hundertjährigen Baumes nieder.

Hier empfanden sie zuerst die Wohlthat des gefundenen Trinkgefäßes. Lina versicherte, daß noch kein Morgentrank sie so wie dieser erquickt habe, indem sie dem Gumal lächelnd die Flasche reichte. Der lächelnde Blick des Mädchens und der erquickende Trank weckte die Seele des Knaben auf einmal wieder aus seinem Kummer, in welchen er so eben wegen der getäuschten Hoffnung einer glücklichen Flucht zu versinken schien. Bald sprang er wieder so munter auf seine Füße, als fühle er sich zu neuen Strapazen gestärkt, ermunterte Lina zu fortgesetzter Standhaftigkeit, versprach ihr die herrlich-

ſten Dinge in ſeinem Vaterlande, und ſammelte einige Baumfrüchte und Waldbeeren zum Frühſtück. Darauf traten ſie wieder ihre Reiſe an, die durch das Tageslicht begünſtigt beſſer als jene nächtliche von ſtatten ging.

Noch vor Abends erreichten ſie das Ende des Waldes; er lief allmählich in ein tiefes trichterförmiges Thal herab, welches mehr das Bette eines großen ausgetrockneten Fluſſes zu ſeyn ſchien und von den Trümmern abgeriſſener Felſenſtücke und Bäume bedeckt war. Hier und da ſtand noch Waſſer in einigen Vertiefungen, aus denen Gumal ſeine Flaſche füllte. Ob nun gleich der furchtbare Wald hinter ihren Rücken lag, ſo gewährte ihnen doch der Anblick dieſes rauhen Thals, das auf der andern Seite von einer ſchroffen Felſenwand geſchloſſen war, wenig Troſt. Zu abgemattet von der ſchon beſchwerlichen Reiſe, empfanden ſie wenig Kraft zur Fortſetzung derſelben, noch weniger, um auf den vorliegenden Felſen zu klimmen. Sie ſahen ſich nun nach einer bequemen Stätte um, wo ſie einen Theil der Nacht ſich einer ſichern Ruhe überlaſſen könnten, und dieſe fanden ſie in den dichtverſchlungenen Aeſten eines Baums, der am Abhange des Waldes ſtand und durch ſeine ſchräge Lage recht bequem zum Ausruhen war. Gumal flocht einige Zweige in die Aeſte, um für Lina ein noch ſichereres Lager zu bereiten; er ſelbſt wählte ſich eine etwas niedrigere Stätte, ſchlang ſeine Arme um die nächſten Aeſte und blieb ſo in einer ſchrägen Lage, mehr hangend als liegend.

Lina's Augen waren schon vom Schlafe geschlossen. Gumal erhielt sich wachend; sein Auge sah nach jeder Gegend hin, bald zum Himmel, bald zur Erde, ungewiß wohin er seinen Weg weiter richten sollte. Die Stille der Nacht, das Dunkel des Waldes, das schauerliche Thal, das öftere Auffahren des schlafenden Mädchens, das von ängstlichen Träumen aufgeschreckt wurde, machte sein Herz beklommen, und doch wagte er es nicht, ihm durch Seufzen und laute Klagen Luft zu machen, um nicht die Angst der armen Lina zu vermehren. Am fürchterlichsten war das Gebrüll wilder Thiere, die jetzt den finstern Aufenthalt des Waldes verließen und in ganzen Schaaren das Thal hinab zu einer noch tiefer liegenden Stelle eilten, wo sie vermuthlich eine Quelle hatten. Ein fernes dumpfes Getöse, das ununterbrochen fortdauerte und bald stärker, bald schwächer wurde, die schwüle Luft, die selbst das Athmen schwer machte, kündigte die Ankunft eines Gewitters an. Dies alles vermehrte die Angst Gumals; es war ihm unmöglich, länger an diesem grauenvollen Orte zu verweilen; er spähte an der entgegengesetzten Seite des Berges eine bequemere Ruhestätte aus, und wartete nur auf den Augenblick, wo Lina die Augen öffnen würde. Ein plötzlicher Donnerschlag weckte sie bald genug aus ihrem Schlummer; zitternd warf sie sich in Gumals Arme und verbarg ihr Gesicht an seine Brust.

Gumal beredete sie mit Mühe, mit ihm das

Thal hindurch bis zur gegenüberliegenden Anhöhe zu gehen, weil sie in dem Wahne stand, der Geist, der an diesem grauenvollen Orte seinen Aufenthalt habe, sey über sie erzürnt und habe dies Gewitter erregt, sie zu tödten. Sie gab endlich den Vorstellungen und Bitten Gumals nach, und unter dem fürchterlichsten Gewitter stiegen sie hinab ins Thal; der ganze Horizont war von dem Leuchten der Blitze wie Feuer, und der Donner, durch zehnfachen Widerhall verlängert, dauerte in einem fort. Furchtsam flohen die wilden Thiere dem Walde zu, und jagten oft nahe an ihnen vorbei, doch ohne im geringsten auf sie zu achten.

Nunmehr befanden sie sich wieder am Fuß eines Berges, den sie ersteigen mußten. Zum Glück fanden sie ihn nicht so steil, als er ihnen von weitem vorkam; sie erreichten die Höhle, die Gumal vorher bemerkt hatte, und brachten in derselben den übrigen Theil der Gewitternacht zu. Noch war die Luft zum Ersticken schwül, ungeachtet Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag kam, bis gegen Morgen die Wolken sich öffneten, und der Regen stromweise herabstürzte. Mit Erstaunen sahen Gumal und Lina das fürchterlichste Schauspiel. Es währte kaum einige Stunden, als das Wasser, welches von allen Seiten des Gebirgs herabstürzte, das tiefliegende Thal überschwemmte und unter dem schrecklichsten Getöse ganze Bäume und Felsenstücke fortschwemmte. Wie froh waren sie, daß sie diese Anhöhe erreicht hatten. Gumal beklagte nichts mehr, als daß er nicht einige

Datteln mit herübergenommen hatte, die sie dort im Ueberfluß gehabt hatten: hier krochen nur einige magere Ranken von wildem Geniste den kahlen Berg hinauf, und hier und da stand ein Strauch, dessen Beere, so bitter sie auch waren, ihnen doch zur Stillung ihres Hungers dienten. Die glücklichste Entdeckung war die eines Süßholzes, das einen ganz angenehmen Geschmack hatte. Mit diesen Früchten machten sie sich beide unter noch fortdauerndem Regen und Donner auf den Weg. Das Verlangen, einmal wieder unter Menschen zu kommen, wurde bei ihnen immer dringender, und Lina zumal ließ es schon allzudeutlich merken, daß sie ihre Flucht aus dem väterlichen Hause bereue.

Mit äußerster Mühe hatten sie endlich die Höhe des Berges erreicht; aber in der ganzen weiten Gegend, die nun vor ihren Augen offen lag, bemerkten sie keine Spur von Menschen oder einer bewohnten Gegend. Alles um sie her war öde; eine unübersehbare Sandwüste, ein schrecklicher leerer Raum, den sie, ohne zu wissen, nach welcher Seite sie sich richten sollten, zu durchwandern hatten. Hier bemerkte Lina die erste Thräne in dem Auge Gumals, die er nicht länger zurückzuhalten vermochte — und beide brachen nun in ein lautes Weinen und Jammern aus.

Laß uns hier, rief Lina schluchzend aus, den Tod erwarten.

Wie? erwiederte Gumal, sollte ich darum den Händen deines grausamen Vaters entflohen seyn, um meinen Tod in der Wüste zu suchen? Nein, Lina,

noch gebe ich nicht die Hoffnung auf. Es war blos die Thräne des Mitleids über dein Schicksal, die mir von den Wangen fiel. Ich habe noch Kräfte, dich zu tragen. Möchte es dich nur nicht gereuen, mit mir die Flucht genommen zu haben.

Lina schwieg, legte ihren Arm in den seinigen, und ging mit niedergeschlagenem Blick an seiner Seite. Der Himmel, der noch immer mit schwarzen Wolken überzogen war, heiterte sich jetzt an einigen Stellen auf; ein heftiger Wind zertheilte vollends das Gewitter, und nach wenigen Stunden brach die Sonne durch die zerrißnen Gewitterwolken hervor; aber ihre Strahlen waren den beiden kleinen Wandrern nichts weniger als erfreuend, das Leuchten der Blitze, an welches sie nun gewöhnt waren, wäre ihnen angenehmer gewesen; sie wußten, wie brennend die Sonnenhitze in einer so sandigen Gegend sey: doch schien es, als ob die Wolken mitleidig über ihrem Haupte verweilten, um sie vor der Sonne zu beschatten. Bei einem Sandhügel warfen sich beide ganz von Kräften erschöpft nieder, tranken aus ihrer Flasche, empfanden das Verlangen nach Ruhe, die sie seit langer Zeit entbehrt hatten, dringender als das Bedürfniß der Speise, und sanken ermattet in einen tiefen Schlaf.

Mit Einbruch der Nacht weckte Gumal seine Gefährtin; heiter lächelnd schlug sie ihre Augen auf — aber jetzt bemerkte sie, wo sie war, sah ängstlich um

sich, und Thränen traten ihr in die Augen. Grausamer Gumal, rief sie aus, warum störtest du meine Ruhe! Ich habe so süß, so angenehm geträumt, ich befand mich mit dir in der Laube deines Vaters und spielte mit deinen Locken; da ward ich gewahr, daß oben vom Geländer eine Traube voll reifer Beeren herabhing; ich wollte sie eben holen; aber je höher ich hinauf reichte, desto mehr entfernte sie sich; ich stieg am Geländer hinauf, war eben nahe genug sie zu erreichen, da rief mich deine Stimme und — ich erwachte.

Sey ruhig, Lina, versetzte Gumal, vielleicht geht dein Traum bald in Erfüllung, vielleicht sind wir der väterlichen Laube nahe; und dann, wenn die Traube von der höchsten Terebinthe herabhinge, will ich hinaufsteigen und dir die Mühe des Holens ersparen.

Der wohlthätige Schlaf hatte sie so gestärkt, daß sie die ganze Nacht mit Munterkeit die sandige Gegend durchwandern konnten. Aber noch ehe der Morgen anbrach, empfanden Beide das dringende Bedürfniß der Speise. Sie hatten schon den Tag zuvor mit dem Hunger gekämpft, jetzt forderte ihr Magen mit so brennender Begierde Nahrung, daß auch die magerste Wurzel ihnen ein Leckerbissen gewesen wäre; aber in dieser Sandwüste war nicht das geringste anzutreffen. In ihrer Flasche waren auch nur noch wenige Tropfen Wassers übrig, die Gumal mitleidig dem schmachtenden Mädchen reichte;

aber sie waren nicht hinreichend, auch das andere Bedürfniß, den Hunger, zu stillen.

Vergeblich sah sich Gumal in der weiten Gegend um, ob er irgendwo einen Baum oder Strauch ausspähen möchte; eine schreckliche Leere war rund um sie, deren Anblick ihn bis zur Verzweiflung brachte. Mit Ungestüm riß er das Mädchen am Arme mit sich fort, ohne ihm ein Wort zum Troste sagen zu können; er richtete seinen Weg nach der Abendseite zu, wo er einige dunkle Stellen bemerkte, die er für einen entfernten Wald hielt. Er hatte sich auch nicht in dieser Erwartung betrogen. Denn als die Sonne aufging, rötheten sich die Spitzen einiger Berge, an deren Abhange sich nicht undeutlich der Schatten eines Waldes hinzog; aber die weite Entfernung ließ ihm wenig Hoffnung, ob er sie auch mit dem Mädchen erreichen würde. Er bemerkte nur zu sehr, wie schwer ihr das Gehen wurde, und eben wollte er seine letzten Kräfte versuchen, um sie auf seine Schultern zu nehmen, als das arme Kind in den heftigsten Convulsionen hinsank und sich wie ein Wurm zu seinen Füßen wand.

Gumal gerieth darüber in die äußerste Bestürzung. Er sah zwar wohl ein, daß der Hunger die Ursache dieses schrecklichen Zustandes sey — aber was konnte er thun, um diese Ursache zu heben? Er rang die Hände und sah weinend zum Himmel auf, warf sich dann über das zuckende Mädchen, rief sie mit den zärtlichsten Namen; aber sie gab kein Zeichen des Bewußtseyns. Er tröpfelte ihr noch die letz-

ten Tropfen in den Mund und warf unwillig die Flasche zur Erde; bald aber hob er sie wieder auf, nahm den spitzigen Stein, den er statt des Messers in seinem Beutelchen trug, und schnitt den Bauch der Flasche auf, die aus einer getrockneten, ausgehöhlten Melone bestand; er fand die innere Schaale von Wasser erweicht, schabte einen Theil davon ab und gab ihn Lina in den Mund, die allmählich wieder zu sich kam, und mit heißer Begierde die magere Speise verschlang; der Hunger nöthigte auch ihn zu gleicher Kost, und nachdem sie alles, was von der harten Rinde gelöst werden konnte, aufgezehrt hatten, schickten sie sich wieder zur Fortsetzung ihrer äußerst beschwerlichen Reise an.

Was ihren Muth nach einiger Zeit belebte, und sie schon alle ausgestandne Noth vergessen machte, war der Anblick eines großen Vogels, der mit lautem Geschrei vor ihnen aufflog. Gumal eilte der Stätte zu, wo er aufgeflogen war, — und seine Freude über die Entdeckung, die er hier machte, war unbeschreiblich. Er fand ein Nest mit vier ziemlich großen Eiern; hob eins derselben mit lautem Freudengeschrei in die Höhe, Lina entgegen, die ihm lächelnd zueilte. Auf der Stelle wurden zwei davon ausgeleert, die übrigen beide zur künftigen Mahlzeit aufgespart. Gumal hatte zugleich die Gegend bemerkt, wohin der verscheuchte Vogel seinen Flug genommen hatte, und richtete seinen Weg darnach. Wie groß war sein Erstaunen, als er die Spitzen einiger Bäume, und auf der Fläche, die ihm so unübersch-

lich weit schien, plötzlich eine Vertiefung gewahr wurde, die zu einem anmuthigen Thale leitete. Freudetrunken fiel er seiner Begleiterin um den Hals und blieb einige Augenblicke ganz sprachlos an ihr hangen, bis diese ihn aus seinem freudigen Taumel mit der Frage riß: ist dies das Land, wo dein Vater wohnt?

Laß uns sehen, versetzte Gumal; wir kommen wenigstens wieder in Schatten.

Den fanden sie auch bald darauf unter einem Baume, der jetzt die müden Wandrer mit seinen Zweigen bedeckte und vor den Sonnenstrahlen verbarg; hier brachten sie den Mittag zu, aßen ihr aufgespartes Gericht, sahen in das schöne Thal hinab, und hörten, was ihnen lieblicher als die herrlichste Musik war, das Rauschen eines nahen Baches. Sie eilten hinab, lagerten sich an der Quelle, und genossen hier die so lang entbehrte Wohlthat eines frischen Tranks. Jetzt richtete Gumal seine Augen auf das jenseitige Ufer des kleinen Bachs, und bemerkte ohnweit der Gegend, wo die Quelle aus dem Felsen sprang, einige eingeschlagene Pfähle, an die ein dritter befestigt war, der sich in die Höhe zog, um das Aufsteigen auf den gegenüber liegenden Berg zu erleichtern.

Nun kommen wir, rief er freudig aus, nun kommen wir wieder unter Menschen! Komm, laß uns hinüber gehen!

Wie angenehm war die Empfindung, als sie ihre Füße, die bisher im brennenden Sande gegangen

waren, in den flachen Bach auf glatte kühlende Kiesel setzten und sich dann am Rande desselben auf weichen Rasen hinlagerten. Sie hatten den schattigsten Ort zum Ausruhen gewählt, und sanken nach einigen Minuten, Arm in Arm geschlungen, in sanften Schlummer.

Schon spielte der kühlende Abendwind um ihre Lokken, und die einbrechende Dämmerung schien die Müden noch in tiefern Schlaf einzuschmeicheln, als Lina, durch ein Geräusch erweckt, zuerst die Augen öffnete.

Mit einem ängstlichen Schrei riß sie sich eiligst von ihrem Lager auf, und nahm die Flucht zu einem nahen Gesträuche.

Gumal, von ihrem Geschrei erweckt, sprang erschrocken auf, und eilte, ohne sich umzusehen, dem Mädchen in den Busch nach, das voll Angst und zitternd ihr Gesicht an seine Brust verbarg.

Was ist dir, Liebe? Was für ein böser Traum hat dich erschreckt? Sey ruhig, du bist in meinen Armen.

Es währte lange, ehe sie ein Wort aus der gepreßten Brust hervorbringen konnte; ach, rief sie ängstlich — sahst du ihn nicht, den Geist des Gebirgs? ist er fort?

Kinder! erschreckt nicht, rief in dem Augenblick eine Stimme, ich komme, euch zu helfen.

Da sank das Mädchen ohnmächtig zur Erde nie-

der; doch Gumal, so sehr er auch erschrack, behielt doch noch Muth genug, sich aufrecht zu halten und die Annäherung des Geistes zu erwarten. Es rauschte im Gebüsch; kam näher; er sah die Gestalt eines Menschen, dergleichen er zuvor noch nie gesehen hatte. Was er vorzüglich im ersten Blick fassen konnte, war der aus einem langen Gewande hervorragende Kopf, der ihm aber umgekehrt zu seyn schien, weil ein langes weißes Haar am Kinn desselben herabhing.

Bebend warf er sich vor der furchtbaren Gestalt zur Erde nieder und sprach: Guter Geist! Schenke mir und diesem Mädchen das Leben, und zeige mir den Weg zu meinem Vater!

Sey ruhig, guter Knabe, antwortete der vermeintliche Geist. Ich bin kein Geist; bin ein Mensch wie du, und will euch helfen.

Jetzt hob er ihn freundlich von der Erde auf, streichelte ihm die Wangen, und aus seinen Augen leuchtete so viel Liebe, daß Gumal schon anfing, einiges Zutrauen zu ihm zu fassen.

Du willst uns helfen? sprach er, o so bist du gewiß ein guter Geist.

Nenne mich nicht so, erwiederte der Greis, nenne mich Vater.

Nun, guter Vater, wenn du das bist, so bringe uns doch in deine Hütte und hilf diesem armen Mädchen.

Bei diesen Worten sah das Mädchen mit wildem Blicke auf, wand aber eben so geschwind wieder die

Augen von dem ihr furchtbaren Gegenstande ab, und war im Begriff, sich aufzuraffen, um aufs neue die Flucht zu ergreifen.

Bleib, Lina, rief der Knabe, wir haben einen Vater gefunden. Es ist kein Geist; er will uns helfen.

Es verging einige Zeit, ehe Lina den Anblick des Greises ertragen konnte, und ehe es diesem gelang, ihr einiges Zutrauen zu ihm einzuflößen. Endlich siegte die Hoffnung über ihre Furcht; sie ließ es geschehen, daß der Alte ihre zitternde Hand faßte und sie nach dem Fußsteig führte, der mit einem Geländer versehen war, wo er beiden Kindern befahl, hinaufzusteigen, während er selbst langsam nachklimmte.

Jetzt hatten sie die Anhöhe erreicht, wo sie die vor ihnen liegende schöne Gegend übersehen konnten: ihr Anblick zeigte ihnen, daß sie hier nichts zu fürchten, sondern desto mehr zu hoffen hätten. Da waren keine nackten Felsen, keine Sandwüsten mehr; von allen Seiten stellten sich dem Auge die angenehmsten Gegenstände dar: hier ein Wäldchen, dort eine Wiese mit Fruchtbäumen besetzt, die ein kleiner schlängelnder Bach wässerte, der plätschernd in einen tiefern Grund herabrieselte; weiter hinab ein anmuthiges Thal, das sich zwischen bewachsenen Hügeln verengte, und hier und da mit kleinen moosigen Grotten versehen war.

Mit geheimen Entzücken wandelten sie an der Hand ihres Führers hinab, dem Thale entgegen,

wagten es zuweilen die gute Hand des Greises dankbar zu drücken, und erwiederten jeden gefälligen Blick desselben mit einem frohen Lächeln. Sein Gesicht war ihnen nun nicht mehr furchtbar, und wenn er sich zuweilen zum Ausruhen auf seinen Stab, oder an einen Baum lehnte, blickten sie mit sichtbarer Freude auf ihn, und schmiegten sich bei der Versicherung ganz traulich an seine Kniee, daß er sie bald in seine Wohnung bringen und für ihre Pflege sorgen würde.

Bald darauf zeigte ihnen der Greis dieselbe in einer kleinen Entfernung; aus einer buschigen Verzäunung ragte die Spitze eines niedrigen Daches von Palmblättern hervor, über die sich die Aeste einer schattigen Ulme breiteten. Rund um sie her waren anmuthige Gärten, wo Melonen, Ananas und Weintrauben sich ihren Blicken zeigten und Pomeranzenbäume die lieblichsten Gerüche verbreiteten. Nicht weit vom Wege, der dahin führte, sahen sie eine kleine Heerde Schaafe, die sich tief im Grase gelagert hatte, und wie groß war ihr Erstaunen und ihre Freude, als sie unter einem Baume einen Mann gewahr wurden, der an Gesicht und Farbe ihnen so ganz ähnlich war, daß sie ihn sogleich für einen von ihrer Nation hielten.

Der Greis bemerkte ihr freudiges Erstaunen eher als die Ursache desselben; kaum aber entdeckte er diese, als er ihnen lächelnd zurief: seht da euren Landsmann!

Ist das dein Vater? rief Lina aus, und machte Miene, ihm entgegen zu eilen.

Indeß erhob sich der Neger von seinem Lager, um den Ankommenden entgegen zu gehen. Mit ausgebreiteten Armen empfing er die beiden Kinder, die sich ihm getrost an die Brust warfen, küßte ihre Wangen, und überließ sich einige Augenblicke der angenehmen Empfindung, die der Anblick zweier so liebenswürdigen Kinder von seiner Nation bei ihm erregte. Dann riß er sich von ihnen los, küßte ehrerbietig die Hand des Alten, und fragte ihn: wie er zu diesen Kindern gekommen sey?

Der Greis erzählte ihm den Auftritt bei dem Strome im Thal, während der Neger an beiden Händen die Kinder führte, und über der Erzählung langte die Gesellschaft in der Hütte des Greises an.

Die Sonne war schon untergegangen, als der ehrwürdige Greis seine kleinen Gäste in seiner einsiedlerischen Wohnung bewillkommte. Der alte Neger war fortwährend vor Freuden ganz außer sich, warf sich auf seine Kniee nieder und faltete seine Hände, dann sprang er freudetrunken auf und umschlang mit seinen Armen bald die Kinder bald die Kniee des Greises, der sich mit stillem Vergnügen an diesem rührenden Anblick letzte. Die Freude gab dem alten Neger Jugendkräfte, er trug zur Abendmahlzeit alles bei, was er nur aufbringen konnte, bat die kleinen Gäste, sichs wohlschmecken zu lassen, begleitete sie nach der Mahlzeit ins Bad, besorgte sodann das weichste Lager für sie,

blieb, da sie eingeschlummert waren, noch lange bei ihnen stehen, und konnte sich an dem holden Anblick nicht genug sättigen.

Mit dem anbrechenden Morgen schlich er wieder zum Lager der beiden Kinder, und wartete mit Sehnsucht auf den Augenblick ihres Erwachens. Sumal öffnete zuerst die Augen, sah nach der schlummernden Lina und weckte sie küssend auf. Beide richteten sich vom Lager empor. Da näherte sich ihnen der Alte, setzte sich an ihr Lager, und ließ sich mit ihnen in folgende Unterredung ein:

Der Alte. Sagt mir doch, lieben Kinder, wie seyd ihr in diese Gegend gekommen, die so entfernt von eurem Vaterlande ist?

Die Kinder erzählten ihm die Geschichte ihrer Flucht. Bei der Nachricht, die ihm Sumal von seinem Vater gab, stürzten dem alten Neger Thränen aus den Augen. Du bist also, rief er, aus meinem Vaterlande, bist der Sohn des Fürsten, mit dessen Vater ich in meinen Jugendjahren in den Krieg zog. Damals war dein Vater noch ein Knabe, den ich oft auf meinen Armen getragen habe. Sey mir willkommen, du, sein Sohn! du findest in mir einen alten Freund deines Hauses. Auch mich hat ein ähnliches Schicksal in diesen glücklichen Aufenthalt gebracht. Der Greis, der euch im Thale gefunden und den ihr nun immer mehr als euren Wohlthäter werdet kennen lernen, hat auch mich aufgenommen. In

einer unglücklichen Schlacht war ich mit Mühe dem Schwerd der Feinde entflohen: entkräftet von Wunden und von der Flucht ermüdet fand er mich am Strome liegen. Sein Anblick war mir anfangs eben so furchtbar als euch, obgleich sein Haar damals noch nicht so lang und weiß vom Kinn, wie jetzt, herabhing; denn auch ich hielt ihn damals für einen Geist des Gebirgs, und wäre ihm gern entflohen, wenn ich noch Kräfte zur Flucht gehabt hätte. Aber er richtete mich liebreich auf, wusch meine Wunden am Bache aus, trug mich in diese seine Wohnung, heilte meine Wunden, und verpflegte mich wie ein Vater. Schon habe ich dreißig Sommer in diesem stillen Aufenthalte zugebracht, und ihr könnt es mir, eurem alten Landsmann, glauben, daß ich mich nicht ein einzigesmal in meine Heimath zurückgewünscht habe. Ich denke, es wird euch auch so wohl gefallen.

Gumal. Aber sag' uns doch, wer ist der Herr dieses schönen Thals? Ist er wirklich, wie er sagt, ein Mensch wie wir? oder ein Wesen anderer Art?

Der Alte. Er ist ein Mensch, nur von einem andern Geschlechte als wir. Er ist aus dem Lande der Weißen, das jenseit dem Meere liegt, von dem ihr vermuthlich werdet gehört haben. Darum ist die Farbe seiner Haut nicht schwarz, wie die unsere, noch sein Kinn so glatt.

Gumal. Wie heißt sein Name?

Der Alte. Geronio; ich aber nenne ihn blos: Vater; und ihr werdet ihn künftig auch so nennen.

Gumal. Und dich?
Der Alte. Pedro.

Während dieser Unterredung hatte auch der Greis sein Lager verlassen, und trat jetzt von seinem Stabe unterstützt ins Gemach.

Guten Morgen, lieben Kinder, rief er ihnen entgegen, und sah mit der heitersten Miene auf sie.

Pedro und die beiden Kinder küßten ihm die Hände. Er drückte sie zärtlich an seine Brust, führte sie aus der Wohnung in's Freie, und ließ sie da sich in der Gegend umsehen, die von der Morgensonne erleuchtet in ihrer höchsten Schönheit offen vor ihren Augen lag.

Indessen mußten sie auch ihm die Ereignisse erzählen, welche sie hieher geführt hatten. Kinder, sprach er, in Gumals Heimath könnt ihr freilich jetzt nicht kommen; denn der Weg dahin würde euch gerade wieder in die Gegend bringen, aus der ihr entflohen seid. Laßt es euch also für jetzt gefallen mit uns in diesem friedlichen Thale zu wohnen. Ihr sehet, es ist da Raum genug für uns alle: und ihr werdet nichts vermissen, was zu eurem Unterhalt nöthig ist. Ihr werdet an mir einen Vater, und an diesem redlichen Alten einen Freund haben: und wenn euch künftig die Möglichkeit dargeboten wird, wieder zu euren Eltern oder zu mehrern Menschen zurückzukehren, so bleibt euch dies unverwehrt.

Die Kinder nahmen das Anerbieten des Greises mit sichtbarer Freude an. Lina besonders versicherte:

es gefiele ihr hier besser, als in ihrer väterlichen Wohnung; nur erwarte sie auch vom Gumal, daß er sie nicht verlassen werde.

Sie gewöhnten sich auch bald an diesen stillen Aufenthalt: und Pedro that alles, um ihnen denselben so angenehm als möglich zu machen. Er führte sie zu allen seinen Lieblingsorten, zu den Bäumen die er gepflanzt; in die Gärten die er angelegt; in die Lauben die er gezogen hatte. Er machte sie mit den Werkzeugen des Fleißes, mit Spaten, Hacke, Beil, Messer und dergleichen bekannt, und zeigte ihnen den geschickten Gebrauch derselben. Die ersten glücklichen Versuche, die sie damit machten, ermunterten sie zu mehreren, und bald brachten sie es zu einer gewissen Fertigkeit. Er lehrte sie die mannichfaltigen Arten der Früchte kennen, die sie zu ihrer Kost brauchten, ihre Wartung und Zubereitung. Er wies ihnen gewisse Plätze an, die sie in Zukunft bearbeiten sollten, und hielt sie so viel möglich in beständiger Thätigkeit; doch so, daß sie immer neues Vergnügen bei ihren Arbeiten fanden.

So war ihnen ihr nunmehriger Aufenthalt in dem Umgange der beiden ehrwürdigen Alten mit jedem Tage angenehmer, daß ihnen nicht ein einzigesmal der Gedanke oder der Wunsch einkam, dieses anmuthsvolle Thal wieder zu verlassen. Der Gartenbau hatte für sie so viele Reize, daß sie mit jedem Abende sich wieder auf den kommenden Morgen freuten, und noch ehe der Tag anbrach, waren beide schon hinaus in den Garten, und freuten sich da über

die Merkmale ihres Fleißes. An den Gebrauch der Kleider, so leicht dieselben auch waren, wie sie ihnen Pedro bereitet hatte, gewöhnten sie sich am schwersten; doch wurden ihnen auch diese zuletzt zum Bedürfniß. Lina besonders fand sehr viel Vergnügen daran; sie betrachtete sich oft mit Wohlgefallen im hellen Spiegel des Bachs, und hörte es gern, wenn Gumal ihren Anzug lobte. Ihr vorzüglichstes Vergnügen fand sie an Blumen, die sie deswegen sorgfältig wartete, und von denen sie jeden Morgen frische Kränze für sich und Gumal flocht. Bald begriff sie auch die in des Einsiedlers Küche sehr einfachen Regeln der Kochkunst, und ging dabei anfangs dem Pedro nur zur Hand; aber in kurzem war sie im Stande das ganze Geschäft zu übernehmen, zumal da dem Pedro bei den Schwachheiten seines Alters bald auch dies Geschäft zu beschwerlich wurde. Welch holdes Lächeln verbreitete sich in ihrem Gesichte, wenn das Gericht, das sie zubereitet hatte, den Beifall der Tischgesellschaft erhielt, wenn der Vater ihr dafür die Wangen streichelte, und Gumal mit einem herzlichen Händedruck dankte.

Lange währte es, ehe sie die Sprache des Greises verstehen lernten, der aus einer Stadt in Italien gebürtig war. Der Greis zwar verstand die ihrige vollkommen, weil er sie durch langen Umgang mit Pedro und andern dieser Nation gelernt hatte, doch konnte er sich nicht immer so ganz verständlich darin ausdrücken. Pedro that hier als Dolmetscher die besten Dienste, denn dieser war in beiden

Sprachen geübt, und brachte es bei der Lernbegierde der beiden Kinder in einiger Zeit dahin, daß sie sich unter einander insgesammt verständigen konnten.

Täglich bemerkten die beiden Ankömmlinge mit Bewunderung, daß sich der Greis zuweilen allein, zuweilen von Pedro begleitet, in eine der naheliegenden Grotten begab, wo sie sich, wie es ihnen vorkam, noch mit jemand unterhielten, indem sie mit gefalteten Händen gewöhnlich zum Himmel aufsahen. Die Grotte selbst war auch von besonderer Einrichtung. Sie lag der aufgehenden Sonne entgegen, etwas erhaben, daß man einige Stufen hinaufgehen mußte; der Eingang war mit Bäumen und Sträuchen von mancherlei Art beschattet, die sich oben über der Höhle wölbten, auf deren Spitze ein Kreuz aufgerichtet stand. In der Mitte der Grotte war eine kleine Erhöhung von platten aufeinanderliegenden Steinen, und neben derselben waren kleinere Erhöhungen von Rasen angelegt, auf welchen oft die beiden Greise niederknieeten. Bei anbrechendem Morgen und in der Abenddämmerung begaben sie sich gewöhnlich dahin, erlaubten auch den beiden Kindern, sie dahin zu begleiten, doch durften diese nicht mit in die Grotte selbst gehen, sondern mußten am Eingange derselben in einiger Entfernung sie erwarten.

Was mag nur der Vater in der Höhle thun? sagte Lina einst leise zu Gumal. Sieh nur, mit welcher Heiterkeit sein Auge zum Himmel sieht! Wie

schön seine hohe Stirn im Morgenrothe glänzt. Wie sanft und anmuthig sind alle Züge seines Gesichts! Mir ist als zitterte ich, wenn ich ihm ins Gesicht sehe, und ist mir doch so wohl dabei.

Ich glaube, versetzte Gumal, sie sprechen mit dem guten Geiste, von dem mir mein Vater sonst oft erzählte, daß er im blauen Himmel wohne, aber auch oft zu frommen Leuten herabkomme, und mit ihnen freundlich rede, ob man ihn gleich nicht sehen könne.

Lina. Davon hat mir der meinige nie etwas erzählt, wohl aber von einem bösen Geiste, der im Gebirge wohne, und alle diejenigen umbringe, die ihm zu nahe kommen. Daher erschrak ich eben so sehr, als uns der Vater im Thale antraf.

Gumal. Und deine Furcht war unnöthig. Sieh nur, wie vergnügt der Vater und Pedro aussehen, ohngeachtet beiden Thränen an den Augenwimpern hängen. So würde es mir gehen, wenn ich einmal wieder mit meinem Vater sprechen sollte; ich würde vor Freuden weinen.

Jetzt traten die beiden Greise wieder aus der Grotte; die Kinder hüpften ihnen entgegen, und jeder nahm eins derselben an die Hand. Sie gingen zur Hütte, und genossen da ein Frühstück. Die Kinder wollten wieder an ihre Geschäfte in den Garten gehen: aber Pedro sagte ihnen, daß heute ein Ruhetag sey, wo sie alle von ihren Geschäften feiern, und Hacke und Spaten in Frieden lassen wollten. Gumal, der nach der Ursache fragte, empfing zur Antwort, daß er sie mit der Zeit schon erfahren würde.

Aber sag' uns doch, sprach Gumal zu Pedro, als sie sich neben ihm unter einen schattigen Baum hingelagert hatten, was du und der Vater so oft in jener Grotte thut? Wir haben euch oft mit Bewunderung zugesehen; es schien, als spräch et ihr mit einem Dritten, und doch sahen wir niemand.

Wenn ihr, erwiederte Pedro, begierig seyd, den kennen zu lernen, mit dem wir uns eben unterhielten, so wird euch der Vater auch darüber Unterricht ertheilen, so wie ich auch denselben empfangen habe; und, Kinder, von jener Zeit an, wo ich diesen Unterricht empfangen, habe ich erst angefangen zu leben, bin immer glücklich und froh gewesen, und sehe jetzt mit Freuden meinem nahen Tode entgegen.

Er führte sie darauf hin zum Greise, der vor der Hütte auf einer Rasenbank saß und der aufgehenden Sonne entgegen sah. Die Kinder eilten zu ihm, küßten seine Hände und baten ihn, er möchte sie auch lehren so froh und glücklich zu seyn wie Pedro, und sie mit dem guten Geiste bekannt machen, mit dem er dort in der Grotte vermuthlich geredet habe.

Der Greis that zuvor einige Fragen an sie, was sie sich wohl für Vorstellungen von dem guten Geiste machten; und da er ihre Kenntniß noch äußerst mangelhaft fand, so fing er an, sie auf folgende Art zu unterrichten:

Sehet ihr dort die Sonne aufgehen? Seht, wie ihre ersten Strahlen den Himmel röthen, wie die Erde gleichsam bei ihrem Anblick erwacht! Wie schön die Spitzen jener Berge glänzen! Wie dort die Thau-

tropfen an den Grashalmen schimmern! Wie alles so schön und lieblich um euch her ist! Meint ihr wohl, Kinder, daß dies alles, was ihr hier vor euren Augen seht, so von sich selbst entstanden sey?

Gumal. Nein, Vater, das hast du und Pedro so schön gemacht. Du hast die Lauben gepflanzt, die schattigen Gänge angelegt, die schönen Blumen gesteckt und diese Früchte gezogen.

Der Greis. Aber meinst du, daß ich und Pedro dies hätten thun können, wenn ich nicht schon Bäume und Pflanzen und Blumen zum Versetzen vorgefunden hätte? Oder ist jener Wald, den ihr in der Ferne seht, mit seinen unzähligen Bäumen auch von mir oder von Menschenhänden gepflanzt worden? Oder haben wir die Thautropfen hervorgebracht, oder der Sonne geboten, daß sie am Himmel leuchten soll?

Gumal. Nein, das konntest du wohl nicht, Vater.

Der Greis. Sehet diese kleine Anhöhe uns gegenüber, auf der die Abendlaube steht; diese habe ich und Pedro mit Mühe angelegt; erst war es ein ganz kleiner Hügel; wir trugen die Steine, die wir aus dem Garten lasen, dahin zusammen, füllten die Lücken mit Erde aus, bedeckten sie mit Rasen und pflanzten die Sträuche darauf. Da haben wir mehrere Jahre daran gearbeitet, ehe wir diese Terrasse zu Stande brachten; aber nun sehet einmal hin auf jenen Felsen, wo so ungeheure Massen von Steinen aufeinander gethürmt sind, die sich bis in die Wolken

erheben: Welche menschliche Macht wäre wohl im Stande einen solchen Felsen hinzustellen und so fest zu gründen? Und was ist gleichwohl dieser Fels gegen die ganze Erde? Was für Gebirge liegen nicht jenseit desselben, die sich bis zum Meere hin erstrecken? Kinder, wenn es noch einmal meine Kräfte zulassen, so klimme ich mit euch jenen Berg hinauf, und wenn ihr dann von der Spitze desselben umherschauen, und da die ungeheuren Wälder, dort die großen und fruchtbaren Thäler, hier die langen Ebenen, dort das ausgebreitete Meer sehen werdet; wie groß wird dann euer Erstaunen seyn! Aber schon hier, ja auf jedem eingeschränkten Plätzchen dieser Erde, habt ihr schon so Vieles im Gesichte, das eure Bewunderung verdient. Woher mag nun wohl alles entstanden seyn? Welches war der Ursprung aller dieser großen und herrlichen Dinge?

Lina. Ja, das sag' uns doch, Vater.

Der Greis. Als ihr nach eurer langen und beschwerlichen Reise in jenes Thal kamet, welches die Gegend, die wir hier bewohnen, von den Gebirgen absondert, und ihr fandet da am Ufer des Flusses einige Pfähle eingeschlagen, und ein Geländer, welches das Aufsteigen auf die Anhöhe erleichtern sollte, was machtet ihr da wohl für eine Bemerkung?

Gumal. Ach, Vater, das werde ich nie vergessen, was ich bei diesem Anblick empfand! wie ich vor Freuden außer mir meine Lina an der Hand faßte, sie durch den Strom führte und ausrief: nun sind wir

am Ende unserer Leiden; denn nun kommen wir wieder unter Menschen.

Der Greis. Und woher vermuthetest du dies, daß hier Menschen wohnen möchten?

Gumal. Weil doch jemand diese Pfähle mußte eingeschlagen, das Geländer befestigt, und die Stufen, die so regelmäßig waren, gegraben haben.

Der Greis. Also kann kein Pfahl sich von selbst aufrichten? kein Geländer von selbst entstehen?

Lina. Das ist ja unmöglich: Es wird kein Spalier um mein Gärtchen, wenn wir es nicht anlegen.

Der Greis. Sollte denn aber der Baum da vor dir, oder die Blume zu deinen Füßen nicht weit künstlicher seyn, als der Pfahl, den ich dort einschlug, oder das Stäbchen an deinem Garten? Betrachte sie einmal recht; siehe, wie fest die Pflanze an der Erde sitzt, wie tief sie mit ihren Wurzeln eingreift, wie sich der Stengel so gerade erhebt, der sich oben am Blumenkelch anschließt, wo sich die so schönen Blätter entfalten; sollte denn dies so von sich selbst entstanden seyn? Siehe, diese Grotte war schon da, ehe ich oder sonst jemand in diese Gegend kam; dieser Baum ist viele, viele Jahre älter als ich, und keines Menschen Hand hat ihn gepflanzt; jener Fels steht schon viele tausend Jahre, und Menschen haben ihn nicht aufgethürmt, und nun siehe einmal hinauf von der Erde in den unermeßlichen Raum, der sie einschließt; sieh die Sonne aufgehen, die alles umher erleuchtet und belebt. Woher dies alles?

Gumal. Vater, ich merke, wer das alles hat her-

vorbringen können, der muß gar erstaunend mächtig seyn: aber wie soll ich ihn nennen? Ein Mensch kann es doch nicht seyn.

Greis. Wenn wir etwas noch nicht mit einem bestimmten Namen nennen können, es sey was es wolle: so sagen wir, es ist ein Wesen.

Gumal. Nun ich meine, es muß ein sehr mächtiges Wesen seyn, das alles dies hervorgebracht hat.

Der Greis. (Mit Würde und Ehrfurcht) Und dies Wesen nennen wir Gott. — Ja, Kinder, es ist ein Gott, ein sehr mächtiges Wesen, welches die Erde und den Himmel, und alles, was da ist, hervorgebracht hat. Es ist ein Gott; daran, mein Lieben, erinnert euch bei dem Anblick alles dessen, was um euch ist, an jedem Morgen, wo seine Sonne euch erweckt, an jedem Abende, wenn die kühlende Luft um eure Schläfe spielt, im Schatten eines jeden Baums, bei jedem Strauche, bei jeder Blume, bei jeder Frucht; kurz, bei jedem Gegenstande, der euch ins Auge fällt, denkt: das alles kömmt von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat. Mit diesem Gott werde ich euch künftig noch bekannter machen; für heute merket euch also die Lehre:

Es ist ein höchstes Wesen, ein Gott, der Himmel, Erde, Meer und alles, was darinnen ist, gemacht hat.

Die Kinder hatten diesen merkwürdigen Tag, an welchem sie das erstemal zur Erkenntniß Gottes waren geleitet worden, unter verschiedenen angenehmen Unterhaltungen zugebracht. Sie besuchten ihre kleinen Gärten, bewunderten da die Mannichfaltigkeit der Blumen, das frische Grün der jungen Blätter, die aus den kaum gepflanzten Sträuchen hervorbrachen, hörten auf den Gesang der Vögel, die auf den Zweigen der nahen Bäume scherzten; was ihnen aber vorzüglich Freude machte, war eine kleine Anzahl Schaafe, die in einem eingeschlossenen Bezirke weideten und so zahm waren, daß sie die Kräuter aus ihren Händen fraßen und ihnen auf den Füßen nachfolgten; die kleinen niedlichen Lämmer, die so vergnügt um ihre Mütter herumsprangen, waren vorzüglich die Lieblinge Lina's, und stundenlang konnte sie bei ihnen verweilen, ohne sich an ihnen satt zu sehen. Bei dem Anblick so vieler ihnen so angenehmen Dinge erinnerten sie oft einander an das, was ihnen der Vater am Morgen gesagt hatte: daß alles dies von Gott komme.

Der fromme Greis hätte den Tag über manche Gelegenheit gehabt, den Kindern diese Wahrheit unter Augen zu stellen, und sie besonders auf die Größe dieses Gottes aufmerksam zu machen: aber er versparte dies mit Vorsatz, um sie durch ein größeres Schauspiel der Natur recht davon zu überzeugen.

Die Sonne verbarg sich jetzt hinter die westlichen

Gebirge; ihre letzten Strahlen rötheten den Himmel und vergoldeten den Saum der Wolken und die Spitzen der Berge; die Luft wurde kühler und der erquickende Thau stieg aus der erhitzten Erde. Der Greis führte in Begleitung seines Pedro die beiden Kinder zu der Abendlaube hin, die in einer schönen Ebene auf einem kleinen Hügel lag, von da sie eine freie Aussicht in die westliche Gegend des Himmels zwischen zweien Bergen hindurch hatten.

Oft schon sahen zwar die Kleinen die Sonne untergehen, nie aber mit solcher Aufmerksamkeit und mit so innigem Wohlgefühl als diesmal. Die Augen der beiden ehrwürdigen Greise, die nach jener Gegend hingerichtet waren, zogen auch die ihrigen auf dieses große Schauspiel hin, und es währte lange, ehe sie durch Worte ihre Bewunderung und ihr Erstaunen ausdrücken konnten. Die ganze Gegend schien eine andere Gestalt anzunehmen. Es war, als ob sich der Himmel vor ihren Augen erweiterte und immer höher wölbte, so wie sich die Abenddämmerung an demselben verbreitete. Der Schatten der Berge verlängerte sich und setzte die ganze Gegend in ein angenehmes Dunkel, welches an einigen Stellen durch Strahlen des Abendroths erhellt wurde. Das naheliegende Wäldchen wurde zusehends dunkler; der Abendgesang seiner Bewohner immer schwächer; eine feierliche Stille herrschte bald in der ganzen Gegend. Schön war der Anblick der stillen ruhenden Erde; aber noch weit schöner der Anblick des Himmels, wo in der dunkeln Ferne jetzt eine Schaar von

Sternen sichtbar wurde, die an Menge und Glanz immermehr zunahm, jemehr sich das Abendroth verlor und die nächtliche Dunkelheit sich verbreitete.

Das war eine Lust für die Kinder! da sahe bald Gumal, bald Lina einen Stern, der die andern an Schönheit und Glanz oder an Größe übertraf, und machten einander wetteifernd auf ihre Entdeckung aufmerksam. Sieh hier, sieh dort! riefen sie mit Entzücken aus: Wie herrlich dieser flimmert! Sieh dort einen Kranz von Sternen! hier eine Reihe! ach und da einen ganzen Streif, in welchem Stern an Stern sich drängt! Lange sahen die beiden Alten mit innigem Vergnügen dem frohen Spiel der Kinder zu, die ihre Augen nicht von dem gestirnten Himmel verwendeten.

Jetzt unterbrach sie Pedro, und empfahl ihnen sich nach der andern Seite des Himmels umzusehen. Wie wurden sie da durch den herrlichsten Anblick überrascht! Dort stieg hinter den Bergen eine hellleuchtende Kugel auf, und blickte so freundlich auf die Gegend herab, die von ihrem sanften Lichte erhellt wurde. Die Kinder standen einige Augenblicke in sprachlosem Entzücken. So schön als diesmal schien ihnen der volle Mond noch nie aufgegangen zu seyn. Lina hüpfte vor Freuden, und Gumal wendete sich mit der Frage an den Greis:

Vater, hat denn Gott auch diesen schönen Mond gemacht?

Allerdings, erwiederte der Alte, und nicht nur diesen Mond, sondern alle die unzähligen Sterne

am Himmel, die ihr so eben mit Bewunderung betrachtetet.

Lina. Aber, Vater, so schön habe ich den Mond noch nie gesehen! Noch nie eine solche Menge Sterne am Himmel!

Greis. Liebes Kind, da geht es dir, wie so vielen andern deines Geschlechts. Es gibt gar viele Menschen, welche die Sonne täglich auf- und untergehen, den Mond und die Sterne in aller ihrer Pracht am Himmel erscheinen sehn, und doch die Herrlichkeit dieses Schauspiels nicht einmal bemerken, ob sie gleich eben so gute Augen haben als du. Woher mag das wohl kommen?

Lina. Das weiß ich dir nicht zu sagen.

Greis. Am gestrigen Abende war der Himmel eben so gestirnt, wie an dem heutigen; hast du dies bemerkt?

Lina. Nein; ich saß da mit Gumal bei Pedro, und wir sprachen mit ihm von unserm Garten; da habe ich nicht einmal in die Höhe gesehen.

Greis. Du warst nicht aufmerksam auf das, was über deinem Haupte war. Mangel an Aufmerksamkeit war also die Ursache, warum du gestern und vormals die prachtvolle Gestalt des gestirnten Himmels nicht so wie heute erkanntest. Um also in Zukunft mit dir selbst und den Dingen, die um dich her sind, bekannter zu werden, mußt du dich gewöhnen, recht aufmerksam auf alles zu seyn, alles genau zu betrachten, und dabei zu untersuchen, warum und zu welchem Nutzen eine Sache da ist,

und woher sie ihren Ursprung hat; auf solche Art wirst du immer verständiger, weiser, und besonders geschickt werden, Gott aus seinen Werken zu erkennen.

Sumal, der während dessen mit unverwandtem Auge den Himmel betrachtet hatte, rief bewundernd aus: Ach das muß ein großer und herrlicher Gott seyn, wenn dieser Himmel mit allen seinen Sternen sein Werk ist!

Greis. Ja, Kinder, groß und herrlich ist Gott! Dies muß euch schon der bloße Anblick dieses herrlichen Himmels lehren. Denkt nur, was dazu gehört eine solche zahllose Menge Sterne hervorzubringen und sie alle so zu ordnen, daß keiner dem andern im Wege steht; sie alle so in der freien Luft zu erhalten und ihnen diesen Glanz und Schönheit zu geben! Doch dies ist noch das Wenigste. Kinder! dieser Mond, der euch als eine leuchtende Kugel vorkömmt, ist vielmal größer als die ganze Gegend, welche ihr hier übersehn könnt; und unter diesen Sternen, die euch wie kleine Punkte erscheinen, sind viele noch weit größer als unsere ganze Erde, sind höchstwahrscheinlich alle auch mit Bewohnern versehen. Daß sie euch aber so klein vorkommen, macht ihre erstaunliche Entfernung. Je weiter wir von einer Sache entfernt sind, desto kleiner kömmt sie unsern Augen vor. Die Terebinthe, die ihr dort auf jenem Berge seht, ist die größte in der ganzen Gegend; ihr Gipfel reicht bis an die Wolken, und wenn wir beide Hand in Hand sie umschlingen

wollten, so könnten wir doch ihren Schaft nicht umspannen; und nicht wahr, der kleinste Strauch in der Nähe kömmt euch größer vor als sie? So ist es auch mit diesen Gestirnen. Ich bemerke zwar aus dem Ausdruck der Verwunderung in eurem Gesichte, daß euch dies ganz unglaublich vorkömmt: aber ihr werdet mir in Zukunft, wenn ich euch noch näher mit dem gestirnten Himmel bekannt machen werde, eure Zustimmung nicht versagen. Für jetzt kann schon das Wenige, was ihr mit euren Augen seht, euch überzeugen: daß das ein großes und erhabenes Wesen seyn muß, welches in diesem unermeßlich weiten Raume so unzählige große Sterne hervorgebracht hat, und alles in einer so herrlichen Ordnung erhält.

Im holden Schimmer des Mondes gingen sie nun nach der Hütte, freuten sich noch lange über den herrlichen Anblick des gestirnten Himmels, und schlummerten unter dem sanften Wehen des Abendwindes mit dem Gedanken ein: Groß ist Gott, der Himmel und Erde gemacht hat.

Die Begierde immer mehreres von diesem großen Gott zu hören nahm mit jedem Tage in den Herzen der Kinder zu. Mit jedem Morgengruß, mit welchem sie den Greis empfingen, verbanden sie die Bitte, daß er ihnen heute recht viel von Gott erzählen möchte.

Aber du versprachst uns ja, sagte Gumal, du

wolltest uns diesen grossen Gott noch näher kennen lernen; zeige uns doch denselben heute, daß wir ihn auch mit unsern Augen sehen.

Da verlangst du mehr als möglich ist, versetzte der Greis. Ja, du sollst ihn immer mehr kennen lernen; aber sehen kannst du ihn nicht; denn Gott ist seinem Wesen nach für uns Menschen unsichtbar.

Gumal. Wie kann ich da wissen, daß ein Gott ist, wenn ich ihn nicht sehe?

Greis. Was ist denn das, was dort jenen Baum bewegt, daß sein Wipfel hin und her wankt und alle Zweige zittern? Was ist's, das da in deinen und Lina's Haaren spielt und sie von der Stirn wegtreibt?

Lina. Das ist der Wind.

Greis. Kannst du den Wind sehen?

Gumal. Nein; aber ich fühle ihn, ich merke ihn an dem bewegten Laube, an dem Nicken der Blumen, an diesem flatternden Haar.

Greis. Also aus der Wirkung, die der Wind hervorbringt. Ich kann also eine Sache nicht sehen und mich doch von ihrem Daseyn überzeugen; und woher dieses?

Gumal. Aus ihren Wirkungen.

Greis. Hast du noch keinen Baum gesehen, den ein heftiger Wind gebrochen oder gar mit seinen Wurzeln aus der Erde gerissen hat?

Gumal. O sehr viele.

Greis. Was gehört dazu, einen festgewurzel-

den Baum umzuwerfen? Muß der, welcher dies thun will, viel oder wenig Kraft haben?

Gumal. Er muß viel Kraft haben.

Greis. Was schließest du nun vom Winde, wenn er so heftig ist, daß er die Bäume bricht?

Gumal. Der Wind hat viel Kraft.

Greis. Also auch die Eigenschaften einer Sache kannst du aus ihren Wirkungen erkennen, wenn du gleich die Sache selbst nicht siehst. So wirst du auch, wenn du ferner aufmerksam bist, das unsichtbare Wesen Gottes aus seinen Wirkungen erkennen, und aus den Werken, die er hervorgebracht hat, seine Eigenschaften einsehen und bewundern lernen. Die Ursache aber, warum wir Gott nicht sehen können, ist diese: Unser Auge ist so eingerichtet, daß es nur diejenigen Dinge sehen kann, die einen Körper haben; zum Beispiel: den Baum, den Berg, den Stein und dergleichen; Gott aber hat keinen Körper, ist ganz und gar nicht von der Art wie diese Dinge, die wir sehen oder fühlen können; sondern er ist ein Geist.

Bei diesem Worte fuhr Lina zusammen, und Gumal sah erstaunt dem Greise in's Gesicht. Dieser entdeckte bald den Grund ihrer Bestürzung. Ich weiß es wohl, sprach er, daß ihr euch bisher ganz unrichtige Vorstellungen von einem Geiste gemacht habt; eure Eltern oder eure Verwandten haben euch manches erzählt von Geistern, die sich im Gebirge oder in Wäldern oder sonst wo befänden und sich

zuweilen sehen ließen. Nicht wahr, Lina, du hast davon gehört?

Lina. Ach gar oft, Vater. Wenn ich zu Hause bei Nanli und andern Mädchen war, da redeten sie oft von dem Geiste im Gebirge, der sich da in einer großen Höhle befände, und zuweilen so böse werde, daß er alles, was ihm nahe komme, umbringe, auch oft ganze Länder durch Donner oder Sturm oder Wasserfluthen verheere; und da könnte er nicht eher wieder besänftigt werden, als bis man ihm einen oder mehrere gefangene Menschen zum Opfer brächte. Mein Vater selbst, so beherzt er sonst war, fürchtete sich doch gar sehr vor diesem Geiste; ich habe ihn oft zittern sehen, wenn ein Gewitter vom Walde aufstieg oder ein heftiger Sturm um unsere Wohnung heulte.

Greis. Und was sagte dein Vater, Gumal, von dem Geiste?

Gumal. Er sprach nur wenig davon; denn in unserer Gegend gab es keinen so bösen Geist, sondern einen guten. Mein Vater lehrte mich fromm und brav seyn, und wenn du das bist, sagte er, so darfst du dich vor Nichts fürchten.

Greis. Da hat dein Vater recht gesagt, und daran werde ich dich oft erinnern; ja du wirst darin immer mehr bestärkt werden, je mehr und je besser du den guten Geist, den wir Gott nennen, wirst kennen lernen.

Aber Lina, du mußt die Vorstellungen ganz aufgeben, die du dir bisher von einem Geiste gemacht

hast; denn einen solchen, wie du dir dachtest, giebt es nicht; und du, Gumal, mußt den Gott, den ich euch jetzt kennen lehre, nicht als ein so eingeschränktes Wesen denken, als du bisher geglaubt hast, und das sich nur in der oder jener Gegend aufhalte. Ueberhaupt hütet euch, Kinder, daß ihr euch ja von keiner Sache und am wenigsten von Gott eine falsche Vorstellung machet; denn das heißt Aberglaube, und der ist immer sehr schädlich. Das will ich euch aus eurer eignen Erfahrung zeigen. Würdet ihr wohl so vor meinem Anblick erschrocken seyn, als ich euch unten im Thal begegnete, wenn du nicht, Lina, in dem Wahn gestanden hättest, ich wäre ein böser Geist? Denk' einmal nach; wenn du bei dem ersten Anblicke Kraft genug gehabt hättest zu entfliehen, wäre ich da wohl im Stande gewesen dir zu helfen? hätte ich alter Mann euch nacheilen können? Ihr würdet wieder zurück in die furchtbare Wildniß geflohen seyn und euren Tod darin gefunden haben, so wie dies schon mehreren eurer Landsleute begegnet ist. Ich bewohne diese Gegend nun eine geraume Zeit, und kaum zweimal ist es mir gelungen der Retter von Menschen zu werden, die sich hieher verirrt hatten. Gemeiniglich flohen sie mit ängstlichem Geschrei zurück, sobald sie mich ansichtig wurden. Laßt euch einmal hier von Pedro erzählen, was für Mühe es mir kostete ihn zu überzeugen, daß ich auch ein guter Mensch sey. Er war in einer unglücklichen Schlacht kaum mit dem Leben davon gekommen; voller Wunden hatte

er seine Flucht ins Gebirge genommen, und eben an der Stätte, wo ich euch angetroffen habe und welche die einzige ist, wo man zu unserm Aufenthalt kommen kann, fand ich ihn im Blute liegen; er hatte eben die Anhöhe besteigen wollen, als ihn seine letzten Kräfte verließen; ohnmächtig fand ich ihn, und kaum gelang es mir durch Heilmittel ihn wieder ins Leben zu bringen. Aber wie ängstlich war sein Erwachen! wie arbeitete er sich aus meinen Armen loszuwinden! doch ich war damals stärker als er, und trug ihn auf meinem Rücken zur Hütte, wo ich ihn nach und nach von seinem Irrthume zurückbrachte.

Wenn ich euch nun, lieben Kinder, von Gott sage, daß er ein G e i st ist, so stellet euch dabei ein höchst gütiges Wesen vor, das aber ganz verschieden von allen den Dingen ist, die wir mit unsern Augen sehen, und das nur mit unserm Verstande gedacht werden kann.

Denn wisset, meine Lieben, daß auch wir nicht ganz Körper sind, sondern daß in uns, in diesem Leibe noch ein edleres Wesen ist, welches wir die Seele nennen, die aber auch nicht gesehen werden kann, eben weil sie ein Geist ist; die wir aber ebenfalls aus ihren Wirkungen erkennen.

Betrachtet alle die Thiere, die um euch sind; ihr werdet bemerken, daß sie in vielen Stücken euch ähnlich sind; sie alle haben Augen, mit denen sie sehen, Ohren zum Hören, Nasen zum Riechen, Füße zum Gehen, und, wie ihr es an den Affen seht, Hände zum Greifen: aber meint ihr nicht, daß ihr doch

noch vor ihnen voraus habt? Was mag dies wohl seyn?

Sumal. Die Sprache.

Greis. Auch dies ist ein Vorzug; aber noch nicht der größte. Die Thiere können doch auch gewisse Töne hervorbringen, wodurch sie ihre Empfindungen ausdrücken; sie rufen und warnen einander, schreien ängstlich in Gefahren und im Schmerz.

Sumal. Ja, aber so mit einander sprechen, wie wir, können sie doch nicht.

Greis. Und was thun wir, wenn wir mit einander sprechen?

Sumal. Wir sagen einander, was wir denken.

Greis. Warum thun das die Thiere nicht auch?

Sumal. Vermuthlich, weil sie nichts denken.

Greis. Du hast recht; sie haben nur Empfindungen, die sie ausdrücken; aber keinen Gedanken und folglich auch keine Sprache dafür. Woher mag es aber kommen, daß sie nicht denken? Woran mag es ihnen fehlen?

Sumal. Am Verstande.

Greis. Recht, an dem Vermögen zu denken, oder sich deutliche Vorstellungen von allerhand Dingen zu machen; dies Vermögen aber oder diese Kraft haben wir; wir machen uns von allen den Dingen, die um uns her sind, die wir sehen, hören oder fühlen, gewisse Vorstellungen, erinnern uns derselben wieder, wenn die Sachen auch nicht mehr da sind; stellen Vergleichungen an, machen Schlüsse; und geben einander, wenn wir Gelegenheit dazu haben,

diese unsre Gedanken durch die Sprache zu verstehen. Aber woher haben wir dies Vermögen zu denken? Kömmt dies wohl von unserm Körper her?

Gumal. Das kann nicht seyn, weil du eben sagtest, daß wir in Absicht des Körpers vor den Thieren nichts Besonderes haben.

Greis. Es ist also ein Wesen in uns, welches noch edler als dieser Leib ist; ein Geist, der uns belebt, durch den wir denken, urtheilen, und uns entschließen etwas zu thun oder nicht zu thun. Wenn ich euch nun sage, daß Gott auch ein Geist ist, aber keinen Körper hat; so werdet ihr euch dabei ein Wesen denken, das also auch nicht von menschlichen Augen gesehen werden kann, aber eben dadurch desto vollkommner ist und an Verstand, an Weisheit und Kraft alles übertrifft. Gott ist der allervollkommenste Geist. Alle die Vorzüge, die wir als Menschen durch unsre Seele haben, hat dieser Gott auch; aber, wie ihr leicht denken könnt, in dem allergrößten Maaße. Sein Verstand ist unaussprechlich groß; er kennt alles, weiß um alles; ihm ist nichts verborgen. Er ist der Allerweiseste, sieht alles ein, was gut und recht ist, und wählt also auch immer das Beste; sein Wille ist heilig und gut. Davon, lieben Kinder, werde ich euch künftig immer mehr überzeugen.

Gumal. Das thue ja, lieber Vater; denn je mehr du uns von diesem Gott sagest, desto größer wird mein Verlangen, ihn immer besser kennen zu lernen; und nicht wahr, dann nimmst du uns auch

mit in jene Grotte, um mit dir diesen Gott anzubeten?

Greis. Dazu bedarf es eben jener Grotte nicht. Wenn ihr euch immer mehr mit diesem Gott bekannt macht und euch bestrebt immer verständiger, weiser und tugendhafter zu werden: so könnt ihr diesen Gott dadurch überall verehren; denn merkt euch dies: Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn auch mit ihrem Geiste, also durch vernünftige Erkenntniß und wahre gute Gesinnungen verehren.

An einem schönen Abende befand sich die kleine Gesellschaft unter den schattigen Bäumen eines Wäldchens versammelt. Der Greis, an den Stamm einer bejahrten Eiche gelehnt, unterhielt sich mit den Kindern von den Geschäften, die sie den Tag über verrichtet hatten; und diese, vergnügt über die Zufriedenheit, welche der Vater mit ihrem Verhalten und ihren Arbeiten bezeigte, schmiegten sich traulich an ihn und küßten seine Wangen.

Du hast wohl schon lange Zeit gelebt? sprach Lina zum Greise, indem sie mit den weißen Locken spielte, die von seinem ehrwürdigen Haupte herabhingen.

Greis. Ja wohl bin ich alt, gute Lina; schon fünf und siebzigmal habe ich den Mandelbaum blühen und Früchte tragen sehen.

Lina. Fünf und siebzigmal! das ist viel! Wie alt ist denn da der liebe Gott, von dem du uns so manchmal erzählst? Der ist wohl noch älter als du.

Greis. Lieben Kinder! Gott ist nicht ein Mensch, der sein Leben nach Tagen und Jahren zählt, und so wie wir an Alter und Jahren zunimmt; sondern er ist und war immer derselbe Gott, und wird es auch immer seyn, ohne daß er sich nur im geringsten ändert. Sehet, ehe diese Berge, das Meer, die Erde, die Sonne und der Himmel waren, da war Gott schon; denn ihr wißt ja, daß dies alles von Gott gemacht ist, und daß er folglich auch eher als alles seyn mußte. So lange nun auch schon die Erde da ist, — und ihr könnt's an den Bergen, an den Wäldern und andern Dingen sehen, daß sie schon sehr lange gestanden hat; — so war doch Gott lange, lange zuvor, so daß sich gar keine Zeit denken läßt, wo er nicht gewesen wäre. Alles, was ihr sehet, hat einen Anfang gehabt; es war einmal eine Zeit, wo es noch nicht da war; vor fünf und siebzig Jahren war ich noch nicht da; und du, Lina, zählst etwa erst neun Sommer, seitdem du lebest; diese Pflanze, dieser Baum, dieser Wald, mit einem Worte, die ganze Erde war nicht von jeher, sondern hat einmal ihren Anfang gehabt, aber Gott nicht; der ist ohne Anfang, also immer gewesen.

Gumal. Da sagst du mir etwas, wodurch mir Gott um desto verehrungswürdiger wird. Schon mein Vater lehrte mich, da ich noch bei ihm war, daß ich Ehrfurcht vor jedem Greis haben müßte;

und diese empfinde ich auch, so oft ich dich sehe und mit dir spreche; denn du übertriffst mich so weit an Jahren und an Verstand und Weisheit. Gott aber übertrifft doch alles; so wie er auch vor allen Dingen gewesen ist, der Erste also.

Greis. Ja, und setze dazu: auch der Letzte, das heißt, er wird auch immer seyn.

Lina. Wie verstehst du das, Vater?

Greis. Ich meine, wenn von allen den Dingen, die hier auf der Erde sind, keins mehr da seyn, ja wenn selbst diese Erde nicht mehr seyn sollte; so bliebe, so wäre doch Gott. Alles, was Du siehst, nimmt mit der Zeit ein Ende, vergeht wieder, und ist dann nicht mehr da. Wenn der Baum eine lange Reihe von Jahren hindurch gestanden hat, so stirbt er nach und nach ab, wird dürre, fällt um und ist nach einiger Zeit nicht mehr vorhanden. Der Vogel, das Thier, lebt einige Zeit — und wird dann nicht mehr gesehen. Ist's nicht auch mit uns selbst so? Habt ihr nicht manchen von euren vorigen Bekannten sterben sehen? So wird einmal, und ich denke bald, eine Zeit seyn, wo auch ich nicht mehr da seyn werde.

Lina. Wie? bleibst du denn nicht immer hier?

Greis. So wenig wie diejenigen, die vor mir hier gewesen sind. Als ich zuerst in diesen stillen Aufenthalt kam, traf ich auch einen Mann von meinem gegenwärtigen Alter an, mit dem ich noch eine geraume Zeit hier gelebt habe. Aber lange schon ist er nicht mehr hier. Sehet hin auf jenen Hügel, wo das kleine Myrtenwäldchen ist, da habe ich seinen

todten Körper in die Erde gelegt, und sonst ist keine Spur mehr von ihm da. — Dort wirst du auch mich hinlegen, Pedro, wenn ich meine Zeit verlebt habe, und diese meine irdische Hülle zerfällt.

Pedro verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen um die Thränen zu verbergen, die ihm in die Augen traten. Schluchzend sprach er: ach, Vater! ich denke, du wirst mir das Plätzchen früher überlassen. Gumal mag dann bei dir meine Stelle vertreten.

Gumal und Lina sahen gerührt die beiden Greise an; voll Wehmuth rief der Knabe aus: Ach, wo sollen wir dann bleiben, wenn ihr uns beide verlassen wollt?

Greis. Erkenne daher, mein Lieber, wie gut es ist daß du weißt: noch lebt Gott, er bleibet immer für und für. Menschen sterben, die Erde altert, alles hat ein Ende; nur Gott bleibt wie er ist, seine Jahre nehmen kein Ende. — Nun, Lina, du nennst mich alt, weil ich viele Jahre gelebt habe: nenne Gott nicht so; denn er altert nicht, sein Leben nimmt weder zu noch ab; er ist von jeher gewesen und wird immer seyn; das heißt: Gott ist ewig.

Es verging kein Tag, wo die beiden Kinder nicht etwas hörten oder sahen, was ihnen bisher ganz unbekannt geblieben war. Wie freuten sie sich, wenn der Abend kam und sie sich von ihren Arbeiten in der Hütte des Greises zu so lehrreichen Gesprächen versammelten, oder wenn sie zuweilen der Vater zu ei-

nem etwas entfernten Gebäude hinführte, welches an dem Abhange eines kleinen Felsen lag. Dies war eigentlich ein Zufluchtsort für die beiden Einsiedler. Der Fels war theils durch die Natur, theils durch Menschenhände so schroff und von allen Seiten unzugänglich gemacht, daß man ihn nicht ohne Lebensgefahr ersteigen konnte; aber ein unterirdischer Gang oder eine tiefe Höhle, deren Oeffnung im Gebüsch versteckt und sorgfältig verwahrt war, leitete in den Berg und zu einer Stätte hin, von der man sehr bequem höher hinaufsteigen konnte. Hier ungefähr in der Mitte des Berges, wo derselbe wieder etwas ebner ward, war eine sehr bequeme und geräumige Wohnung angelegt, welche von einem angenehmen Garten eingeschlossen und von fruchtbaren Bäumen, die weit über das niedrige Dach der Hütte hinausreichten, beschattet wurde. Da hielten sich unsere Einsiedler in den Winter- oder Regenmonaten auf; hier verbargen sie sich, wenn etwa zuweilen ein wildes gefährliches Thier sich in ihrer Gegend blicken ließ, und machten sogleich von hier aus Jagd auf dasselbe. Hier hatte auch der Greis eine Menge Geräthschaften und Instrumente, theils zum Vergnügen, theils zu wirklichen Bedürfnissen, in Verwahrung; hier hatte er ein kleines Naturalienkabinet angelegt, welches ihn in seinen ruhigen Stunden auf die angenehmste Art beschäftigte: daher er diesen Ort nur den Ort seiner irdischen Ruhe nannte.

Es läßt sich daher leicht denken, wie freudig die kleinen Gäste an der Seite des guten Greises hüpf-

ten, wenn er sie dann und wann den Weg zu dieser Wohnung leitete, wo sie so viel Angenehmes sahen, wo immer ihre Neugierde mehr erregt und ihre Erwartung immer übertroffen wurde. Da fanden sie außer dem unerschöpflichen Reichthum der Natur, auf welche sie diese kleine Sammlung von Mineralien, Conchylien, Fossilien und dergleichen hinwies, so viele andere Werke der Kunst zu bewundern, durch welche sie nicht nur die Kräfte der Natur und ihre Wirkungen besser kennen, sondern zugleich einsehen lernten, wie viel der menschliche Verstand, durch Hülfe der Hände, thun könne. Wie staunte Gumal, als ihm der Greis eine Uhr zeigte und die Bewegung des Zeigers durch die innere Mechanik derselben erklärte. Ganz erschrocken blieb Lina bei einem Spiegel stehen, in dem sie sich selbst sah; was sie vorher noch nie außer im stillen Wasser wahrgenommen hatte. Wie bewunderte sie bald dieses bald jenes Kästchen und die so schön geschliffenen und glänzenden Steine, die darin aufbewahrt lagen. Wie groß war beider Erstaunen, als ihnen besonders der Greis die Eigenschaft und Kraft des Pulvers und den Gebrauch der dazu erforderlichen Gewehre zeigte. Oft trauten sie ihren eigenen Sinnen nicht, wenn sie die verschiedenen Wirkungen, die durch den Druck oder die Zündbarkeit der Luft hervorgebracht wurden, bemerkten und empfanden; so daß der Greis sie sehr umständlich belehren mußte, daß dies natürliche Wirkungen wären. So wurde dieser Ort immer mehr eine Schule der Weisheit für die Kinder, wo sie mit

der Natur und mit dem großen Schöpfer derselben immer bekannter wurden. Denn wie zeigte ihnen der Greis eins dieser Natur- oder Kunstwerke, ohne sie zugleich auf Gott, das weiseste und mächtigste Wesen, hinzuweisen und ihnen Ehrfurcht vor demselben in ihre Herzen einzuprägen. Immer fand er auch da Gelegenheit sie bald an diese, bald an jene Eigenschaft Gottes zu erinnern, um ihre Erkenntniß und Vorstellungen immer deutlicher zu machen.

Eine solche Gelegenheit fand jetzt der Greis, als er ihnen in einer Dose ein kleines artiges Gemälde, den Kopf eines jungen schönen Mannes zeigte, und dabei sagte, so habe er in seinen jüngern Jahren ausgesehen, dies sey das Bild seiner Jugend. Da sahen die Kinder bald auf ihn, bald auf das Gemälde. Gumal bemerkte zwar noch einige Aehnlichkeit in der Wölbung der Stirn, in der gebogenen Nase u. a.; aber Lina behauptete, es sey ein ganz anderes, fremdes Gesicht. Siehe doch hier, sprach sie auf das Bild zeigend, die braunen dicken Locken, diese glatte Stirn, die lebhaften Augen, die rothen Wangen, die weiße Haut, das glatte Kinn; und hier (auf den Greis weisend) das weiße dünne Haar, den kahlen Scheitel, die runzlige Stirn, die tiefen Augen, den langen Bart, der das braune Gesicht unsers guten Vaters einschließt; wie könnte dies sein Bild seyn?

Greis. Ja, Lina, siehe hier das Bild der menschlichen Veränderlichkeit. So sahe ich in meiner Jugend aus, — und so in meinem Alter. Nicht wahr, die Zeit hat eine große Veränderung in meinem Ge-

sichte gemacht? Sie hat jene ersten Gesichtszüge zum Theil ausgewischt und andere eingegraben; sie hat diese braunen Locken weiß gefärbt, diese Runzeln auf meiner Stirn gezogen, das Feuer meiner Augen ausgelöscht, die Röthe der Wangen verwischt, und also überall Spuren der Vergänglichkeit zurückgelassen. — So wird es dir auch einmal gehen, wenn die Zeit deiner Jugend verflossen ist und du in die Jahre eines höhern Alters kömmst. Dann wird auch deine Schönheit verblühen und dann wirst du nicht mehr dies Ansehen haben, wie zur Zeit deiner Blüthe. Bemerkst du es nicht auch an andern Dingen, daß sie mit der Zeit verändert werden und ihre vorige Gestalt nicht behalten? Wie viel verliert die Blume an Schönheit, je länger sie blüht, bis sie zuletzt gar hinwelkt. Siehe wie der junge Baum sich durch das frische Grün seiner Blätter, durch die zarte Rinde, durch den schlanken Wuchs von jenem bejahrten Baume unterscheidet, dessen Schaft so verwittert und bemoost, dessen Aeste so gedrückt, verwachsen und zum Theil ganz verdorrt sind. — Und, lieben Kinder, möchte sich doch immer die äußerliche Gestalt der Dinge verändern, wenn sich nur ihr innerer Werth erhielte; möchte unser Körper ein anderes Ansehen erhalten, wenn er nur mit dem Alter an Kräften zunähme; aber so nimmt er vielmehr mit demselben ab, wird immer schwächer und hinfälliger, und die Glieder des Leibes versagen uns nach und nach ihre Dienste. Meine Augen fangen schon an dunkler zu werden, mein Kopf senkt sich tiefer zur

Brust herab; ich kann ihn nicht mehr so aufrecht tragen als sonst; diese Hände, mit denen ich unsern Garten und jene Felder bisher bearbeitet habe, zittern vor Schwäche bei jeder kleinen Anstrengung, und meine Füße fühlen zu sehr die drückende Bürde meines Körpers. So ist es mit mir ganz anders geworden. — Was meint ihr nun wohl, Kinder, da ich euch doch ohnlängst von Gott gesagt habe, daß er eher war als diese Berge, diese Erde, diese ganze Welt, daß er ewig ist: sollte er sich wohl auch verändert haben?

Gumal. Wie könnte er das? Er ist ja, wie du uns lehrtest, kein Mensch und hat keinen Körper, der mit den Jahren zu- und wieder abnimmt.

Greis. Gut. Und wenn eine Sache noch im Zunehmen ist, z. B. eine Blume im Aufblühen, meinst du, sie sey dann schon vollkommen?

Lina. Nein; erst dann ist sie es, wenn sie in ihrer völligen Schönheit da steht.

Greis. Und wenn sie nun an Schönheit abnimmt und wieder schlechter wird?

Lina. So verliert sie dadurch.

Greis. Wofür erklärst du nun wohl dies Veränderliche der Dinge, das du an ihnen bemerkst, für etwas Vollkommenes oder Unvollkommenes?

Gumal. Allerdings für etwas Unvollkommenes.

Greis. Was also ganz vollkommen ist, darf das wohl irgend eine Veränderung erleiden?

Gumal. Nein.

Greis. Da ich dir nun gesagt habe, daß Gott das allervollkommenste Wesen ist, was ziehst du daraus für eine Folge?

Gumal. Daß er also auch unveränderlich ist, weder zu- noch abnimmt, sondern sich immer gleich bleibt, vollkommen gut.

Greis. Ja, lieben Kinder, wie Gott von Ewigkeit war, so ist er noch jetzt und wird es immer seyn. Er ändert sich nicht; bleibt immer derselbe gute, mächtige und weise Gott. Alles in der Welt ist veränderlich; die Himmel vergehen, die Erde altert, die Dinge ändern sich; nur Gott bleibet wie er ist, behält immer dasselbe Wesen, dieselben Gesinnungen und Kräfte; lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, wird nie müde noch matt, nimmt nicht zu noch ab, sondern ist und bleibt immer höchst vollkommen.

Jetzt wendete sich der Greis zu Pedro, der mit eben der Aufmerksamkeit, als ob er selbst noch den ersten Unterricht von Gott empfinge, den Unterredungen des Greises mit den Kindern zuhörte, drückte ihm traulich die Hand, und sprach mit zum Himmel gerichteten Augen: Freund! laß uns bei unsrer Hinfälligkeit aufsehen zu dem ewigen und unveränderlichen Gott, der uns auch jetzt im Alter, wie vormals in der Jugend, mit Güte leiten und einst, wenn dieser alternde und vergängliche Körper dahin fällt, zu höherer Vollkommenheit des Geistes erheben wird.

Am folgenden Morgen, als Sumal und Lina vom Schlaf erwachten und ihrer Gewohnheit nach in den Garten gehen wollten um frische Blumen zu holen, womit sie ihren guten Vater beim Morgengruß zu beschenken pflegten, sahen sie zu ihrem Erstaunen den ganzen Himmel mit schwarzen Wolken überzogen und hörten schon in der Entfernung das furchtbare Getöse des Donners. Ganz leise schlüpften sie zum Schlafzimmer der beiden Greise, fanden dasselbe geöffnet, und bemerkten, daß sie schon diesen Ort ihrer Ruhe verlassen hatten. Sie kehrten sogleich um und suchten sie in der Gegend umher auf; da sahen sie die guten Alten von der Grotte herkommen, wo sie gewöhnlich ihr Gebet verrichteten. Die Heiterkeit, mit der sie ihnen entgegen lächelten, verscheuchte auch aus dem Gesichte der Kinder die Merkmale der ängstlichen Besorgniß wegen des nahen Gewitters; sie flogen in ihre Arme und drückten den freudigen Morgenkuß auf ihre Wangen.

Lina machte zuerst ihrem Herzen Luft. Vater, sprach sie, wir werden heute einen ängstlichen Tag haben. Siehe, wie dort vom Gebirge her fürchterliche Donnerwolken aufsteigen, wie dunkel es schon um uns herum wird; schon hab' ichs einigemal donnern hören. Verbirg uns doch, lieber Vater, in jene Felsenhöhle, bis das Gewitter vorüber ist.

Greis. Du fürchtest dich wohl gar, Lina? Ist etwa noch der abergläubische Gedanke von einem bösen Geiste in deiner Seele? Hab' ich dir nicht ge-

sagt, daß Gott ein gütiges Wesen ist? Hast du dies nicht erkannt, wenn ich dich an so manchem schönen Morgen oder stillen Abende auf seine Güte aufmerksam machte? Oder meinst du etwa, daß dieser Gott heute gut und morgen böse seyn könne?

Gumal. Nein, Vater, das kann nicht seyn.

Greis. Warum nicht?

Gumal. Du hast uns ja erst gestern gelehrt, daß Gott unveränderlich, immer sich gleich, immer gütig ist.

Greis. Also ist er heute, an diesem Gewittermorgen, derselbe gute Gott, der er am gestrigen schönen Abende war. O Lina, wenn du diese Wahrheit recht fassen wirst: so wirst du dadurch alle Angst überwinden, die sich bei irgend einem furchtbaren Gegenstande in deiner Seele regen mag. Du magst im Sonnenschein wandeln oder auf finstern Pfaden, überall, sowohl beim Wehen des kühlenden Windes, als beim Sturme, denke: Gott ist unveränderlich, ist immer gut: so wirst du auch unter dem Gewitter getrost zu ihm aufsehen, und keine Gefahr befürchten.

Das Gewitter kam jetzt näher. Die Gesellschaft begab sich in eine geräumige Grotte, wo sie vor dem Eindringen des Regens gesichert war, und während der Donner über ihren Häuptern rollte und die Blitze fast anhaltend ihren dunkeln Aufenthalt erleuchteten, unterhielt sich der Greis mit der ruhigsten Miene und in dem freundlichsten Tone mit den Kindern, die sich hart an ihn drängten, von der Beschaffenheit des

Gewitters, von den Ursachen seiner Entstehung und dessen wohlthätigen Folgen.

Kinder, sprach er unter andern, dies ist eine der wohlthätigsten Einrichtungen, welche der liebe Gott gemacht hat, für die wir ihm nicht genug danken können. Täglich steigen aus der von der Sonne erwärmten Erde eine Menge Dünste in die Höhe, von denen die Luft so sehr angefüllt wird, daß wir zuletzt nicht mehr athmen könnten, sondern ersticken oder vor allzugroßer Schwüle ermatten würden, wenn sich diese Dünste, die größtentheils aus schwefligen Theilen bestehen, nicht in der Luft entzündeten und zertheilten. Dies geschieht durch den Blitz, und die dadurch entstehende plötzliche Erschütterung der Luft verursacht den bebenden Knall, den wir den Donner nennen; dies hat zugleich die Folge, daß auch die Erde erschüttert und zum Eindringen des fruchtbaren Regens, mit dem das Gewitter gemeiniglich begleitet ist, vorbereitet wird. Auch wird bei dieser Gelegenheit eine unzählige Menge von stechenden Insekten und Fliegen getödtet, die sich sonst noch weit häufiger vermehren, die Luft ganz erfüllen, und uns unaufhörlich beunruhigen würden. Denkt nur selbst, Kinder, an jenes Gewitter zurück, welches euch auf eurer Reise so in Furcht setzte, als ihr, wie ihr erzähltet, euch in jenem fürchterlichen Thale befandet. Wißt, daß ihr diesem Gewitter und also dem Gott, der es veranstaltete, eure Erhaltung und Leben zu verdanken hattet, daß ihr, anstatt euch zu entsetzen, vielmehr zu der Zeit Gott hättet herzlich danken

sollen, wenn ihr ihn so recht gekannt hättet. Jenes Thal ist ein Aufenthalt wilder Thiere, denen ihr vielleicht würdet zum Raube geworden seyn, wenn sie nicht durch die Furcht vor dem Gewitter wären in ihre Höhlen zurückgescheucht worden, so daß sie an euch vorübereilten, ohne auf euch zu achten. Gesetzt aber, ihr wäret auch den Klauen dieser Thiere entgangen, welch' einen beschwerlichen Weg über jenen Berg hattet ihr noch vor euch; wie hättet ihr, schon von langem Laufen ermattet, ihn ersteigen, wie euch auf der Höhe desselben und in jenen Sandwüsten erhalten können? Eure Füße würden auf dem heißen Boden verbrannt, eure unbedeckten Leiber von den Stichen der Fliegen auf's äußerste gemartert worden seyn, wenn nicht jenes Gewitter mit seinem wohlthätigen Regen den Fußboden abgekühlt, die Luft von den schädlichen Insekten gereinigt, und dadurch eure Reise begünstigt hätte. Gesetzt auch, daß der Blitz hier und da einen Baum zerschmettert, eine Hütte anzündet, auch wohl gar zuweilen einen Menschen trifft: was ist das zu achten gegen die großen Vortheile, die durch das Gewitter für so viele tausend Geschöpfe entspringen, die neues Leben aus der gereinigten Luft schöpfen, und vor weit schrecklichern Uebeln gesichert werden. Behaltet nur immer den Grundsatz in euren Herzen, daß jede Einrichtung Gottes in der Natur sehr weise und gut ist; so kann euch nichts in derselben schrecklich seyn. Gott, der das Gewitter entstehen läßt, weiß es auch zu unserm Besten zu lei-

ten, daß es uns nicht schädlich seyn kann. Schon viele hundertmal ist der Donner über mir in den Wolken hingerollt und Blitze haben um mich her geleuchtet, und noch lebe ich unter dem Schutze dieses guten Gottes. So werdet auch ihr unter seinem Schutze sicher und ohne Furcht seyn, jemehr ihr euch gewöhnt an Gott zu denken und ihn als euren Erhalter zu lieben.

Unter dieser Belehrung des Greises ging allmählig das Gewitter vorüber. Sanft rieselte der Regen auf die Erde, die Wolken zertheilten sich, und nach einigen Stunden konnte die Gesellschaft wieder ihre Grotte verlassen. Sie gingen zur Hütte hin, verzehrten ihr Frühstück, und brachten die übrige Zeit des Morgens mit nützlichen Beschäftigungen in der Hütte zu. Nach der Mittagsmahlzeit wurden die Kinder von den beiden Greisen in den Garten begleitet, um da ihre gewöhnlichen Arbeiten fortzusetzen. Weil jetzt die Luft gemäßigt, der Himmel noch trübe und der Boden durch den Regen erweicht war, ward ihnen die Arbeit desto leichter; auch bemerkten sie schon da mit Vergnügen, wie jedes Laub, jede Blume eine frischere Farbe erhalten hatte, und selbst manche Pflanzen, die sie noch gestern für verloren geachtet hatten, fingen jetzt an, sich zu erholen. Muntrer sangen die Vögel auf den Zweigen, und die jungen Lämmer und Ziegen hüpften schäkernd um ihre Mütter, die auf der fetten Weide graseten.

Gegen Abend heiterte sich der ganze Himmel auf; die Sonne schien gleichsam etwas zu verweilen um

die Feier der Erde zu verschönern, und hier und da schwammen hochrothe Wölkchen in der blauen Ferne. Da ergriff der Greis seinen Wanderstab, den er gewöhnlich nur zu etwas entfernten Spaziergängen nahm, und hing seine Feldflasche an den Gürtel. Das war eine Freude für die Kinder, als er sie aufforderte ihn auf seiner Reise zu begleiten, sich aber zuvor mit Lebensmitteln zu versehen, weil sie erst mit dem kommenden Morgen zurückkehren würden. Du, mein Sohn, sprach er zu Pedro, bleibst indeß allein zurück in der Hütte; du möchtest sonst von der langen Reise zu sehr ermatten. Aber Pedro bat ihn, er möchte ihn doch ja an dem Vergnügen der Reise Theil nehmen lassen: denn, fügte er hinzu, ich weiß doch, daß ich gestärkter und vergnügter zurückkehren werde, als wenn ich hier in träger Ruhe verweile.

Noch ehe sich die Sonne hinter die westlichen Gebirge verbarg, befanden sich unsre Reisenden schon auf dem Wege, der sie anfangs in ein sehr anmuthiges Thal leitete, das dicht mit fruchtbaren Bäumen besetzt war und von einer hellen Quelle durchschlängelt wurde; da wandelten sie unter dem Abendgesange der Vögel, die hier in ungestörter Ruhe nisteten, bis dahin, wo sich das Thal verengte und sich in einem schmalen Wege zwischen zweien Bergen endigte. Hier ruhten die Greise einige Augenblicke aus, und erinnerten einander an die angenehmen Stunden, die sie oft schon in diesem anmuthigen Thale genossen hätten: sie ermahnten dabei die

Kinder, daß sie den Weg zu demselben wohl merken möchten, weil sie ihn bald wieder zur Einsammlung der reifen Früchte machen würden.

Nun gings allmählich den Berg hinauf, zwischen schroffen Felsenwänden von rothen Sandsteinen, aus denen sich jedoch hier und da verschiedene Sträuche und einzelne Bäume hervordrängten, die dem Auge immer einen angenehmen Anblick gewährten. Jetzt aber, beinahe in der Mitte des Wegs, trafen sie auf einen Gegenstand, der ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, und selbst die beiden Greise in Verwunderung setzte. Ein großes Felsenstück und neben demselben ein Baum von bewundrungswürdiger Größe lag vor ihnen im Wege, hatte beinahe den ganzen Paß verschüttet und kaum noch einige Fuß breit offen gelassen, daß unsre Wandrer zwischen durch kommen konnten. Die Greise sahen in die Höhe, von welcher Stätte sich dieses Felsenstück getrennt habe, und wurden da das zersplitterte Stammende des Baumes gewahr, dessen Wurzeln zum Theil von dem abgerißnen Felsen entblößt lagen. Ein deutliches Merkmal, daß dies von dem letzten Gewitter herrühre, daß der Blitz diesen Stamm zersplittert und den Stein gesprengt habe.

Da tretet näher, Kinder, sprach der Greis, und bemerket an diesen Trümmern die Kraft des Blitzes, der diesen Baum von jener Anhöhe herabgestürzt hat. Noch erinnere ich mich wohl, wie hoch ehemals derselbe in die Luft reichte, und auf seinem Felsenboden der Macht des heftigsten Sturmwindes

zu trotzen schien; jetzt hat ihn ein einziger Blitzstrahl zu Boden gestreckt und den Grund unter ihm zersprengt.

Lina. Das ist zum Erstaunen!

Gumal. Was für Kraft dazu gehört, einen solchen Baum von seiner Stätte zu schleudern! Was doch ein Blitz thun kann!

Der Greis. Wer nun vollends den Blitz in seiner Gewalt hat und ihn so, wie er will, leiten kann, wer diese Kräfte selbst in die Natur gelegt hat und sich derselben so, wie er will, bedienen kann, muß der nicht noch weit mächtiger seyn?

Gumal. Allerdings.

Greis. Und derjenige, der diese Einrichtung in der Natur gemacht, dem Blitze diese Kraft gegeben hat, und ihn, wohin er will, senden kann, ist — Gott. Er ist's, dem alles in der Welt zu Gebote steht, dessen Macht sich über alles erstreckt. Auf seinen Willen entstehen und verschwinden die furchtbarsten Gewitter; er lenkt den Lauf der Wolken und der Blitze; er gebietet dem Sturmwinde und dem Donner; alles ist und besteht durch ihn. Kennt ihr wohl etwas, das mit dieser Macht Gottes zu vergleichen wäre?

Lina. Wer könnte mächtiger seyn, als Gott?

Gumal. Ich habe bei meinem Vater zu Hause einen Menschen gekannt, der war der Stärkste im Lande; er konnte einen Stein, den kein andrer zu erheben vermochte, eine ziemliche Strecke fortschleudern, und einen ziemlich starken Baum zur Erde beugen, auch wohl brechen. — Aber einen Baum wie diesen und

solch ein Felsenstück hätte er wohl auf seiner Stelle müssen stehen lassen.

Greis. Es gibt allerdings Menschen, die sehr viele Stärke besitzen und andere durch die Kraft ihres Arms übertreffen; sie können auch oft große Thaten thun, besonders wenn sie ihren Verstand dabei zu Hülfe nehmen und solche Mittel anwenden, wodurch sie noch mehr als mit bloßen Händen vollbringen; aber auch der Stärkste und Geschickteste unter ihnen kann doch nicht alles thun, was er sich vornimmt; seine Macht hat ihre Gränzen, über die er nicht hinaus kann. Nur Gott kann alles thun, was er will; das heißt: Gott ist allmächtig; ihm ist nichts zu schwer, nichts unmöglich, seine Macht wird durch nichts eingeschränkt oder gehindert; was er sich vornimmt, das kann er auch ausführen.

Lina. Ach, Vater, da wär' es ihm ja ein Geringes, auch uns so hinzuwerfen, wie hier diesen Baum.

Greis. Ja wohl wär' ihm dies ein Geringes, und er brauchte dazu keinen Blitz; durch den geringsten Zufall könnte er uns zu Boden werfen. Er dürfte nur den Odem, der uns belebt, von uns nehmen, so sänken wir todt dahin. Aber er ist kein solches Wesen, das am Zerstören und Vernichten seiner Geschöpfe und zumal des Menschen Freude findet und etwa darin seine Macht beweisen will. Vielmehr zeigt er seine Allmacht weit mehr im Wohlthun; ja eben dies, daß auch solche fürchterliche Naturbegebenheiten im Allgemeinen so wohlthätig sind, daß wir bei denselben nicht nur unser Leben erhalten, son-

dern sogar noch Vortheile davon haben, macht uns mitten im Sturm und Donner den Gedanken an den Allmächtigen so angenehm. Denn wer unter dem Schutz des Allmächtigen ist, der darf kein Unglück fürchten, der kann auch mitten in Gefahren getrost und frohen Muths seyn. Bestrebt euch daher immer, ihr Lieben, so zu leben, daß Gott Wohlgefallen an euch habe, so könnt ihr bei alle dem, was euch widerfährt, gewiß hoffen, daß der Gott, der allmächtig ist, euch erhalten werde. — — Doch, sehet, schon ist der Mond aufgegangen und noch haben wir erst den Berg zur Hälfte bestiegen; laßt uns eilen, daß wir die Höhe erreichen und dort noch den stillen Abend feiern.

Bei der drückenden Last des Alters ward freilich den beiden Greisen das Aufsteigen beschwerlicher als den Kindern, die denn auch um ein Merkliches eher die Spitze erreichten, und die schon ermüdeten Alten mit lauter Freude bewillkommten; so schön hatten sie sich diesen Berg nicht gedacht; er war beinahe rund umher von einem Walde begränzt, nur von der Seite offen, wo sie angekommen waren, von da sie aber auch die weiteste Aussicht über die ganze Gegend hatten, die jetzt von dem sanften Lichte des Mondes erhellt wurde. Müde von der Reise warfen sich die Greise auf den nächsten Rasen nieder um einige Kräfte zu sammeln; die Kinder bedienten sie mit Melonen und andern erquickenden Früchten, die sie mit sich genommen hatten, und ließen sich selbst ihr Abendbrod trefflich schmecken.

Gern, sprach der Greis, würde ich mich noch, ihr Lieben, hier beim Schimmer des Mondes, beim sanften Wehen des Abendwindes mit euch eine Zeitlang unterhalten; aber mein müder Körper bedarf der Ruhe. Komm, Pedro, und laß uns unser gewöhnliches Nachtlager hier suchen.

Ein kleiner moosiger Hügel, der rund umher mit Sträuchen bewachsen war, und im Hintergrunde eine Hütte, die diese Einsiedler vormals erbaut und mit Bambus und Schilf bedeckt hatten, war die Stätte, wo sie schon manche Nacht zugebracht hatten und wo sie sich jetzt mit ihren jungen Gästen versammelten.

Noch ehe sie in die Hütte eintraten, wendete sich der Greis nach der offenen Gegend um und warf sich mit Pedro auf die Kniee; auch die Kinder folgten dem Beispiel der Alten, und hier, mit aufgehobenen Händen, sprach der ehrwürdige Greis dies Gebet:

Vater im Himmel! Vernimm unsern Dank, den wir hier unter deinem Himmel von dieser schönen Erde zu dir stammeln. Durch deine Allmacht hast du uns bis hieher erhalten, uns aus so vielen Gefahren gerettet und unsre sinkenden Kräfte unterstützt. O wie gut ist's, daß wir schwache Geschöpfe unter deinem allmächtigen Schutze so sicher wohnen und leben können, daß du die Stütze des schwachen Kindes, so wie des Greises bist. Auch hier befinden wir uns unter deiner Aufsicht, und fürchten daher kein Unglück. Auch in dem Schatten der Nacht, auch

wenn der Schlaf unsre Augen zuschließt, werden wir von dir beschützt. Ja, dir befehlen wir uns mit diesen Kindern. Allmächtiger! laß uns unter deinem Schutz sicher und ruhig schlafen, daß, wenn deine Sonne uns wieder erweckt, wir zur Betrachtung neuer Wunder deiner Größe erwachen, und dich, unsern Gott und Schöpfer, preisen. Amen.

Sie gingen nun zusammen in die Hütte und legten sich müde auf das moosige Lager, wo der sanfte Schlaf ihre Augen schloß.

Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als der Greis die Kinder vom Schlaf aufweckte und sie auf das nahende herrliche Schauspiel aufmerksam machte. Das hohe Morgenroth am Himmel verkündigte den Anbruch des Tages; noch lag die Erde in düstern Schatten als im Schleier eingehüllt; eine kühle Luft säuselte durch die nahen Büsche; die Spitzen der Berge ragten majestätisch über den tiefer hangenden Nebelwolken hervor, und wurden schon von den ersten Strahlen der Morgensonne vergoldet, noch ehe diese den niedrigern Bewohnern der Erde sichtbar wurde.

Bald, sprachen die Kinder, werden wir sie sehen, die herrliche Sonne. Aber warum weilt sie so lange? Warum tritt sie nicht schnell hervor?

Kinder, sprach der Greis, der Gott, dessen Allmacht die Sonne erschaffen hat, daß sie der Erde Licht und Wärme gebe und den Tag heraufführe,

ist auch ein weiser Gott, der alles aufs beste eingerichtet hat. Würde die Sonne sogleich in ihrem ganzen Glanze am Himmel erscheinen, so würden unsre Augen ihr blendendes Licht nicht vertragen können. Wir würden am Morgen schon blind werden und nichts von den Schönheiten der Erde bemerken können. Aber seht, wie unsre Augen so nach und nach gewöhnt werden das Licht zu ertragen; wie allmählich die Dunkelheit verschwindet, die Morgenröthe die ersten sanften Strahlen des Lichts am Himmel verbreitet, und langsam vor den helleren Strahlen der Sonne verbleicht.

Jetzt trat sie in ihrer Majestät hervor, die hellleuchtende Sonne; in aller der Pracht, die kein Maler durch Farben darstellen, kein Redner durch Worte beschreiben kann. Die ganze Natur schien rings umher ihre Ankunft zu feiern. Wie Weihrauchwolken stieg der Duft aus den Thälern in die Höhe, die Blumen öffneten ihre Kelche, auf frischem Laube und an den Grashalmen hing der Thau in Tropfen, die gleich den Diamanten in bunten blitzenden Farben spielten. Die Sänger des Waldes verließen ihre Nester, saßen auf den nahen Zweigen, und erhoben ihr feierliches Morgenlied. Im ganzen Walde umher war ein Gesang; so vielartig die Stimmen der Sänger waren, so harmonisch tönte ihr Lied.

Laßt auch uns, rief der Greis aus, in dieses allgemeine Lotlied der Natur einstimmen, und jetzt am frühen Morgen den Gott preisen, der uns zur Be-

trachtung seiner herrlichen Macht vom Schlafe erweckt hat.

Während der Greis betete und die Gesellschaft um ihn in stiller Andacht einige Augenblicke feierte, verbreiteten sich die Strahlen der Sonne über die prächtige Gegend, ward immer ein Gegenstand nach dem andern, der noch zuvor in Schatten gehüllt war, sichtbarer. Was aber den Anblick am meisten erhöhte, war die Aussicht auf einen entfernten See, auf dessen spiegelheller Fläche eine zweite Sonne zu glänzen schien. Man konnte in den Augen der Kinder ganz deutlich das Entzücken bemerken, in welches sie durch das Anschauen so großer und herrlicher Naturscenen versetzt wurden; und diese Augenblicke, wo ihr Herz so vorbereitet war gute Eindrücke aufzunehmen, benutzte der Greis um ihnen den Gedanken von Gottes Allmacht recht anschaulich zu machen.

Sehet hier, sprach er zu ihnen, in all dieser Herrlichkeit der Natur, die da vor euren Augen ausgebreitet liegt, welch ein allmächtiges Wesen der Gott ist, der jene Sonne am Himmel entstehen hieß, und diese Erde so schön, so wundervoll bereitete. Wohin ihr nur eure Augen richtet, bemerkt ihr eine unzählige Menge von Dingen so mannichfaltiger Art; und welch ein kleiner Theil erst ist dies von der Summe der Wesen, die Gottes Allmacht hervorgebracht hat. Könnt ihr die Bäume zählen, die nur in jenem Walde stehen, der dort über die Ebene hervorragt? Könnt ihr die Blumen zählen, die hier zu euren Füßen und dort in jenem Thale blühen, mit

denen der grüne Teppich so buntfarbig durchwirkt ist? Und wie viele tausend lebendige Geschöpfe freuen sich, so weit nur hier unser Gesichtskreis reicht, mit uns des Lebens auf dieser Erde! Der tausendstimmige Gesang der Vögel im Walde, das laute Summen der Bienen und Insekten um uns her läßt uns auf ihre Menge schließen. Und wie groß, wie ausgebreitet ist unsers Gottes Erde, wie geräumig zum Aufenthalt so vieler lebenden Wesen, die alle von diesem Gott ihr Leben und Daseyn empfangen haben. Kinder, muß das nicht eine unendliche Kraft seyn, die dies alles bewirkt!

Gumal. Ach, Vater, ich kann mich von meinem Erstaunen über die Allmacht Gottes gar nicht finden. Ist denn wirklich das alles, was wir hier sehen, von Gott? Hat denn Gott das alles so gemacht, wie wir etwa, wenn wir eine Hütte anlegen, sagen, das ist das Werk unsrer Hände?

Greis. Alles, was du siehest, lieber Gumal, alles, was diese weite Welt in sich faßt, hat seinen Ursprung von Gott. Er hat alles gemacht; und ohne ihn, ohne seinen Willen und seine Einwirkung ist nichts vorhanden. Aber du mußt auch dabei den Unterschied bemerken, der zwischen den Werken Gottes und den Werken der Menschen ist, und der Art, wie dieser Allmächtige wirkt und wie wir Menschen wirken. Ich will dich hier nicht sowohl darauf aufmerksam machen, daß die Werke Gottes unendlich größer, schöner und vollkommner als die der Menschen sind; denn das wird dich ja wohl der bloße

trachtung seiner herrlichen Macht vom Schlafe erweckt hat.

Während der Greis betete und die Gesellschaft um ihn in stiller Andacht einige Augenblicke feierte, verbreiteten sich die Strahlen der Sonne über die prächtige Gegend, ward immer ein Gegenstand nach dem andern, der noch zuvor in Schatten gehüllt war, sichtbarer. Was aber den Anblick am meisten erhöhte, war die Aussicht auf einen entfernten See, auf dessen spiegelheller Fläche eine zweite Sonne zu glänzen schien. Man konnte in den Augen der Kinder ganz deutlich das Entzücken bemerken, in welches sie durch das Anschauen so großer und herrlicher Naturscenen versetzt wurden; und diese Augenblicke, wo ihr Herz so vorbereitet war gute Eindrücke aufzunehmen, benutzte der Greis um ihnen den Gedanken von Gottes Allmacht recht anschaulich zu machen.

Sehet hier, sprach er zu ihnen, in all dieser Herrlichkeit der Natur, die da vor euren Augen ausgebreitet liegt, welch ein allmächtiges Wesen der Gott ist, der jene Sonne am Himmel entstehen hieß, und diese Erde so schön, so wundervoll bereitete. Wohin ihr nur eure Augen richtet, bemerkt ihr eine unzählige Menge von Dingen so mannichfaltiger Art; und welch ein kleiner Theil erst ist dies von der Summe der Wesen, die Gottes Allmacht hervorgebracht hat. Könnt ihr die Bäume zählen, die nur in jenem Walde stehen, der dort über die Ebene hervorragt? Könnt ihr die Blumen zählen, die hier zu euren Füßen und dort in jenem Thale blühen, mit

denen der grüne Teppich so buntfarbig durchwirkt ist? Und wie viele tausend lebendige Geschöpfe freuen sich, so weit nur hier unser Gesichtskreis reicht, mit uns des Lebens auf dieser Erde! Der tausendstimmige Gesang der Vögel im Walde, das laute Summen der Bienen und Insekten um uns her läßt uns auf ihre Menge schließen. Und wie groß, wie ausgebreitet ist unsers Gottes Erde, wie geräumig zum Aufenthalt so vieler lebenden Wesen, die alle von diesem Gott ihr Leben und Daseyn empfangen haben. Kinder, muß das nicht eine unendliche Kraft seyn, die dies alles bewirkt!

Gumal. Ach, Vater, ich kann mich von meinem Erstaunen über die Allmacht Gottes gar nicht finden. Ist denn wirklich das alles, was wir hier sehen, von Gott? Hat denn Gott das alles so gemacht, wie wir etwa, wenn wir eine Hütte anlegen, sagen, das ist das Werk unsrer Hände?

Greis. Alles, was du siehest, lieber Gumal, alles, was diese weite Welt in sich faßt, hat seinen Ursprung von Gott. Er hat alles gemacht; und ohne ihn, ohne seinen Willen und seine Einwirkung ist nichts vorhanden. Aber du mußt auch dabei den Unterschied bemerken, der zwischen den Werken Gottes und den Werken der Menschen ist, und der Art, wie dieser Allmächtige wirkt und wie wir Menschen wirken. Ich will dich hier nicht sowohl darauf aufmerksam machen, daß die Werke Gottes unendlich größer, schöner und vollkommner als die der Menschen sind; denn das wird dich ja wohl der bloße

Anblick lehren, wie sehr alle, auch die größten Werke der Menschen gegen diese großen Denkmäler der Allmacht Gottes im Schatten stehen. Siehe, dort zwischen den Bergen liegt die Gegend, die wir angebaut haben: der kleine fast unmerkliche Punkt auf jenem Hügel, der einem kleinen Strauche ähnlich sieht, ist die Wohnung, die größte, die wir erbaut haben, die mir und Pedro so viele Arbeit gekostet hat, und was ist sie, was wäre ein Gebäude, das noch hundertmal größer und herrlicher wäre, gegen dieses große Weltgebäude! — Siehe diese Wölbung des Himmels; denke dir diesen unermeßlichen Raum, in welchem noch tausend solcher Sonnen sich drehen, als diese ist, die jetzt unsre Erde erleuchtet, die alle von diesem Gott hervorgebracht wurden.

Gumal. Lieber Vater! das ist mir unbegreiflich. Ich erstaune schon über das, was ich um mich sehe! Wie ists möglich, daß ein Gott dies alles machen konnte. Ich erinnere mich, da ich bei meinem Vater war, daß damals auf seine Veranstaltung ein großer Damm errichtet wurde, um dem Eindringen eines Flusses Einhalt zu thun; da sah ich täglich mehrere hundert Menschen daran arbeiten, die Pfähle und Steine und Sand zusammenbrachten, und es währte sehr lange, ehe sie den Bau vollendeten.

Greis. Darauf wollte ich dich eben jetzt aufmerksam machen. Siehe, der Mensch hat nur ein bestimmtes Maaß von Kraft und Stärke; für sich allein würde er nur wenig thun können; aber wenn mehrere zusammentreten und sich mit vereinten Kräf-

ten zu einer gemeinschaftlichen Arbeit verbinden, so können sie etwas hervorbringen, was wir schon groß nennen, weil es einem Einzelnen unmöglich wäre. Aber Gott vereinigt in sich selbst alle Kraft. Er kann alles thun, was er will; ihm ist nichts zu schwer, nichts unmöglich; auch braucht er keinen Gehülfen bei seinen Werken; er ist sich selbst genug, wird nicht müde, noch matt, seine Kraft ist unerschöpflich. Unser Körper, unser Arm, in welchem vorzüglich unsre Stärke liegt, wird von anhaltender Arbeit ermüdet; unsre Kräfte nehmen mit den Jahren ab; aber du weißt nun schon, daß Gott keinen Körper hat wie wir; daß bei ihm keine solche Veränderung vom Zu- und Abnehmen der Kräfte ist wie bei uns, daß er ein Geist und höchst vollkommen ist.

Gumal. Wenn nun Gott keinen Körper, und also auch keine Arme und Hände hat wie wir, womit verrichtet er denn seine Werke?

Greis. Er will, so geschiehts, er gebietet, so stehts da. Er darf nur wollen daß etwas werden soll, so entstehet es auch sogleich. Nur ein Wort von ihm ist hinreichend, eine Welt wie diese entstehen und wieder vergehen zu lassen.

Lina. War denn also zuvor keine Sonne, keine Erde da, bis dieser Gott wollte daß sie entstände?

Gumal. Woher hätte sie seyn sollen? sie konnte ja nicht von sich selbst entstehen. Aber, Vater, ich kann mich doch noch immer nicht recht darein finden. Sieh, wenn ich hier einen Baum pflanzen wollte, so ist

zwar jetzt noch keiner an dieser Stelle vorhanden; aber es ist doch ein Raum, es ist Erde da, und das Reis, das ich dazu brauche, nehme ich anders woher um es hier zu pflanzen, und so entsteht nach einiger Zeit ein Baum. Was hatte denn aber Gott, woraus er diesen Wald, diesen Berg, diesen großen schönen Garten bildete?

Greis. Das hast du dir ja selbst, auf Lina's Frage beantwortet. Da die Sonne, die Erde nicht von sich selbst entstehen konnten, so war vor ihrer Entstehung blos leerer Raum da, diesen füllte Gott dadurch aus, daß er diese Welt, wo noch keine vorhanden war, aus nichts entstehen ließ. Denn nach seiner Allmacht kann er nicht nur aus schon vorhandenen Dingen neue hervorbringen, sondern auch solche, zu denen noch gar nichts da ist. Er ruft auch dem, das nichts ist, daß es sey.

Gumal. Das verstehe ich noch nicht recht, Vater.

Greis. Auch kann ich dir dies nicht so ganz begreiflich machen, denn du mußt immer gedenken, daß, wenn wir von Gottes Eigenschaften und Werken reden, wir nicht alles begreifen können, eben weil er so unendlich größer ist als wir ihn denken können: er kann also auch nach seiner Allmacht unendlich mehr thun als wir verstehen. Doch will ich mich darüber so viel möglich noch deutlicher erklären. Du kannst und wirst bemerken, daß Gott noch immer durch seine Allmacht auf dieser Erde wirksam ist. Es wachsen täglich neue Pflanzen auf, es blühen mit jedem Morgen frische Blumen, der Baum treibt im-

mer neue Blätter und Früchte hervor, es sprossen junge Reiser zu künftigen Bäumen aus der Erde, die Vögel im Walde vermehren sich, so wie die Thiere um uns her; die jungen Lämmer, die euch so viele Freude machen, ersetzen den Abgang von denen, die wir zu unsrer Speise geschlachtet haben. Das alles würde nicht geschehen, wenn der liebe Gott diese Kraft nicht in die Erde, in die ganze Natur gelegt hätte, daß sie sich immer wieder erneuern und verjüngen kann. So bringt Gott immer neue Dinge hervor, die zuvor nicht da waren; aber der Grund ihrer Entstehung oder das, woraus sie werden sollen, ist doch schon vorhanden. Siehe, hier in diesem Samenkörnchen liegt schon der Grund von der künftigen Pflanze; es darf nur in die Erde fallen, so entwickelt sich der Keim, der darin liegt, treibt seine Blätter und Blüthen aus, so wie die Mutterpflanze, die es erzeugte. Das Ei im Vogelnestchen enthält schon den Grund von der Entstehung des jungen Vogels; und so hat der liebe Gott die Einrichtung gemacht, daß nichts von sich selbst entstehet, sondern alles durch schon vorhandene Ursachen und Kräfte hervorkömmt; und er selbst bedient sich jetzt dieser Mittel und Kräfte, die er in die Natur gelegt hat, um alle die Arten von Wesen hervorzubringen; das alles geschieht noch jetzt nach seinem Willen und durch seine fortwirkende Kraft. Aber anfangs war ja von alle dem noch nichts vorhanden, keine Erde, kein Samenkorn, kein Vogel, kein Thier, kein Mensch. Gott aber wollte, daß diese Erde, daß alle diese Dinge werden sollten; und

auf diesen seinen Willen entstanden sie, erhielten ihr Wesen, ihre Einrichtung; das heißt: sie wurden von Gott aus Nichts erschaffen. Dies ist eben der größte Beweis der Allmacht Gottes, daß er auch sogar aus Nichts Etwas machen kann; daher nennen wir ihn den Schöpfer, und wir und alles, was außer Gott und durch ihn vorhanden ist, sind seine Geschöpfe.

Künftig, meine Lieben, werde ich euch mit diesem Gott, eurem Schöpfer, noch bekannter machen, und euch immer mehr aus seinen so bewunderungswürdigen Werken zur Erkenntniß seiner Macht, Weisheit und Güte hinleiten. Für jetzt laßt uns unter jenem schattigen Baume unser Frühstück verzehren, dann uns zur Heimreise anschicken, um noch vor der Schwüle des Tages unser kühleres Thal zu erreichen.

Noch ehe der Mittag kam, befand sich die Gesellschaft im Thale. Den Weg am Berg herab hatte ihnen besonders Pedro verkürzt, der die Kinder mit manchen angenehmen Erzählungen unterhielt und sie besonders viele heilsame Kräuter und Pflanzen kennen lehrte, die hier und da aus der Wand des Berges hervorwuchsen. Zwar hatten sie sich bei Betrachtung der und jener Blume, die sich hier ohne alle Erwartung zwischen wildem Gebüsche vordrängte, oder eines buntfarbigen Schmetterlings oder glänzenden Käfers etwas länger verweilt und der Sonnenhitze ausgesetzt; aber der lehrreiche Unterricht,

den sie dabei empfingen, und nun das anmuthige beschattete Thal voll fruchtbarer Bäume, die zum Theil schon reife Früchte hatten, machte sie alle Beschwerde des Weges vergessen. Während die ermüdeten Greise sich unter dem Schatten des nächsten Baums auf die sanfte Moosdecke niederlegten, sprangen die Kinder noch vergnügt umher und sammelten von den niedern Himbeersträuchen eine Menge Beeren zu ihrer und ihrer guten Alten Erfrischung. Auch hoben sie manche niedliche Blumengewächse aus der Erde, um sie nach ihrer Rückkehr in ihre Gärten zu verpflanzen.

Nachdem sie hier den Mittag zugebracht und den noch übrigen Vorrath von mitgenommenen Speisen verzehrt hatten, baten die Kinder den Greis, wenn es seine Kräfte zuließen, sie noch in diesem schönen Thale etwas herumzuführen.

Wie wäre es, sprach der Greis zum Pedro, wenn du, indeß wir hier verweilten, dich auf den Weg zu unsrer Wohnung machtest, um uns am Abende mit einer guten Mahlzeit zu bewirthen? Ich möchte wohl noch einmal mit diesen Kindern zu unsrer alten Wohnung gehen und mich da der Jahre meines frühern Lebens erinnern. Ihr habt doch Lust, mich dahin zu begleiten?

Ach ja, lieber Vater, riefen die Kinder froh um ihn her hüpfend. Hast du denn hier auch noch eine Wohnung?

Die Gesellschaft trennte sich. Pedro wünschte ihnen noch eine vergnügte Reise und trat den Weg zur Heimath an.

Die Kinder mit dem Greise drangen tiefer ins Thal hinein. Auf dem Wege erzählte er ihnen, daß dies Thal eigentlich der Ort seines ersten Aufenthalts in dieser Gegend gewesen sey, wo er vor mehrern Jahren mit noch einem Freunde von seinem Alter gelebt habe; daß diese Baumgänge und die mehresten dieser Fruchtbäume von ihnen wären angepflanzt worden, daß sie aber durch öftere Ueberschwemmungen, die bei heftigen Gewittern in diesem Thale Statt fänden, wären genöthigt worden sich nach einer höherliegenden Gegend umzusehen, da sie sich denn an ihrem jetzigen Wohnorte angebaut hätten.

Du warst also, sprachen die Kinder, nicht immer mit Pedro allein in dieser Gegend? Sage uns doch, wer der Freund war, der vormals hier mit dir lebte?

Greis. Ich muß euch sagen, lieben Kinder, daß ich nie ganz allein in diesem Aufenthalte gelebt, sondern immer noch einen Gesellschafter gehabt habe, der die Annehmlichkeiten, aber auch die Beschwerden dieses stillen Lebens mit mir getheilt hat. Auch leben wir hier nicht so ganz entfernt von menschlichem Umgange. Ihr werdet gewiß bald Gelegenheit haben, einige meiner Freunde kennen zu lernen, die mir an Gestalt, obgleich nicht am Alter, gleichen. Der ganze Strich Landes von dem Berge, den wir heute verlassen haben, bis weit hinauf an jene blauen Gebirge, die ihr in der Entfernung werdet bemerket haben, wird von Menschen bewohnt, die dieselbe eingezogene stille Lebensart wie ich führen, und weiter in keiner son-

derlichen Verbindung mit andern Menschen, sondern hauptsächlich nur unter sich selbst leben. Von Zeit zu Zeit, besonders zweimal des Jahres, wenn die Olive blüht und wenn sie Früchte trägt, besuchen wir einander; vorzüglich thun dies die jüngern Brüder, die noch bei guten Kräften sind. Wir freuen uns dann, wenn wir gesund sind, mit ihnen; finden sie uns krank, so werden wir von ihnen verpflegt; oder finden sie uns todt, so begraben sie unsern Leichnam und nehmen, wenn es ihnen gefällt, von unsern Wohnungen Besitz. Kinder, ihr sehet, daß die Oliven schon reif werden! Erwartet also einen baldigen Besuch von guten Menschen, die sich gewiß über euch gar sehr freuen werden. Da wir beide alt sind, so entschließt sich vielleicht einer dieser Freunde bei uns zu bleiben, und das Geschäft eurer Erziehung mit uns zu theilen.

Lina. Aber, Vater, sind sie denn auch so gut wie du? und werden sie uns auch so liebreich aufnehmen, wie du uns aufgenommen hast?

Greis. Das könnt ihr euch gewiß versprechen. Gute Kinder finden überall bei andern Menschen eine gute Aufnahme; sie werden geliebt, wenn sie sich gut und liebenswürdig betragen; und ich hoffe, ihr werdet dies immer thun.

Kinder. Ja, das wollen wir, guter Vater, gieb du uns nur ferner die Anweisung, wie wir gut werden können, und erzähle uns fleißig vom lieben Gott; denn du sagtest ja, daß wir eben dadurch immer

bessere Menschen würden, je besser wir Gott kennen lernten.

Greis. Das werdet ihr gewiß, lieben Kinder, wenn ihr so wie bisher aufmerksam auf den Unterricht seyd, den ich euch ertheile. Ihr werdet dann fromme, gute und glückliche Menschen werden, und wenn ich einst nicht mehr bei euch bin, immer Beifall und Wohlgefallen auch bei andern Menschen finden.

Gumal. Ach, Vater, wie würde es uns gehen, wenn du uns verließest! Ich bin schon einmal ohne Vater gewesen. Ich möchte es nicht wieder seyn.

Lina. (sich ihm sanft anschmeichelnd.) Guter Vater, verlaß du uns ja nicht. Ich und Gumal würden sonst wieder in der Irre herumlaufen müssen, und fänden gewiß einen so guten Vater nicht wieder.

Greis. Kinder, das hängt nicht von mir ab, wie lange ich bei euch bleiben werde; sondern von dem allmächtigen Gott, der die Kräfte meines Körpers erhält, so lange er will. Er gab mir das Leben, und nimmt es auch einst wieder von mir. Ich habe nun schon eine geraume Zeit in der Welt gelebt, meine Kräfte nehmen allmählich ab, und wenn der gütige Gott mich nicht auch im Alter durch seine Allmacht, die überall wirksam ist, unterstützte, so wäre ich längst nicht mehr.

Lina. Ach, so will ich den lieben Gott bitten, daß er dich immerfort so unterstützt.

Greis. Aber meint ihr denn, Kinder, daß euch der liebe Gott nicht auch ohne mich erhalten könnte? Fehlt es ihm denn etwa an Macht oder an Mitteln

dazu? bedarf er der Menschen Hülfe, wenn er etwas thun will?

Gumal. Nein; du lehrtest uns ja vorhin: Gott kann alles thun, was er will. Doch sagtest du auch dabei, er bediene sich jetzt, wenn er etwas thun will, der Mittel und Dinge, die er erschaffen hat.

Greis. Ja, aber dieser Mittel hat Gott gar viele. Statt eines Menschen hat er viele Hunderte, durch die er seinen Willen kann thun lassen. Er kann euch aus meinen wieder in andere Hände geben, wo ihr eben so, vielleicht noch besser, verpflegt werdet. Darum verlasset euch nur in eurem ganzen Leben auf den allmächtigen Gott, der sey euch die festeste Stütze eurer Wohlfahrt; jede andere kann euch gar leicht täuschen; Menschen können euch auch nicht immer helfen; aber Gott kann es und wird es thun, wenn ihr euch immer gut vor ihm betraget. Denkt daher immer, als riefe er auch euch zu: ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm.

Unter diesen Gesprächen erreichten sie das Ende des Baumgartens; hier hob sich ein sehr anmuthiger Hügel von mäßiger sanft aufsteigender Höhe, an dessen Seite ein kleiner Bach über helle Kiesel herabrieselte und sich unten in ein tiefes Becken ergoß, von da er sich in mehrere kleine Kanäle vertheilte. Dies, sagte der Greis, ist der Fluß, der uns genöthigt hat diese an sich sehr anmuthige Gegend zu verlassen.

Wie, sagte Gumal, der kleine Bach, über den ich mit einem Sprunge setzen kann?

Ja, erwiederte der Greis, dieser Fluß schwillt bei Gewitterströmen oder bei den kommenden Winterregen zu einem solchen Strom an, daß er oft dieses ganze Thal überschwemmt. Oft hat er uns die Arbeiten eines ganzen Jahres mit einemmale vernichtet, die Bäume, die wir gepflanzt hatten, mit ihren Wurzeln ausgespült, und unsere Gärten mit Sand und Kieseln übersäet, so sehr wir uns auch Mühe gaben seiner Gewalt durch Dämme und Nebenableitungen Einhalt zu thun. — Wenn du künftig, lieber Gumal, unter Menschen kommen wirst, die von solcher Gemüthsart sind, daß sie leicht können aufgebracht und zum Zorn gereizt werden, so denke an diesen Fluß, und wisse, daß kein besseres Mittel ist dich vor den Ausbrüchen ihrer Leidenschaft zu sichern, als ihnen auszuweichen und dich so viel möglich von ihrem Umgange zu entfernen.

Jetzt bestiegen sie auf einem engen Pfade, der sich in sanfter Krümmung hinaufwand, den Hügel, der auf beiden Seiten mit Weingeländern bedeckt, eine Menge großer schon reifender Trauben zeigte. Hier und da waren die unterstützenden Pfähle eingesunken, so daß sie sich mit Mühe zwischen den überhangenden Reben durcharbeiten mußten. Hier, Gumal, sprach der Greis, kannst du nachholen, was wir bei unserm Alter mußten eingehen lassen, und du Lina wirst bei der künftigen Weinernte viel zu thun haben, um diese Trauben einzutragen, sie zum Theil zu

trocknen, zum Theil zu einem erquickenden Getränke zuzubereiten, worüber dir unser Pedro den besten Unterricht geben wird.

Die Oberfläche dieses rebenvollen Hügels war wieder durch ein kleines Thal getheilt, über welches sie durch einen schmalen hölzernen Steg auf die andere Seite desselben gingen. Hier war alles dicht in einander gewachsen, hohe Bäume, deren Aeste in einander verschlungen waren, wurden noch von wilden Ranken umwunden; kaum bemerkte man zwischen ihnen eine kleine Oeffnung, um in den dichtesten Busch einzudringen, der nur wenige Lichtstrahlen durchließ. Dies schaurige Dunkel, die auffallende Kühle befremdete die Kinder; ihr Führer ermahnte sie nicht zu erschrecken, wenn etwa ein Vogel oder sonst ein Thier aus diesem einsamen Lager sich jählings erheben sollte; wilde, gefährliche Thiere, sagte er, finden sich in dieser Gegend nicht, sind wenigstens sehr selten; erhebt nur einmal recht kräftig eure Stimmen und schreiet recht herzhaft in das Dickicht hinein.

Laut und stark erhob Gumal seine Stimme; aber Lina zitterte und drückte sich hart an die Seite des Greises.

Da flatterte von allen Seiten eine Menge wildes Gevögel mit lautem Schreien auf, und das dadurch vermehrte Geräusch schreckte die Nachtvögel und Füchse und andere kleinere Thiere aus ihren Klüften, in die sie sich verborgen hatten, so daß auf einmal alles umher lebendig zu seyn schien.

Sie traten jetzt näher. Der Greis machte sie auf eine alte ganz verfallene Hütte aufmerksam, die vormals seine Wohnung, jetzt aber die der Eulen und anderer lichtscheuer Vögel war, die sich in diesem dunkeln Aufenthalte sehr wohl befanden. Die Thüre war eingesunken, an den Wänden hatte sich dichter Epheu eingeklammert, aus den Oeffnungen der Fenster ragten lange blätterlose Gesträuche hervor. Das Dach war mit dickem Moose bewachsen. Das Ganze gab einen traurigen wilden Anblick.

So ist's, sprach der Greis, und wies mit seinem Stabe auf die morsche Hütte hin; so ist's mit den Werken menschlicher Hände, wenn sie nicht immer in Besserung erhalten werden. Diese Wohnung war vormals fest, geräumig und schön. Sie gewährte uns Sicherheit gegen Wind und Wetter; eine doppelte Reihe von tief eingerammelten Pfählen unterstützte das gut verwahrte Dach. Aber was ist sie jetzt? — So sind alle, auch die größten Werke der Menschen! Die Zeit zerstört, zernichtet alles. Nach einiger Zeit wird man kaum noch bemerken können, daß hier vormals eine Hütte stand. Kinder, ich habe auf meinen frühern Reisen dergleichen Denkmäler von der Hinfälligkeit menschlicher Kunstwerke genug gesehen. Ich sahe Paläste, deren Errichtung viel tausend Hände viele Jahre hindurch beschäftiget hatte, die von den größten Königen ihrer Zeit bewohnt und auf das prächtigste ausgezieret waren; aber auch diese waren mit der Zeit eingesunken und hatten in ihrem Ansehen nichts vor dieser verfallenen Hütte voraus,

als daß sie nur in größern Ruinen oder Ueberbleibseln von der Hinfälligkeit der menschlichen Werke zeugten. — Betrachtet dagegen die Werke Gottes, und bemerket an ihrer Dauer, an ihrer bleibenden Vollkommenheit und Schönheit die unbeschränkte Macht ihres Schöpfers. Sehet, diese Sonne hat schon so viele Jahrtausende hindurch am Himmel geschienen, und hat noch nichts an Licht und Wärme verloren. Diese Erde hat schon so viel Jahrtausende hindurch bestanden, ist schon seit so langer Zeit von unzähligen lebenden Geschöpfen bewohnt worden, und hat sich noch immer in ihrer ersten Schönheit und jugendlichen Kraft erhalten; wird mit jedem Jahre verjüngt, gewährt uns täglich neue schöne Ansichten, und an Fruchtbarkeit bleibt sie sich immer gleich. Wie schön, meine Kinder, wie dauerhaft und vollkommen sind die Werke des Herrn! Wie gewähren sie dem, der sie mit Aufmerksamkeit betrachtet, immer neues Vergnügen. Wie mächtig ist der Gott, der solche Kräfte in die Natur legte, durch welche sie in allen ihren Theilen fortdauert und ihre Schönheit erhält.

Aber, lieben Kinder, würde dies wohl seyn, würde sich diese Erde so in ihrer Schönheit fort erhalten, wenn sich der liebe Gott weiter nicht um sie und seine Geschöpfe bekümmerte?

Lina. Ich denke nicht, Vater! da möchte es auch wohl mit dieser Erde wie hier mit deiner Hütte stehen.

Greis. Nicht wahr, du siehst den Grund wohl ein, warum diese Hütte so verfallen ist?

Lina. Freilich: weil ihr sie verlassen hattet und euch nicht weiter um sie bekümmertet.

Greis. Recht; wenn nun auch Gott sich von seiner Schöpfung, von dieser Erde entfernen wollte, so würde sie auch zur Wüstenei werden und zuletzt gar zu Grunde gehen. Aber noch immer nimmt er sich seiner Geschöpfe an und erbarmet sich aller seiner Werke. Er erhält alles was er erschaffen hat, und sorgt dafür, daß in seiner ganzen Schöpfung Ordnung und Wohlstand herrsche.

Lina. Da hat der liebe Gott viel zu thun; welche Mühe und Arbeit kostet es uns, um das kleine Stückchen Feld in Ordnung zu erhalten — und diese Erde ist doch so erstaunlich groß, und der Werke Gottes darin sind so viel.

Greis. Uns kostet das freilich Mühe; die Arbeit erschöpft unsre Kräfte, und wir ermüden von langer Anstrengung; aber so ist es bei Gott nicht; der wird nicht müde und matt. Wie ich dir vorhin sagte, daß alle Dinge durch seinen Willen entstanden sind, so werden sie auch durch seinen Willen erhalten. Er will, und die Sonne geht auf und unter; er will, und die Erde wird erhellet; er will, und es vergehen und kommen wieder neue Geschöpfe. Das alles geschieht nach gewissen Gesetzen, die Gott schon Anfangs in die Natur legte, und er sorgt dafür, daß alles so in seinem Gange fortgeht, in seiner

Ordnung erhalten wird. So machte, zum Beispiel, Gott gleich zu Anfange der Schöpfung dieser Erde die Einrichtung, daß Tag und Nacht mit einander wechseln, daß sich die Jahreszeiten verändern, daß eine Zeit der Blüthe und der Reife der Gewächse seyn, daß jede Pflanze Samen tragen und die Thiere sich durch die Zeugung vermehren sollten; und so dauert seine Schöpfung noch bis auf den heutigen Tag fort. Die Blumen blühen auf, und wenn sie verblüht sind, tragen sie Samen, den der Wind umherstreut. Dadurch wird wieder eine Menge von Pflanzen hervorgebracht, die hernach wieder blühen und sich fortpflanzen. Der Baum treibt aus seiner Wurzel eine Menge junger Sprößlinge hervor, oder es fallen seine Früchte in die Erde, und der Kern, der in demselben liegt, wächst zum künftigen Baume auf, so daß aus einem Baume ein ganzer Wald werden kann. Dort steht ein Citronenwäldchen, welches ich aus den Kernen einer einzigen Frucht, die ich dahin legte, gezogen habe. Und nicht wahr, ihr bemerkt es täglich in eurem Garten, wie sich die Staudengewächse und Pflanzen vermehren?

Lina. Ja wohl: wir werden ja gar nicht fertig das Unkraut auszujäten, das sich wider unsern Willen so sehr vermehrt.

Greis. Würde dies aber wohl geschehen können, wenn die Erde nicht die Kraft hätte, alles dies, was gleichsam in ihren Schooß gelegt wird, wieder hervorzutreiben und zu ernähren? Nimmt nicht alles von ihr seine Nahrung? Was zieht nicht ein

einziger Baum mit seinen vielen Zweigen und Blättern täglich für Saft zu seiner Erhaltung durch die Wurzel an sich! Woher kömmts, daß die Erde nicht längst schon ausgezehrt ist? Wer ersetzt den Abgang ihrer Kräfte? wer erhält ihre Fruchtbarkeit?

Lina. Das thut doch wohl auch der liebe Gott.

Greis. Ja wohl; wenn er die Kräfte der Natur nicht erhielte, so würde die Erde längst ausgetrocknet seyn. Aber wie thut dies wohl Gott, daß er die Fruchtbarkeit der Erde erhält?

Gumal. Das merke ich wohl, Vater; er läßt regnen auf die Erde und dann wieder die Sonne scheinen; er giebt des Morgens Thau und des Abends Kühlung. Auch die Gewitter, wie du uns schon gesagt hast, dienen zur Fruchtbarkeit der Erde.

Greis. So wirksam ist also Gott noch immer in seiner Schöpfung; so beweiset er noch immer seine Allmacht. Wir sind durch ihn entstanden, und werden von ihm erhalten. Er giebt Regen und fruchtbare Zeiten vom Himmel. In ihm leben, weben und sind wir.

Die Kinder sahen sich nun noch in der schönen Gegend um, genossen die Früchte, die ihnen die Bäume darboten, tranken aus der Quelle und gingen gegen Abend an der Hand des Greises wieder nach ihrer Wohnung zu. Hier hatte Pedro alle Anstalten zu ihrem Empfange gemacht, bewirthete sie mit einer wohlschmeckenden Mahlzeit, und ließ

sich von den Kindern wieder erzählen, was sie gesehen und von ihrem Lehrer gehört hatten. Müde von der Reise sehnten sie sich diesmal früher nach ihrem Nachtlager, und legten sich mit der frohen Ueberzeugung nieder, daß sie sich auch in der Nacht unter dem Schutze des Allmächtigen befänden.

Mit jedem Morgen machte sich Gumal mit der Gegend, welche er nun bewohnte, bekannter. Als ein muntrer Knabe, der von seiner Kindheit auf im Freien gelebt hatte und früh schon zur Jagd gewöhnt war, fand er es in dem eingeschränkten Kreise der einsiedlerischen Wohnung zu eng; er erbat sich daher bald die Erlaubniß vom Greise, sich in der Gegend umsehen zu dürfen, erhielt sie auch, doch mit der Warnung, daß er sich nicht zu weit entfernen, am wenigsten in der mittäglichen Gegend, die sehr waldig war, verlaufen möchte. Zugleich machte ihm der Greis einige Merkzeichen an Bergen und hoch hervorragenden Bäumen bekannt, nach denen er sich, im Fall er sich verirrte, richten sollte, und gab ihm sonst noch verschiedene Vorsichtigkeitsregeln.

Lina aber entfernte sich nicht gern von den Alten, beschäftigte sich lieber mit ihrem Garten, mit der Heerde, und ging dem guten Pedro bei seinen häuslichen Geschäften an die Hand; sie sah es daher jedesmal ungern, wenn Gumal Bogen und Pfeile nahm, um in der Gegend herumzustreifen, ob

er gleich niemals zurückkehrte, ohne ihr einen schönen Vogel oder eine neuentdeckte Pflanze oder schöne Blumen und Früchte mitzubringen. Sie warnte ihn jedesmal so ängstlich, daß er sich nicht zu weit entfernen möchte; bat ihn oft so dringend, zu bleiben, und verrieth so merklich ihre Unzufriedenheit mit seinen Wanderungen, daß sich Gumal oft heimlich fortschlich, um sich nicht durch ihre Bedenklichkeiten irre machen zu lassen.

So hatte sich auch einst Gumal in der Frühe, als Lina noch schlief, auf den Weg gemacht. Doch Pedro und der Greis wußten es. Wie lange währte ihr der Morgen, ehe Gumal zurückkehrte! er kam gewöhnlich wieder, ehe die Sonne ins Thal schien. Aber jetzt kam der Mittag, und Gumal war noch nicht da. Wie ängstlich schlug da ihr Herz! Wie oft fragte sie die Alten, wo nur Gumal bleibe? Wie oft lief sie in der größten Sonnenhitze den Berg hinauf, sah sich nach allen Seiten um, ob sie ihn von ferne erblicken möchte. Die Alten suchten sie so viel möglich zu beruhigen, und sagten ihr, daß er nun schwerlich vor Abend zurückkehren, sondern die Hitze des Tages etwa in einem kühlen Wäldchen abwarten würde.

Die Sonne neigte sich auch wirklich schon zum Untergange; die Luft ward kühler, die Schatten länger, und Gumal war noch nirgends zu sehen. Ungeduldig über das lange Harren warf sich Lina unter einem Baume nieder und weinte.

Hier fand sie der Greis. Du weinst, Lina, daß

dein Gumal noch nicht zurückgekehrt ist? Nicht wahr, du sehnst dich nach ihm?

Lina. Ach mir ist so bange um ihn, er möge sich verirrt haben und den Weg zu uns nicht wieder finden können.

Greis. Sollte ihn denn niemand wieder auf den rechten Weg leiten können?

Lina. Wer sollte dies thun? Außer dir und Pedro ist ja kein Mensch in dieser Gegend.

Greis. Muß es denn auch eben ein Mensch seyn? Giebt es denn nicht ein höheres Wesen, welches sich unser annimmt?

Lina. Du meinst Gott; nicht wahr? Aber sollte denn Gott um ihn wissen, da er nicht hier ist? Wie kann ihm denn Gott helfen, da er sich so weit entfernt hat?

Greis. Du meinst also, wenn wir jemand helfen wollten, so müßten wir nahe bei ihm seyn?

Lina. Allerdings. Denn da du entfernt von Gumal bist, kannst du ihm ja auch nicht helfen. Nun ist er von allen verlassen.

Greis. Was denkst du aber von Gott? wo ist denn dieser?

Lina. Der ist bei uns, wie du mir oft gesagt hast.

Greis. Meinst du denn, blos an diesem Orte hier, wo wir uns gegenwärtig aufhalten?

Lina. Doch wohl.

Greis. O da denkst du dir den lieben Gott noch zu eingeschränkt, wenn du meinst, er sey nur

an einem Orte anzutreffen. Nein, Lina! Gott ist hier und überall! Ueberall, wir mögen seyn wo wir wollen, hier oder an irgend einem andern Orte, in der fernsten Gegend, überall ist Gott gegenwärtig.

Lina. Also auch in der Gegend, wo Gumal jetzt ist?

Greis. Auch da. Du kannst dir keinen Ort denken, wo Gott nicht wäre. Seine Gegenwart erfüllet Himmel und Erde. Wir werden nicht etwa nur von ihm wie aus der Ferne bemerkt; sondern er ist uns auch nahe, ist an jedem Orte zugegen.

Lina. Ach, Vater, da schlägt mein Herz schon ruhiger. Da du mir sagst, daß Gott auch da ist, wo Gumal sich jetzt befindet. Aber wenn er nun in einem dicken Walde oder in einer tiefen Höhle wäre?

Greis. Wie verborgen auch sein Aufenthalt wäre, daß selbst kein Lichtstrahl der Sonne eindringen könnte, so wäre doch Gott um ihn. In der Höhe und in der Tiefe, in der Nähe und Ferne, im Himmel und auf der Erde, überall ist Gott.

Lina. Aber, wenns nun dunkler würde und wohl gar die Nacht einbräche?

Greis. So muß auch die Nacht Licht um ihn seyn. Denn bei Gott ist keine Finsterniß; vor ihm ist keine Nacht. Ihm ist alles hell und offenbar. Auch entfernt sich Gott dann nicht von uns, wie wir uns etwa, wenn es Nacht wird, zurückziehn, um uns der Ruhe zu überlassen: Er schläft und schlum-

mert nicht. Nur wir, die wir einen Körper haben, sind eben durch diesen Körper eingeschränkt, nehmen einen Ort ein und können nicht an mehrern Orten zugleich seyn. Wollen wir uns anderswohin begeben, so müssen wir unsern Körper in Bewegung setzen; und da dies doch immer mit einiger Anstrengung geschieht, so wird dieser dadurch müde und bedarf daher der Ruhe. Aber weißt du noch, warum dies bei Gott nicht auch so ist?

Lina. Ja; weil er ein Geist ist und keinen Körper hat.

Greis. Nun; dieser allgegenwärtige Geist wird auch unsern Gumal unter seiner Aufsicht halten. Wurdet ihr doch von ihm auf eurem Wege durch jene furchtbare Wüste geleitet; wie sollte er euch nicht auch jetzt auf euren Wegen behüten?

Lina. Hah! ich sehe dort in der Entfernung sich etwas bewegen. Es ist zwar nur wie ein Punkt, aber es kömmt doch näher. Wenn's doch Gumal wäre! Siehe, jetzt ist's bei den Ulmen! Ja, ja, das ist er!

Mit diesen Worten sprang sie von der Seite des Greises fort und schnell, als hätte sie Flügel an den Füßen, eilte sie das Thal hinunter ihrem Gumal entgegen, der sich freudig in ihre Arme warf. Ganz außer Athem kamen sie zum Vater; der ermüdete Gumal warf sich neben ihm auf den Rasen nieder und bat um Verzeihung, wenn er ihm durch sein langes Außenbleiben Sorge sollte gemacht haben.

8*

Er erzählte darauf die Geschichte seiner Verirrung. Ich verfolgte, sprach er, heute früh einen jungen Strausvogel, den ich dort auf der Höhe von seinem Lager aufgejagt hatte. Er lief in den nächsten Wald, wohin ich ihm in voller Begierde nachfolgte. Lange suchte ich ihn vergebens in dem Gebüsche auf, als ich etwas in der Entfernung flattern hörte. Ich drang tiefer in den Wald ein, kam dem Geräusche näher, und bemerkte statt des Strausvogels einen Papagei, der sich bald durch seine Stimme verrieth, von Zweig zu Zweig, von Baum zu Baum flog und mich immer näher zu locken schien. Drey Pfeile hatte ich schon vergebens nach ihm verschossen, und ohne es gewahr zu werden, verlor ich mich immer tiefer im Walde. Ich hörte hier den Gesang eines Vogels, den ich noch nie gehört hatte. Die Neugierde trieb mich zu wissen, was für ein Sänger es sey? und dies führte mich wieder tiefer in den Wald; mir fiel es gar nicht ein, daß ich mich hier verirren könnte. Ich ging recht unbesorgt bald hier bald dahin, suchte bald hier bald dort einen Vogel zu erreichen, bis ich der vergeblichen Jagd müde mich wieder zurück-zuziehen gedachte. Nun bemerkte ich erst, daß ich mich verirrt hatte. Das Andenken an unsere ehemalige Flucht stieg lebhaft in mir auf. Ich dachte an dich, Lina, wie du in jenem furchtbaren Walde an meiner Hand zittertest, und der Gedanke: wenn du dich wieder auf's neue verirrtest! — machte, daß ich zitterte. In der Angst lief ich ohne zu wissen wohin, und ich glaube, daß ich durch meine Aengstlichkeit

mich noch mehr verirrte. Jedes lichte Plätzchen lockte mich an sich, und wenn ich's erreichte, war ich wieder ringsum von Bäumen eingeschlossen. Die Sonne mochte schon hoch am Himmel seyn, als ich hungrig und müde bei einem Maulbeerbaume Erquickung und Ruhe fand. Hier sammelte ich meine Gedanken: und hier fiel mir ein, was du, Vater, mir vom lieben Gott gesagt hattest, daß er sich noch immer aller seiner Geschöpfe und besonders des Menschen annehme, wobei du uns ermahntest, wir sollten nur immer getrost seyn und bei allen Verlegenheiten, in die wir gerathen möchten, auf diesen guten Gott vertrauen; daß er uns aus denselben führen werde. Das machte mich ruhiger; nun dachte ich, der liebe Gott wird auch mich wieder den Ausgang aus diesem Walde finden lassen. Bei ruhigem Herzen konnte ich auch nun besser überlegen, auf welche Seite des Waldes ich mich zu wenden hätte, um wieder zu euch zu kommen. Ich erinnerte mich, daß ich am Morgen den Wind mir entgegen gehabt hatte; ich sah also nach den Wipfeln der Bäume, von welcher Seite sie bewegt wurden, ging nun dem Winde nach und fand mich nach einiger Zeit glücklich aus dem Walde, aber in einer unbekannten Gegend. Ich ging immer in gleicher Richtung fort. Ein kleiner Bach, der seitwärts floß und dessen Wasser mich gar sehr erquickte, war mir ein neues Merkmal, daß, wenn ich nun an dem Bache hinaufginge, ich zu unserm höherliegenden Aufenthalte kommen müßte, und bald entdeckte ich von weitem das Ulmenwäldchen,

zu dem mir hernach meine gute Lina auf halbem Wege entgegen kam. Aber du gutes Mädchen hast wohl viele Angst um meinetwillen gehabt?

Lina. Das kannst du denken; ja ich würde noch mehr empfunden haben, wenn mich nicht unser guter Vater belehrt hätte, daß der liebe Gott überall und auch bei dir sey, und dich gewiß wieder auf den rechten Weg leiten würde.

Greis. Kinder, das also ist der Gewinn von dem Unterrichte, den ihr empfangt. Die Ueberzeugung von dem Daseyn eines Gottes, der allmächtig und überall gegenwärtig ist, wird euch vor allem Kleinmuth und vor Verzagtheit schützen, euch auch bei Gefahren muthig und getrost machen. Aber ihr müßt auch durch diese Erkenntniß gut zu werden suchen, und euer Verhalten immer so einrichten, daß ihr dem Gott, der euch überall sieht und auf euch merkt, wohlgefallen möget.

Lina. Der liebe Gott sieht also alles was wir thun?

Greis. Ja, eben weil er dir überall nahe, überall um dich ist und du dich nirgends vor ihm verbergen und verheimlichen kannst. Ja, lieben Kinder, er bemerkt nicht nur eure äußerlichen Handlungen, sondern er weiß sogar was in euch, in eurer Seele vorgeht; was ihr denket, was ihr thun oder reden wollt, noch ehe ihr's thut oder durch Worte zu erkennen gebt. Das heißt: er kennt und versteht euer Herz, eure geheimsten Gedanken und Gesinnungen.

Emmal. So dürfen wir also nicht einmal Böses denken, geschweige denn thun; da Gott alles sieht und weiß.

Lina. Vater, das ist mir lieb, daß Gott alles weiß; so weiß er auch gewiß, daß ich ihn liebe, ob ichs ihm gleich nicht sagen und zeigen kann.

Greis. Ja, auch die verborgenen guten Gesinnungen unserer Seele, auch dein kindliches Herz wird von ihm mit Wohlgefallen bemerkt. Lebe also immer so, daß du dich der Allwissenheit Gottes freuen kannst und nie Ursache habest, bei dem Gedanken daran zu erschrecken. Denke daher oft bei dir: du allwissender Gott erforschest und kennest mich; ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Es ist kein Wort auf meiner Zunge, darum du nicht wüßtest; du weißt um alles was ich jetzt oder künftig thue; alles geschieht in deiner Gegenwart und unter deiner Aufsicht. Gieb, daß ich immer gut und fromm vor deinen Augen wandeln möge!

Zu keiner Zeit fehlte es den Kindern an angenehmen und nützlichen Beschäftigungen; ihre Gärten, ihre Heerden erhielten sie immer in Thätigkeit. Bald war hier eine Hütte oder Verzäunung auszubessern, bald wurde dort eine neue Anlage gemacht und der Boden zu neuen Pflanzen oder Blumen umgearbeitet. Lina hatte besonders mit Pedro die häuslichen

Geschäfte übernommen; ihre Aemsigkeit verschaffte dem guten Alten große Erleichterung; ja sie übertraf bald in Bereitung und Zurichtung der Speisen ihren Lehrmeister.

Nunmehr trat aber eine Zeit ein, wo sich die Geschäfte noch weit mehr häuften und die vereinigten Kräfte und Hände dieser kleinen Gesellschaft nicht hinreichten, auch bei dem anhaltendsten Fleiße, alle die Früchte einzusammeln, welche in den Gärten und an den Bäumen reiften. Jetzt wurde der Waizen und Reis eingeerndet und in das dazu bestimmte Vorrathshaus eingetragen; dann die Hülsenfrüchte, die ihnen künftig zur Zukost dienen sollten. Dann kam es an die Baumfrüchte, wo immer eine Art von Obst die andere an Geschmack und Schönheit übertraf. Wie wurde ihnen die Mühe des Einsammlens so angenehm, da ihnen theils diese Früchte selbst die süßeste Erquickung verschafften, theils ihnen Gelegenheit gaben die Güte ihres guten Gottes zu erkennen, auf welche sie auch der Greis immer besonders aufmerksam machte. Wenn sie von der Sonnenhitze ermattet sich in eine Laube begaben, um vom Einsammlen auszuruhen, wie erquickte sie dann der Genuß der frischen Melonen, Pomeranzen und Feigen, oder der saftigen Pflaumen, oder der gewürzreichen Aepfel. Wie dankbar sahen sie dann zu dem milden Geber im Himmel auf, der ihnen diese Erfrischung und Freuden schenkte.

Selbst ihre Erholungsstunden brachten sie nicht unthätig zu. Da lernten sie von dem Greisen die

Kunst, verschiedene Arten dieser Früchte, und besonders die Pflaumen zu trocknen und zum spätern Genuß aufzubewahren. Eine Beschäftigung, die sich besonders Lina, welche den Nutzen davon für ihre Haushaltung gar wohl einsah, sehr angelegen seyn ließ.

Noch mehr, aber auch noch angenehmere Beschäftigung gab ihnen bald nachher der Weinstock, dessen vorzügliche Fruchtbarkeit alle Hände in Anspruch nahm, um seine reifen großen Trauben abzulesen. Die kleine Gesellschaft schien es schon beim Einsammlen dieser Früchte zu empfinden, daß Gott den Weinstock vorzüglich zur Freude und Erquickung des Menschen geschaffen habe. Früher als die Sonne aufging, waren schon die Kinder mit ihren Körben am Traubengeländer, füllten dieselben wetteifernd und hüpften vergnügt, mit Weinlaub umkränzt, den späterkommenden Alten entgegen, die sie mit heiterm Angesichte begrüßten. Ein Theil der eingesammelten Trauben wurde an der Luft getrocknet, ein noch größerer Theil aber ausgepreßt, in besondern dazu bestimmten Gefäßen in einer kühlen Grotte niedergelegt, und so zum edelsten Getränke bereitet. Wie oft rief Gumal beim vollen Mostbecher seiner Lina zu: Das muß ein gütiges Wesen seyn, welches die Trauben zu einem so süßen Getränke schuf!

Doch beim Anblick der reifenden Olive ward die Erwartung der Kinder noch höher gespannt; denn um diese Zeit, so hatte ihnen der Greis gesagt, würden sie Besuch von einigen entfernten Freunden er-

halten. In der Erwartung, daß diese auch so gute Menschen seyn würden, wie ihr lieber Vater, gingen sie alle Morgen auf die Anhöhe und sahen nach der Gegend hin, von der sie nach seiner Aussage kommen würden. Wie groß war ihre Freude, als sie einmal ein Paar Menschen in der Entfernung sahen, die gerade auf ihre Wohnung zukamen. Eilig liefen sie mit dieser frohen Botschaft zurück: Sie kommen — sie kommen! riefen sie den Greisen zu und zitterten vor Freude. Diese machten sich sogleich auf den Weg, ihre Gäste zu empfangen. Es war ein rührender Anblick, wie sie einander im Thale begrüßten, sich umarmten, mit Thränen der Freude hinauf zum Himmel blickten und Gott dankten, daß sie einander noch gesund fänden.

Der Anblick der beiden Kinder zog sogleich die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich. Gumal und Lina näherten sich ihnen ehrerbietig und küßten ihre Hände. Der Greis erzählte ihnen in wenigen Worten, wie er zu diesen Kindern gekommen sey, gab ihnen das verdiente Lob wegen ihres bisherigen Verhaltens, und empfahl sie ihrer Liebe. Die beiden Fremden waren über den Anblick dieser beiden Kleinen voller Vergnügen, besonders der jüngere von ihnen, der sie in seine Arme schloß und mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe an seine Brust drückte.

Nachdem sie in der Hütte eine Zeitlang geruht und einige Erfrischungen zu sich genommen hatten, öffneten sie ihre Reisebündel und beschenkten den Greis mit einigen Stücken wollnen und leinenen Zeu-

ges zur Kleidung; zugleich brachten sie einen kleinen Sack Schießpulver mit und einige andere Sachen, die der Greis bei ihrem vorigen Besuche bestellt hatte. Denn gewöhnlich versorgten diese guten Leute einander mit den nothwendigsten Bedürfnissen, und hatten unter sich eine Art von Handel durch den Tausch eingeführt. Sie besuchten nie einander mit leeren Händen, reisten aber auch nie unbeschenkt zurück. „Nun, sprachen sie zum Greise, da sich deine Familie so vermehrt hat, werden wir künftig auch besser für deine Bedürfnisse sorgen."

„Möchtet ihr lieber, meine Brüder, versetzte der Greis, euch entschließen, an meine Stelle zu treten, oder das Geschäft der Erziehung dieser Kinder mit mir zu theilen."

„Das könnte wohl geschehen, versetzte der jüngere von den Fremden; so ungern ich mich auch von der Seite dieses Bruders trennen würde: so möchte ich doch, wenn es mir von unsern Vorgesetzten erlaubt wird, bei dir verweilen und das so angenehme Geschäft der Erziehung dieser Lieben mit Euch besorgen."

„Die Erlaubniß dazu wirst du leicht erhalten, sagte der andere. Ich werde sie dir bald auswirken; du hast ja so schon ehemals unserm Bruder bei dem Unterrichte seines Pedro beigestanden und dich mit seiner Sprache bekannt gemacht, um desto leichter wird es dir bei diesen Kindern werden."

Pedro vereinigte jetzt seine Bitten mit dem Gesuche des Greises. Thränen flossen ihm dabei über die Wangen; denn er erinnerte sich der seligen Stun-

den, die er vormals schon im Umgange mit demselben genossen hatte, und äußerte den Gedanken: „du hast mich anfangs mit zur Erkenntniß Gottes und meines Erlösers gebracht, werde nun auch Zeuge meines Glaubens im Tode, und stehe mir bei diesem letzten feierlichen Auftritte meines irdischen Lebens bei."

Antonio (so hieß der Name dieses Mannes) bot ihm freundlich die Hand. In seinem Auge und herzlichen Händedruck lag die deutliche Erklärung, wie gern er dies thue. Schon schmiegten sich die beiden Kinder noch traulicher an ihn; sie hatten ihn beim ersten Anblick liebgewonnen. Ein heiteres angenehmes Wesen war in seinem Gesichte verbreitet; die Züge seines Mundes, auch wenn er nicht redete, verkündigten Liebe und Wohlwollen; er war von mittelmäßiger Größe, aber von einem starken, festen Körper, dem es nicht an Kraft auch zu den beschwerlichsten Arbeiten fehlte.

Wie angenehm flossen die Tage während dieses Besuchs dahin! angenehm für die Alten, die sich oft im Stillen mit Erinnerungen an die durchlebten Jahre, mit frohen Erwartungen für die Zukunft und würdigen Betrachtungen unterhielten; aber auch vorzüglich angenehm für die Kinder, die zuweilen an diesen Unterredungen Theil nahmen, und jetzt so viel Gelegenheit fanden sich dienstfertig gegen diese ehrwürdigen Freunde zu bezeigen. Denn zu den freudigsten Empfindungen eines guten Herzens gehört

es, wenn man sich denen, die man liebt, gefällig machen und ihnen angenehme Dienste erweisen kann.

Ein vierwöchentlicher Aufenthalt dieser lieben Gäste hatte die Kinder so sehr an ihren Umgang gewöhnt, daß es ein sehr trauriger Tag für sie war, als sich diese wieder zur Heimreise anschickten; der rührende Abschied würde für sie noch trauriger gewesen seyn, hätte nicht Antonio ihnen dabei den Trost gelassen: Kinder, wir sehen uns bald wieder!

An diesem Tage waren die Kinder zu keinem Geschäfte recht aufgelegt; ihre Gartenarbeiten gingen ihnen gar nicht von der Hand; der Gesang der Vögel heiterte sie nicht auf; ihre Schafe spielten unbemerkt vor ihnen im Grase; sie gingen in die Hütte und fanden diese so weit und leer; sie redeten am liebsten von Antonio und seinem Gefährten und empfanden ein sehnliches Verlangen, daß er doch ja bald zurückkehren möchte. Der Greis, der dies bemerkte, suchte ihnen bei dieser Gelegenheit das Glück des Lebens, welches der Mensch im Umgange mit andern findet, recht lebhaft zu zeigen und gab ihnen einige Winke, daß auch sie nicht dazu bestimmt wären, immer in dieser Einöde zu leben, und daß vielleicht bald der Zeitpunkt eintreten könnte, wo sie in eine größere Gesellschaft von Menschen kommen würden; daß seine Absicht sey, sie jetzt zu diesem Eintritt in die menschliche Gesellschaft vorzubereiten und sie zu lehren, wie sie dann auch ein weises, zufriedenes und glückliches Leben führen könnten.

So erfreulich euch aber, setzte er hinzu, der Um-

gang mit diesen Freunden war, so lernt auch bei ihrem Abschiede das Unangenehme der Trennung von ihnen ertragen. Erinnert euch oft, daß wir hier nicht immer beisammen leben können, daß bald der bald jener unsrer Freunde durch den Tod von uns getrennt wird. Aber wenn ihr erst von den gütigen Absichten Gottes gegen die Menschen noch besser werdet unterrichtet seyn, so werdet ihr dann auch bei dieser Trennung einander wie vorhin Antonio bei seinem Abschiede rufen: wir sehen uns wieder!

Antonio hielt Wort; denn nach Verlauf weniger Wochen kam er mit einem schweren Bündel beladen den Weg vom Gebirge hergegangen und eilte den offenen Armen der Kinder entgegen, die ihn mit einem Freudengeschrei bewillkommten. Sie nahmen ihm die schwere Bürde vom Rücken und begleiteten ihn freudig zur Hütte, wo der Greis und Pedro ihn erwarteten.

Im Reisebündel des Antonio war seine ganze Habseligkeit; außer einigen Kleidungsstücken und Lebensmitteln bestand dieselbe größtentheils in feinen Werkzeugen, Messern, Bohrern, Meiseln und dergl. Denn Antonio beschäftigte sich gern mit Handarbeiten und besaß vorzügliche Geschicklichkeit in Verfertigung verschiedener Kunstwerke aus Holz und Metall.

Gleich in den ersten Tagen schlug er schon seine Werkstatt in der geräumigen Winterwohnung des

Greises auf, und fand auch schon hier manche ihm noch fehlende Werkzeuge, die der Greis in frühern Jahren zu ähnlichen Beschäftigungen gebraucht hatte. Das war eine Lust für die Kinder, ihm bei diesen Arbeiten an die Hand zu gehen. Sogleich wurde an einer Schnitzbank gezimmert; sodann eine Drechselbank angelegt, und nicht lange darauf sogar eine kleine Schmiedeesse. Die Arbeit dabei ging frisch von der Hand; Antonio war ganze Nächte hindurch, wo es am kühlsten war, bis zum Morgen geschäftig, und die Kinder vergaßen Schlaf und Spazierengehen über der Arbeit, die sie möglichst nach Kräften fördern halfen. Diese Beharrlichkeit war um desto nöthiger, weil Antonio sein Werk noch beendigen wollte, ehe die Witterung es unterbräche.

Kaum war er damit zu Stande, als diese Naturveränderung vor sich ging, die für die dasige Gegend Winter heißt, die aber bloß darin besteht, daß die Luft mit mehr Dünsten erfüllt, der Himmel durch den Südwind mit Wolken überzogen wird, die sich in anhaltenden Regen über den Erdboden ergießen und die Nächte etwas schaurig machen. Dieß ist die Zeit der Ruhe für die Bewohner jener Länder, in der die Wilden von ihrer Jagd feiern und sich dem trägen Schlaf überlassen, welche aber unsere kleine Gesellschaft besser zu benutzen wußte. Sie versammelten sich in der schon erwähnten Winterwohnung, wohin sie zuvor hinreichende Nahrungsmittel geschafft hatten; hier fehlte es ihnen nicht an mannichfaltigen Gegenständen der Unterhaltung, die ihnen

die Naturalien- und Kunstkammer des Greises darbot; eben so wenig an nützlichen Beschäftigungen, denn während dieser Zeit wurden gewöhnlich die beschädigten Geräthschaften ausgebessert, und die Stelle der untauglich gewordenen Körbe, Wannen u. dergl. durch neuverfertigte ersetzt; eine Arbeit, die jetzt noch weit leichter von statten ging, weil Antonio nicht nur ein rascher, sondern zugleich künstlicher Arbeiter war, der seine Kunst wohl verstand und sich alles durch geschickte Handgriffe und Vortheile zu erleichtern wußte. Besonders lehrte er Lina das Flechten mit Bast, und seine kleine gelehrige Schülerin, die diese Kunst sehr bald begriff, verfertigte in kurzer Zeit die artigsten Hüte und Decken, durch welche sie sich im kommenden Sommer vor den Sonnenstrahlen schützen konnten. Gumal aber fand vorzügliches Vergnügen am Drechseln. Wie freute es ihn, daß er jetzt durch Hülfe der Drechselbank und der dazu gehörigen Werkzeuge so leicht in Holz arbeiten und Sachen verfertigen konnte, die ihm sonst so viele Arbeit gemacht und nie so gut gelungen waren.

Mit aufmerksamen Blick betrachtete er besonders die Arbeiten seines Lehrers Antonio; sah, wie derselbe bei zusammengesetzten Kunstwerken alles so genau abmaß, und so fein zusammenfügte; wie jedes einzelne Stück zum Ganzen paßte. Einmal verfertigte Antonio einen kleinen Wagen; welch' eine Freude war dies für die Kinder und welches Vergnügen versprachen sie sich, wenn sie künftig durch

Hülfe desselben die Sachen, die sie bisher auf dem Rücken tragen mußten, leichter fortbringen könnten. Fast mit jeder Woche wurde ein und das andere nützliche Geräthe verfertigt, und nebenher auch wohl manches Spielwerk zum Vergnügen der Kinder.

Außer diesen Handarbeiten wurden die Kinder noch mit andern vorzüglichen Beschäftigungen unterhalten. Auch ihr Verstand wurde dabei nicht vergessen, sondern durch den Unterricht des Greises und seines Freundes Antonio immer mehr ausgebildet; ja diese machten sogar den Versuch ihnen den ersten Unterricht in der Buchstabenschrift zu ertheilen, um sie künftig lesen und schreiben zu lehren. So mühsam auch dies Geschäft anfangs war, so wurde es doch durch fortgesetzten Fleiß immer leichter, und die Lernbegierde der Kinder nahm mit jedem Fortschritte in dieser Wissenschaft zu.

Einst bezeigte Sumal seine Bewunderung über die vielen Kenntnisse und Geschicklichkeiten ihrer Lehrer, und unvermerkt kam das Gespräch dahin, welch' einen großen Vorzug der Mensch dadurch vor allen andern lebendigen Bewohnern dieser Erde habe, daß er so vielerlei nützliche Arbeiten verrichten könnte. Die Greise erzählten dabei vieles von den großen und künstlichen Werken, welche diejenigen Menschen verrichteten, die in größern Gesellschaften lebten; von Künsten und Wissenschaften, die unter ihnen getrieben und zu immer höherer Vollkommenheit gebracht würden. Antonio warf dabei die Frage auf:

Woher mag es wohl kommen, daß der Mensch an Geschicklichkeit alle andere Thiere übertrifft?

Lina. Vielleicht, weil er größer ist, als sie?

Antonio. Du irrest, Lina; es giebt Thiere, die an Größe den Menschen weit übertreffen, aber doch an Geschicklichkeit weit nachstehen. Die körperliche Größe trägt wenig dazu bei, die kleinern Thiere selbst übertreffen oft die größern an Verschlagenheit, an gewissen ihnen eigenthümlichen Geschicklichkeiten. Der Biber ist kein so gar großes Thier, und versteht die Kunst, Dämme zu bauen und sich eine künstliche Wohnung zu bereiten, wovon weit größere Thiere nichts verstehen. Die Biene, so klein sie ist, baut ihre Wohnung so niedlich und legt sich so künstliche Vorrathskammern an. Die kleine Spinne webt ihr Netz so fein; der kleinste Vogel baut sein Nestchen am künstlichsten.

Lina. Aber nicht wahr? unsere Hände machen uns zu noch künstlichern Arbeiten geschickt?

Antonio. Ja, Lina, ohne diese Hände würden wir wenig thun können. Sie sind die Werkzeuge, durch die wir unsere Arbeiten verrichten, und diese Gelenkheit und Feinheit unserer Finger macht uns zu künstlichen Verrichtungen geschickt. Aber betrachtet den Affen! er hat auch Hände und Finger, die den unsrigen ganz ähnlich sind. Hast du aber je eine Arbeit von seinen Händen gesehen, die du als künstlich bewundern könntest? Ist er im Stande, solch' ein Körbchen oder Hütchen zu flechten wie du? Er ahmt zwar manche unserer Arbeiten nach, aber

wie ungeschickt. Unter seinen Fingern wird der Bast, den du so künstlich zusammenzufügen weißt, zu einem verworrenen Gewebe. Die Hände allein, so wichtige und unentbehrliche Werkzeuge sie uns bei unsern Arbeiten sind, geben uns noch nicht den Vorzug der Geschicklichkeit. Was thust du, Lina, wenn du Willens bist etwas zu unternehmen? z. B. wenn du ein Körbchen von einer neuen Art flechten willst; denn du wechselst ja gern bei deinen Arbeiten und willst sie immer verändern und verbessern.

Lina. Ja, da überlege ich zuvor, wie ich das wohl machen möchte, und denke mir's, wie es noch artiger werden könnte.

Antonio. Ist dies Ueberlegen, dies Denken auch eine Beschäftigung deiner Hände und Finger?

Lina. Nein; das thue ich mit dem Verstande. Ja, ja; nun erinnere ich mich was uns der Vater gesagt hat, daß wir in unserm Körper eine Seele haben, die in uns denkt, überlegt und urtheilt, und darin besteht gewiß unser Vorzug vor den Thieren!

Antonio. Recht: der Verstand des Menschen erhebt ihn über alle andere thierische Geschöpfe; macht daß er sie so weit an Geschicklichkeit und Einsichten übertrifft; ja daß er sogar Herr über sie ist und sich ihrer zu seinem Vortheil zu bedienen weiß. Durch unsern Verstand erkennen wir die Dinge, die um uns sind, wozu sie gut sind und wie wir sie am besten anwenden können; und jemehr wir diese Kraft unserer Seele anwenden und gebrauchen, um desto mehr Geschicklichkeit verschaffen wir uns und besin-

den uns im Stande alles wohl einzurichten. Zum Beispiel: Gumal, nicht wahr, du kennst jetzt die mehresten Werkzeuge, die hier auf unserer Drechselbank liegen, und weißt wozu sie gebraucht werden? Das würde ich dich nicht haben lehren können, wenn du nicht in deiner Seele das Vermögen gehabt hättest, Dinge zu erkennen und zu unterscheiden. Du hast dies also mit deinem Verstande gefaßt; aber nun drehe mir einmal einen Zapfen, der gerade in die Oeffnung dieses Gefäßes einpasset.

Gumal suchte ein dazu schickliches Stückchen Holz, spannte es auf und wählte unter mehrern Werkzeugen den Meisel.

Antonio. Warum nimmst du nicht den Bohrer? Warum statt dieses kleinen Holzes nicht jenes weit größere?

Gumal. Wozu ein größeres, da schon dies kleinere hinreicht? und was sollte ich mit dem Bohrer thun? Ich muß ja den Zapfen abdrehen und dazu dient mir der Meisel.

Antonio. Nun siehe, das heißt eine Sache verstehen, wenn ich weiß, wozu sie da ist, und sie gehörig gebrauche. Wenn ich nun auch allemal die rechten und schicklichsten Mittel zu dem wähle, was ich thun will, so handele ich verständig und weise.

Greis. Was heißt also weise seyn, Lina?

Lina. Eine Sache wohl verstehen und die rechten und schicklichsten Mittel anwenden, wenn man etwas thun will.

Greis. Nun, Kinder, wer gab denn eurer

Seele den Verstand, dies Vermögen zu erkennen, zu urtheilen und das Beste zu erwählen? Wer setzte euch in den Stand, weise zu werden?

Gumal. Wer anders, als der liebe Gott, von dem wir alles empfangen haben.

Greis. Was gab Gott eurer Seele für ein Vermögen, für einen wichtigen Vorzug?

Gumal. Den Verstand.

Greis. Was ich andern gebe, muß ich ja auch wohl selbst besitzen. Was denkt ihr also von Gott, der dem Menschen Verstand oder eine vernünftige Seele gab?

Gumal. Daß Gott selbst höchst verständig seyn müsse.

Greis. Warum sagst du höchst verständig?

Gumal. Als Schöpfer muß er ja wohl sein Geschöpf weit übertreffen. Und da der Mensch verständig ist, so muß es Gott weit mehr seyn; denn Gott ist ja höchst vollkommen.

Greis. Wir können wohl mit unserm Verstande nicht alles erkennen und einsehen?

Gumal. Ich glaube nicht: ich wenigstens verstehe noch vieles nicht; und du, Vater, sagst oft selbst, daß dir vieles verborgen sey.

Greis. Ist das wohl auch so bei Gott?

Gumal. Das kann nicht seyn. Er weiß und versteht gewiß alles.

Greis. Wir kennen und verstehen manches nicht, weil es uns zu entfernt ist, als daß wir es mit unsern Sinnen und unserm Verstande erreichen könnten.

Gumal. Aber Gott ist überall gegenwärtig; ihm ist nichts entfernt, er erkennt alles.

Greis. Und da er noch dazu alles, was da ist, selbst gemacht hat, so sind ihm auch alle seine Werke von jeher bekannt; und sollte Gott nicht auch wissen, wozu sie gut sind?

Gumal. Allerdings; eben weil er sie gemacht hat, so kennt er sie auch vollkommen.

Greis. So versteht ja Gott auch wohl, wenn er etwas thun will, was das Beste ist, und weiß die besten Mittel es auszuführen?

Gumal. Das glaube ich gewiß.

Greis. Ja, Kinder, Gott ist das allerweiseste und verständigste Wesen. Sein Verstand ist unendlich und seine Weisheit unerforschlich. Bemerket diese Weisheit in allem was Gott gemacht hat und was er noch jetzt thut. Ihr werdet dies bei aufmerksamer Betrachtung seiner Werke immer mehr und deutlicher erkennen; und dies wird euch eine Quelle der edelsten Vergnügungen werden, in allem, was ihr sehet, die Weisheit Gottes zu erkennen und zu bewundern. Jede Pflanze, jede Blume, jedes Geschöpf wird euch um desto schöner vorkommen, wenn ihr es mit Verstand betrachtet, und Gottes Weisheit darin wie in einem Spiegel sehet. Ihr selbst werdet durch diese Beschäftigungen immer verständiger und weiser werden, würdig diese schöne Erde zu bewohnen, die Gottes Weisheit ausgezieret hat; ja, ihr werdet dadurch Gott ähnlicher werden, der eure Seele zur Weisheit bildete, euch den

großen Vorzug des Verstandes verlieh, um ihn zu erkennen und die Größe seiner Weisheit zu bewundern.

Nun blieb es lange Zeit eine der angenehmsten Unterhaltungen, besonders Antonio's mit den Kindern, ihnen die Weisheit Gottes in der vortrefflichen Einrichtung der Dinge bemerkbar zu machen. Unzählige Gegenstände boten sich da ihrer Betrachtung dar, und des Fragens der wißbegierigen Kinder: warum dies so sey? und wozu es diene? war kein Ende; doch ermüdete Antonio, als ein guter Kenner der Natur und erfahrener Beobachter der Werke Gottes, nicht, ihnen die nöthigen Aufschlüsse darüber zu ertheilen, und sie so viel möglich in die innere Werkstatt der schöpferischen Weisheit Gottes einzuführen. Er machte sie mit der Eintheilung der Geschöpfe Gottes nach ihren besondern Arten bekannt, zeigte ihnen ihre genaue Verbindung, und machte sie auf den großen Zusammenhang, auf die weise Uebereinstimmung aller einzelnen Theile zum Ganzen, im Kleinen und im Großen aufmerksam; wodurch er sie nicht nur immer mehr zur Erkenntniß des weisesten Gottes hinleitete, sondern zugleich über alles, was sie bemerkten, vernünftig denken lehrte.

Wie erstaunten die Kinder, als sie besonders durch Hülfe einiger Vergrößerungsgläser, die sich unter den künstlichen Werkzeugen des Greises befan-

den, auch die feinsten Theile, Fäden und Bildungen der Pflanzen und Thiere bemerkten, die sie zuvor mit bloßen Augen nicht erkennen konnten. Wie bewunderungswürdig, wie schön und vortrefflich fanden sie da alles! Wie wurden sie oft bei Betrachtung der Staubfäden im Blumenkelch, oder des Saugrüssels der Biene in Erstaunen gesetzt und auf den Gedanken gebracht, wie unendlich groß der Verstand des allweisen Gottes seyn müsse, der auch das kleinste seiner Werke so fein, so künstlich gemacht habe.

Einen ganzen Morgen brachten sie bei der Betrachtung eines todten Vogels zu, den Antonio zergliederte, und ihnen dabei sowohl die innere als äußere Einrichtung desselben zeigte. Ja, sie hätten wohl mehrere Tage an diesem Vogel Stoff zur Unterhaltung haben können, wenn sich ihr Lehrer über alles, was die Naturgeschichte dieses Vogels betraf, hätte ausbreiten wollen. Da erkannten sie, wie der ganze Bau dieses Körpers nach seinen innern und äußern Theilen mit seiner Bestimmung übereinkomme, daß er sich in die Luft erheben und darin erhalten könnte; wie nicht nur seine, nach Verhältniß des Körpers, längern Schwingen und die Beweglichkeit des Kopfes und Schwanzes, sondern auch die innere Einrichtung der Lunge, der feinere Gliederbau, das durchaus zärtere Gewebe des Fleisches zu diesem Zwecke diene. Sie wurden auf die verschiedenen Arten der Vögel und ihre jedesmalige besondere Bildung aufmerksam gemacht: wie die Federn des

Schwimmvogels noch mit einem besondern Firniß gleichsam überstrichen wären, um das Eindringen des Wassers zu verhindern, und wie seine breiteren Füße ihm zu Rudern dienten; wozu die Raubvögel längere Krallen (Fänge), und einen schärfern, gebogenen Schnabel empfangen hätten; wozu diese Art Geschöpfe überhaupt, und jedes besondere Geschlecht derselben von dem weisen Schöpfer bestimmt sey u. s. w.

Noch reichhaltiger und unterhaltender war für sie die Naturlehre der vierfüßigen Thiere, besonders da es Antonio nicht bloß dabei bewenden ließ, ihnen die körperliche Einrichtung derselben so deutlich als möglich zu zeigen, sondern damit zugleich den Unterricht verwebte, welche Vortheile die Menschen, besonders in größern Gesellschaften, von diesen Thieren zögen, wie nicht nur das Fleisch der mehresten zu ihrer Speise, sondern die Haut und Wolle derselben zu ihrer Bekleidung und vielen anderen Bedürfnissen diene, und welche Unterstützung sie von so manchen Thieren bei ihren Arbeiten hätten.

Am aufmerksamsten aber suchte Antonio seine Schüler auf sich selbst zu machen. Ihr selbst, sprach er oft zu ihnen, seyd euch der größte Beweis der Weisheit eures Schöpfers, der euch dies Wesen, diesen Körper, diese Bildung und Einrichtung, und noch mehr als dies, die vernünftige Seele gab. Jeder einzelne Theil eures Körpers dient euch zu einem Beweise der göttlichen Weisheit, die ihn so schön bildete und in solche Verbindung mit den übri-

gen Theilen des Körpers setzte, daß ein so vollkommnes Ganze daraus entstand. Wie viele auch dieser einzelnen Glieder sind, so ist doch keines entbehrlich; jedes hat seinen Nutzen, jedes ist an seiner rechten Stelle und dient zur Erhaltung des Ganzen. Betrachtet nur diese äußerliche Einrichtung eures Körpers. Schon durch euren Gang seyd ihr von allen andern Geschöpfen unterschieden; diese aufgerichtete Stellung, dies von der Erde erhabene Haupt zeugt von der höhern Würde, die ihr als Menschen vor den Thieren habet. Jedes eurer Glieder ist mit dem andern auf die feinste Art durch Muskeln und Sehnen verbunden, und es steht in eurer Gewalt sie größtentheils nach eurem Willen zu bewegen, die Füße zum Gehen, die Hände zum Greifen, den Hals und den Kopf bald hie bald dahin zu drehen. Ein feines Gewebe von Nerven verbreitet sich über euren ganzen Körper, besonders über die Spitzen eurer Finger, es ist mit einer dünnen Haut überzogen und macht daß ihr fühlen und empfinden könnt. Wie künstlich ist besonders die Einrichtung derjenigen Werkzeuge, durch welche ihr empfindet, oder die Eindrücke von den Dingen, die um euch her sind und auf euren Körper wirken, gewahr werdet. Denkt an euer Auge! Wenn ich euch einmal das Auge eines Thieres zerlegen und die vielen einzelnen Theile desselben unter dem Vergrößerungsglase zeigen werde, so werdet ihr erstaunen, wie künstlich dasselbe eingerichtet ist. Jetzt nur so viel davon als ihr begreifen könnt. Mit diesem kleinen Punkte fasset

ihr alle die Gegenstände um euch her wie in einem Spiegel auf. Die ganze Gegend, die entferntesten Berge mit ihren Waldungen, die Wiesen, die Blumen mit ihren verschiedenen Farben malen sich gleichsam in euren Augen ab, und ohngeachtet ihr mit beiden Augen sehet, ist es doch immer ein und dasselbe Bild, eine einzige Vorstellung. Freilich ist dies Werkzeug zum Sehen das feinste unter allen; eine kleine Verletzung könnte dasselbe unbrauchbar machen; aber der weise Schöpfer unsers Körpers wies ihm auch diejenige Stelle an, wo es am gesichertsten ist. Hier unter dem Stirnknochen wölbte er die Höhlung fürs edle Auge, umzäunte es gleichsam mit einer Reihe von Haaren, und gab ihm zur Sicherheit diese Decke, das Augenlied, dessen Muskeln so fein und beweglich sind, daß wir es im Augenblick auf- und zuschließen können; ja, welches oft von selbst und ohne unsern Willen, besonders wenn wir einschlafen, unser Auge so wohl verwahrt. Nicht minder weise sind die übrigen sinnlichen Werkzeuge eures Körpers, das Ohr, die Nase, die Zunge eingerichtet; und welche Weisheit liegt im Innern verborgen, die wir nicht genug erkennen und bewundern können! Daß das Blut in tausend Kanälen oder Adern durch alle Glieder unsers Leibes in unaufhörlichem Kreislaufe fließt; daß unsre Brust athmet, daß unser Magen die Nahrungsäfte für alle Theile des Körpers verarbeitet und verbreitet; daß jedes unsrer Eingeweide seinen bestimmten Zweck hat, den Wohlstand des Ganzen zu erhalten: welche

gen Theilen des Körpers setzte, daß ein so vollkommnes Ganze daraus entstand. Wie viele auch dieser einzelnen Glieder sind, so ist doch keines entbehrlich; jedes hat seinen Nutzen, jedes ist an seiner rechten Stelle und dient zur Erhaltung des Ganzen. Betrachtet nur diese äußerliche Einrichtung eures Körpers. Schon durch euren Gang seyd ihr von allen andern Geschöpfen unterschieden; diese aufgerichtete Stellung, dies von der Erde erhabene Haupt zeugt von der höhern Würde, die ihr als Menschen vor den Thieren habet. Jedes eurer Glieder ist mit dem andern auf die feinste Art durch Muskeln und Sehnen verbunden, und es steht in eurer Gewalt sie größtentheils nach eurem Willen zu bewegen, die Füße zum Gehen, die Hände zum Greifen, den Hals und den Kopf bald hie bald dahin zu drehen. Ein feines Gewebe von Nerven verbreitet sich über euren ganzen Körper, besonders über die Spitzen eurer Finger, es ist mit einer dünnen Haut überzogen und macht daß ihr fühlen und empfinden könnt. Wie künstlich ist besonders die Einrichtung derjenigen Werkzeuge, durch welche ihr empfindet, oder die Eindrücke von den Dingen, die um euch her sind und auf euren Körper wirken, gewahr werdet. Denkt an euer Auge! Wenn ich euch einmal das Auge eines Thieres zerlegen und die vielen einzelnen Theile desselben unter dem Vergrößerungsglase zeigen werde, so werdet ihr erstaunen, wie künstlich dasselbe eingerichtet ist. Jetzt nur so viel davon als ihr begreifen könnt. Mit diesem kleinen Punkte fasset

ihr alle die Gegenstände um euch her wie in einem Spiegel auf. Die ganze Gegend, die entferntesten Berge mit ihren Waldungen, die Wiesen, die Blumen mit ihren verschiedenen Farben malen sich gleichsam in euren Augen ab, und ohngeachtet ihr mit beiden Augen sehet, ist es doch immer ein und dasselbe Bild, eine einzige Vorstellung. Freilich ist dies Werkzeug zum Sehen das feinste unter allen; eine kleine Verletzung könnte dasselbe unbrauchbar machen; aber der weise Schöpfer unsers Körpers wies ihm auch diejenige Stelle an, wo es am gesichertsten ist. Hier unter dem Stirnknochen wölbte er die Höhlung fürs edle Auge, umzäunte es gleichsam mit einer Reihe von Haaren, und gab ihm zur Sicherheit diese Decke, das Augenlied, dessen Muskeln so fein und beweglich sind, daß wir es im Augenblick auf- und zuschließen können; ja, welches oft von selbst und ohne unsern Willen, besonders wenn wir einschlafen, unser Auge so wohl verwahrt. Nicht minder weise sind die übrigen sinnlichen Werkzeuge eures Körpers, das Ohr, die Nase, die Zunge eingerichtet; und welche Weisheit liegt im Innern verborgen, die wir nicht genug erkennen und bewundern können! Daß das Blut in tausend Kanälen oder Adern durch alle Glieder unsers Leibes in unaufhörlichem Kreislaufe fließt; daß unsre Brust athmet, daß unser Magen die Nahrungssäfte für alle Theile des Körpers verarbeitet und verbreitet; daß jedes unsrer Eingeweide seinen bestimmten Zweck hat, den Wohlstand des Ganzen zu erhalten: welche

Weisheit setzt dies voraus, die alles dies überdachte und so zweckmäßig einrichtete!

Gumal. Das ist mir unbegreiflich!

Antonio. Es darf dich nicht befremden. Kein Mensch ist im Stande, die Größe der göttlichen Weisheit zu ermessen; schon das Wenige, was wir davon erkennen, muß uns mit Bewunderung ihrer Größe erfüllen, auszurufen: Herr! wie sind deiner Werke so viel, du hast sie alle weislich geordnet! Aber eben durch öftere und fortgesetzte Betrachtung der Weisheit des Schöpfers werden auch wir immer weiser und verständiger, lernen immer mehr einsehen, wozu diese und jene Dinge in der Welt da sind und welchen Gebrauch wir von ihnen machen müssen. Dazu will ich euch künftig noch weitere Anweisung geben, wenn ihr ferner so aufmerksam, wie bisher, seyn werdet.

Die Kinder versprachen dies und bezeigten durch herzlichen Händedruck ihren Dank für den Unterricht, durch den sie in den Stand gesetzt wurden, von Tage zu Tage an Weisheit und Erkenntniß zuzunehmen.

Wie heilsam, sprachen sie oft, ist es für uns, daß wir zu so guten Menschen gekommen sind, die uns so viel nützliches lehren.

Auch dies, sprach der Greis, ist Veranstaltung des weisen Gottes, dessen Wille ist, daß die Menschen zu richtiger Erkenntniß und wahrer Weisheit gelangen mögen.

So unvermerkt auch den Kindern die Tage des Winters unter solchen nützlichen Unterhaltungen und Beschäftigungen dahinschwanden, so stieg doch zu Zeiten das Verlangen in ihnen auf, daß ihnen die günstigere Witterung wieder verstatten möchte, in ihre Gärten und zu ihren Lieblingsarbeiten zurückzukehren.

Es ist doch verdrüßlich, rief Lina einst bei übler Laune aus, daß der Regen noch immer nicht nachläßt.

Woher, fiel ihr Antonio ins Wort, woher mag wohl die Einrichtung kommen, daß auf jene langen und heitern Sommertage jetzt diese anhaltenden Regentage kommen?

Lina erkannte es bei sichtbarer Beschämung, daß sie vorhin auf einige Augenblicke vergessen habe, wie auch diese Einrichtung von dem weisen Gott komme; und versprach, nicht wieder unzufrieden darüber zu werden.

Du würdest auch, sprach der Greis, damit nicht das mindeste in der Einrichtung Gottes ändern; es würde bei aller deiner Ungeduld kein Tropfen Regen mehr oder weniger auf die Erde fallen als Gott will; du aber würdest dir nur selbst durch deine Unzufriedenheit schaden. Wärest du dann wohl weise und verständig, wenn du unzufrieden mit den Einrichtungen seyn wolltest, die Gott in der Natur gemacht hat?

Lina. Nein; dann wäre ich sehr unverständig.

Greis. Gewöhne dich also ja immer zufrieden zu seyn mit dem, was Gott thut. Und wenn dir etwas begegnet, das dir unangenehm und widrig ist, so denke: es ist dies doch auch eine Einrichtung Gottes, welche zu tadeln Thorheit wäre; denn Gott ist weise in allem was er thut.

Antonio. Und was heißt dies: Gott ist weise in allen seinen Einrichtungen?

Lina. Er hat allemal dabei die besten Absichten; es wird dadurch allemal etwas Gutes bewirkt.

Antonio. Wozu ist also jetzt der Regen gut?

Lina. Um die Erde zu befeuchten und fruchtbar zu machen, um die Hitze der Sonne zu mäßigen, um die Luft zu reinigen — um — ja ich kann nicht alles wissen, wozu es gut ist.

Antonio. Und so ist es auch wohl mit allen übrigen Einrichtungen Gottes in der Natur.

Lina. Das glaube ich gewiß. Denn Gott ist weise.

Antonio. Ja, ihr Lieben, laßt euch in dieser Ueberzeugung nicht irre machen, behaltet den Grundsatz: jede Einrichtung Gottes ist gut; alles, was Gott thut und geschehen läßt, ist weise und nützlich, selbst da wo wir den Nutzen nicht sogleich sehen sollten; denn Gottes Verstand ist größer und einsichtsvoller, als der unsrige, er erkennet alles auf's Beste. Wartet daher jedesmal ruhig den Ausgang einer Sache ab; denn immer werdet ihr die Erfahrung machen, daß, so wunderbar und verborgen auch anfangs die

Absicht Gottes war, er doch allemal seinen Rath herrlich hinausführte.

Meint ihr wohl, lieben Kinder, fuhr der Greis nach einiger Zeit fort, daß in der Welt alles so ordentlich zugehen würde, wenn Gott nicht solche weise Einrichtungen gemacht hätte, wornach sich alles in der Welt richten muß?

Gumal. Ich glaube nicht, Vater! Es möchte wohl sehr unordentlich zugehen, wenn Gott nicht so gesorgt hätte.

Greis. Wenn zum Beispiel die Sonne oder sonst einer von jenen Himmelskörpern aus seiner gewöhnlichen Bahn träte, was würde daraus entstehen?

Gumal. Ja ich glaube, es würde eine allgemeine Zerrüttung daraus entstehen.

Greis. Oder, wenn unsere Erde näher hin zur Sonne rückte?

Lina. Ach da würden wir verbrennen.

Greis. Oder die Wolken hörten nimmer wieder auf zu regnen?

Lina. Da würden wir zuletzt im Wasser ertrinken.

Greis. Wenn also alles ordentlich und gut in der Welt seyn soll, was ist dazu nöthig?

Gumal. Daß alles so sey, wie es der weise Gott eingerichtet hat.

Greis. Recht; es muß sich alles nach den

Gesetzen richten, welche Gott gleich anfangs in der Natur festgesetzt hat und wonach alles in der Welt in Ordnung und Wohlstand erhalten wird. Und wie sind nun wohl diese Gesetze?

Gumal. Weise und gut.

Greis. Wie muß also der Gott seyn, der sie gegeben hat?

Gumal. Weise und gut.

Greis. Würde es ihm wohl angenehm seyn, wenn das, was er so schön und vollkommen gemacht hat, wieder schlecht und unvollkommen würde?

Gumal. Nein; er wird gewiß wollen, daß alles gut und schön bleiben soll.

Greis. Woran hat also Gott Wohlgefallen?

Gumal. An dem, was gut ist.

Greis. Und woran Mißfallen?

Gumal. Am Bösen.

Greis. Ja, Kinder, eben weil Gott selbst höchst vollkommen und gut ist, so liebt er auch nur das Gute, und haßt das Böse oder hat Mißfallen daran; das heißt: Gott ist heilig; er ist vollkommen gut. Wenn nun Gott auch an euch Wohlgefallen haben soll, wie müsset ihr beschaffen seyn?

Lina. Wir müssen auch gut seyn.

Greis. Präget dies ja euren Herzen recht tief ein. Ihr sollt heilig, das ist, gut seyn, vollkommen wie es euer Vater im Himmel ist. Um dies zu werden, gab euch Gott eben den Verstand, damit ihr erkennen möget was gut ist, und hat auch euch gewisse Gesetze vorgeschrieben, nach

welchen ihr euch bei eurem Verhalten richten müsset, wenn ihr ihm als gute Menschen gefallen wollt. Ihr erkanntet vorhin, daß in der ganzen Natur alles schön und gut ist, weil alles darin nach den Gesetzen und Einrichtungen geschieht, welche der weise Gott festgesetzt hat. Wendet doch dies auf euch selbst an. Auch ihr könnet unter keiner andern Bedingung gut seyn und werden, als wenn ihr den Gesetzen und Einrichtungen gemäß lebet, welche Gott, euer weiser Schöpfer, schon in eure Natur gelegt, und welche zu erkennen er euch Verstand und Unterricht gegeben hat.

Gumal. Wie meinst du das, Vater?

Greis. Ich will es dir jetzt nur in einem besondern Falle erklären; künftig wirst du es noch besser einsehen, wenn ich dich mit diesen Gesetzen Gottes genauer bekannt machen werde.

Sage mir doch, warum genießen wir denn täglich Speise und Trank?

Gumal. Ja, weil wir sonst nicht leben könnten.

Greis. Wer hat denn diese Einrichtung gemacht, daß wir täglich zur Erhaltung unsers Lebens Speise und Trank bedürfen?

Gumal. Gott.

Greis. Kannst du auch wissen, wenn du Beides, und wie viel du zur Erhaltung deines Körpers brauchst? Wenn bedarfst du Speise?

Gumal. Wenn ich Hunger empfinde.

Greis. Und Trank?

Gumal. Wenn mich durstet.

Greis. Wenn du nun äßest ohne zu hungern, und tränkest ohne zu dürsten, bliebest du dann der Einrichtung deines weisen Schöpfers getreu? Würde das deinem Körper zuträglich seyn?

Gumal. Nein; das würde ihm schaden.

Greis. Weißt du auch, wenn du aufhören mußt zu essen und zu trinken?

Gumal. Ja, wenn ich meinen Hunger und Durst gestillt habe.

Greis. Gesetzt nun, du nähmest mehr Speise zu dir als du zur Befriedigung deines Hungers, mehr Trank als du zur Stillung des Durstes bedarfst; lebtest du dann wohl der Einrichtung deiner Natur und also den Gesetzen gemäß?

Gumal. Nein; ich überträte dann dieselben.

Greis. Was entsteht aber daraus, wenn wir uns nicht nach den Gesetzen richten, die der weise Schöpfer in die Natur gelegt hat?

Gumal. Unordnung und mancherlei Böses.

Greis. Will denn das Gott?

Gumal. Nein; er will, daß alles gut seyn soll.

Greis. Also mußt du auch sein Gesetz halten, das er dir vorgeschrieben hat. Du mußt mäßig seyn um deine Gesundheit, dein Leben zu erhalten; mußt es thun um dem Gott zu gefallen, der an aller Unordnung ein Mißfallen hat und nur das liebt, was recht und gut ist. So ist es nun, lieben Kinder, auch bei allen den übrigen Gesetzen, die uns der weise Gott gegeben hat; sie sind alle weise und gut;

sie zwecken alle auf unser Glück ab; Gott hat sie uns darum gegeben, daß wir weise werden und glücklich leben sollten.

Gumal. Ach, so mache uns doch ja, lieber Vater, so recht mit diesen Gesetzen Gottes bekannt, damit wir so weise und so gut werden, wie es Gott haben will.

Das that nun auch der Greis bei verschiedenen Veranlassungen, und zeigte bei dieser Erklärung des göttlichen Willens, wie jedes der Gesetze Gottes in der Natur der Sache gegründet sey und mit dem weisen Endzweck Gottes, die Menschen glücklich zu machen, übereinstimme.

Der anhaltende Regen, der diese kleine Gesellschaft guter Menschen bisher in dem engern Kreise eingeschlossen hielt, hatte zwar seit einigen Tagen etwas nachgelassen; doch war der Boden noch zu feucht und die Luft zu unfreundlich, daß sie eben noch keine grosse Lust empfanden sich weit von ihrer Wohnung zu entfernen. Kaum aber hellte sich die Witterung etwas auf, als Gumal seinen lieben Antonio bat, ihn doch hinaus in's freie Feld zu begleiten, um zu sehen, in welchem Zustande sich ihre Gärten und Sommerlauben befänden. Antonio willigte in sein Verlangen, und zu seiner noch größern Freude erbot sich auch der gute Greis zum Gesellschafter auf diesem ersten Spaziergange.

Gern wäre auch Lina dabei gewesen; aber den

Greis befahl ihr mit Pedro zurückzubleiben und sich indeß der häuslichen Geschäfte anzunehmen, wozu sie sich auch willig verstand. Sie begleitete die Reisenden nur eine kleine Strecke Weges und hüpfte dann zufrieden in ihre Wohnung zurück.

Laß uns, sprach Pedro, diese Abwesenheit unserer Lieben benutzen und während derselben in unserer Wohnung aufräumen. Das sey besonders dein Geschäft, und wenn du damit fertig bist, so hilf mir ein gutes Abendbrod zu ihrem Empfang bereiten. Ich will indeß einige Fische dazu besorgen.

Mit der größten Bereitwilligkeit unterzog sich Lina diesem Geschäfte. Sie reinigte das Zimmer, brachte alles in gehörige Ordnung, legte neue Bastdecken und Matratzen auf die Stühle und Ruhelager, schmückte alles so schön sie nur konnte; besorgte dann mit Pedro die Küche und holte aus ihrer Vorrathskammer die besten aufgesparten Früchte, um damit die Tafel, als zum festlichen Mahle zuzurichten.

Nun harrte sie an der Thür der Hütte auf die Ankunft ihrer lieben Gäste, die erst mit dem späten Abende zurückkehrten. Mit sichtbarer Freude eilte sie ihnen entgegen, und empfing sie alle mit dem herzlichsten Willkommen. Sie bemerkten die außerordentliche Heiterkeit des Mädchens: du bist gewiß, sprachen sie zu ihr, während unsrer Abwesenheit recht geschäftig gewesen, und wirst uns mit einem guten Abendessen bewirthen.

Dachten wir es doch gleich, riefen sie aus, als sie in die aufgeräumte Wohnung traten, und da die

Tafel mit Speisen und Früchten mancher Art besetzt fanden, daß du uns so angenehm überraschen würdest. Nun gutes Mädchen, du sollst an uns keine Kostverächter finden; wir bringen guten Appetit zu deinem Mahl. Auch Pedro fand sich mit einer Flasche Wein ein. So wollen wir denn, sprach er, in Gottes Namen die baldige Wiederkehr des Frühlings feiern.

Solch ein frohes Mahl hatte diese Tischgesellschaft lange nicht gehalten. Die Greise schienen neu belebt zu seyn, und unterhielten sich während des Essens mit einander in dankbarer Erinnerung des vielen Guten, was ihnen Gott schon in diesem stillen Aufenthalte zumal die letzte Zeit hindurch geschenkt hatte. Gumal saß neben Lina und mußte ihr alles erzählen, was er auf seinem Spaziergange gesehen und in welchem Zustande er die Felder und Gärten gefunden habe. Vorzüglich aber freute sich Lina über den Beifall, den bald dieser bald jener Tischgast ihr wegen ihrer guten Bewirthung zulächelte; sie fühlte, daß sie die Ursache dieses Vergnügens sey, und dies Bewußtseyn machte sie so heiter.

Siehe, gutes Mädchen, sprach der Greis zu ihr und schloß sie freundlich in seine Arme, so fühlt man sich glücklich, wenn man etwas Gutes gethan hat. Würdest du wohl jetzt so froh seyn, wenn du eigensinnig darauf bestanden hättest mit uns zu gehen, oder wenn du verdrüßlich nach unsrer Entfernung die Hände in den Schoos gelegt hättest und müßig geblieben wärest?

Lina. Nein; da würde ich mich jetzt vor dir, ja vor mir selbst schämen.

Greis. Wenn du also wünschest immer froh und zufrieden mit dir selbst zu seyn, wie wirst du dies anzufangen haben?

Lina. Ich muß immer gut seyn und recht thun.

Greis. Ja, Lina; ein Mensch, der nicht gut ist, nicht recht thut, hat nimmer einen frohen Muth, ist immer mit sich selbst unzufrieden, macht sich selbst empfindliche Vorwürfe wegen seines Verhaltens. Wenn man sich aber bewußt ist recht gethan zu haben, so hat man einen guten frohen Muth und fühlet sich glücklich; man genießt dabei den Beifall der Menschen, mit denen man lebt, und was noch mehr ist, man kann sich dann auch des Wohlgefallens des lieben Gottes versichern. Denn meinst du nicht, daß Gott unser Verhalten bemerkt?

Lina. Ja, er weiß und sieht alles, was wir thun.

Greis. Wird es ihm wohl gleichgültig seyn, ob wir nach seinem Willen gut, oder wider seinen Willen böse handeln?

Lina. Nein; das kann ihm nicht gleichgültig seyn.

Greis. Er hat uns ja, wie ich euch letzthin lehrte, selbst die Anweisung gegeben, wie wir uns verhalten, was wir thun, oder vermeiden sollen; wie nennen wir diese Vorschriften unsers Verhaltens?

Gumal. Gesetze.

Greis. Nun, so will Gott auch, daß wir diese Gesetze halten, das Gute thun, das Böse vermeiden sollen; darum hat er auch diese Einrichtung gemacht, daß mit unsern guten Handlungen auch gute Folgen und mit bösen Handlungen böse Folgen verbunden sind: oder, um es euch mit andern Worten zu sagen: er belohnt das Gute und bestraft das Böse; das heißt: Gott ist gerecht. Wenn ihr also gut seyd und euch nach den Gesetzen eures weisen Gottes richtet, was könnt ihr dann gewiß von ihm erwarten?

Lina. Daß er uns lieben und Gutes thun werde.

Greis. Ja; dann wird es euch Gott wohlgehen lassen; ihr werdet froh und glücklich seyn und es immer mehr erfahren, daß Gott das Gute belohnt. Aber wenn ihr wider seine Gebote handeln und Böses thun würdet; könntet ihr euch dann wohl auch seines Wohlgefallens versichern?

Gumal. Ach nein; dann würde uns Gott strafen; denn er kann ja das Böse nicht leiden.

Greis. Ja wohl; schon das würde euch sehr unglücklich machen, wenn ihr euch nicht mehr seines Wohlgefallens freuen, nicht mit ruhigem Herzen an ihn denken, sondern immer befürchten müßtet, er liebe euch nicht. Wozu werdet ihr euch also entschließen?

Gumal und Lina. Immer so zu leben, daß uns Gott mit Wohlgefallen bemerke.

Greis. Ja, bleibet fromm, und haltet euch recht: so wird es euch immer wohl gehen.

Die Regenzeit war jetzt vorüber, der Himmel heiterte sich allmählich auf und die Sonne blickte wieder zuweilen durchs trübe Gewölke; aber nun wütheten eine Zeitlang heftige Stürme, daß die Wälder zitterten und ganze Wolken von dürrem Laube umherstoben. Die Flüsse vom anhaltenden Regen angelaufen stürzten mit heftigem Rauschen zwischen den Bergen herab, traten hier und da aus ihren Betten und trieben eine Menge Sand und Kiesel mit sich fort. Es schien als wenn die Kräfte der Natur mit einander im Kampfe lägen; das Ganze gab einen furchtbaren Anblick.

Doch während es draußen stürmte und tobte, befanden sich die friedlichen Bewohner der Hütte still und ruhig, trieben den Tag über ihre häuslichen Geschäfte ungestört fort und schlummerten des Nachts, auch unter dem Geheul der Stürme, ruhig auf ihrem Lager ein; nicht nur weil ihre Wohnung von der Seite, wo diese am meisten wütheten, durch die Felsenwand geschützt war, sondern hauptsächlich weil sie versichert waren, daß sie sich unter dem weit mächtigern Schutz des Gottes befänden, der alle diese Veränderungen der Natur bewirke, dem Winde gebiete und alles zum Besten lenke.

Es müssen diese Stürme vorhergehen, sprach einst der Greis zu den Kindern, wenn's besser wer-

den soll. Sie reinigen die Luft, vertreiben die über-flüssigen Dünste und bereiten uns ein desto angenehmeres Frühjahr. Kinder! Auch das menschliche Leben hat seine Stürme, seine unangenehmen Auftritte; aber wartet sie nur ruhig ab; sie wechseln mit desto angenehmern wieder und sind Vorbereitungsmittel auf unser künftiges Glück. Der Sturm, der jetzt den schlanken Baum beugt, macht daß er desto fester wurzelt und künftig seinen Gipfel desto muntrer erhebt. Auch die Leiden dienen zu unserm Besten; sie stärken den Muth, befestigen unser Vertrauen auf Gott und machen daß wir unser Haupt, wenn es auch zuvor etwas gebeugt war, desto freudiger wieder aufrichten.

Die noch übrigen Tage der rauhen Jahreszeit wurden auf die Verfertigung verschiedener nöthigen Werkzeuge für den Sommer, der Pfähle, Körbe und dergleichen verwendet. Auch hatte Antonio einen Plan zur Verfertigung eines neuen Sommerhauses und zur Anlage eines Küchengartens entworfen, worauf sich die Kinder schon im Voraus freuten und desto sehnlicher den wiederkommenden Frühling erwarteten.

Dies ihr Verlangen wurde nach kurzer Zeit erfüllt. Die Stürme schwiegen; es weheten wieder angenehme Lüfte; der Nebel an den Bergen verlor sich; die Sonne stieg unbewölkt und heiter über die Gebirge empor, und goß ihre erwärmenden Strahlen über die befruchtete Erde. Es war als wenn durch sie neues Leben in die Natur ausgegossen

würde; die Erde gewann ein jugendliches Ansehen; die schlafenden Keime so vieler Kräuter, Pflanzen und Blumen entwickelten sich immer mehr; die Bäume trieben frisches Laub, ein höheres Grün schmückte die Wälder, und der balsamische Duft so vieler sprossenden Zweige und Blüthen erfüllte die Luft. Alle lebende Geschöpfe freuten sich ihres Daseyns und kamen vergnügt aus ihren Schlupfwinkeln hervor, wohin sie die unfreundliche Regenzeit verscheucht hatte. Die Vögel scherzten wieder auf den Zweigen, erhoben sich mit dem frühen Morgen auf ihren leichten Schwingen der Sonne entgegen und begrüßten sie mit ihren lieblichen Gesängen.

Es war ein festlicher Tag, als unsere Gesellschaft ihre Winterwohnung verließ und das erstemal wieder den Sommeraufenthalt begrüßte. Schon den Tag zuvor wurde sie durch den Greis dazu vorbereitet, der die letzte Abendmahlzeit mit einem feierlichen Gebete beschloß, worin er Gott für ihre bisherige Erhaltung und den Genuß so vieler stillen Freuden in ihrem Kreise herzlich dankte, und sich mit den Seinigen in seinen fernern Schutz empfahl. Der ganze Abend wurde bei froher Erinnerung der hier durchlebten Tage und der genossenen Wohlthaten in angenehmen Unterhaltungen zugebracht; die Kinder freuten sich, daß sie während dieser Zeit so viel Gutes und Nützliches gelernt hatten, drückten ihren guten Lehrern dankbar die Hände, versprachen ihnen auch in der Zukunft recht folgsam zu seyn, und sahen

dem kommenden Tage mit der freudigsten Erwartung entgegen.

Mit Anbruch desselben weckte sie Antonio von ihrem Lager auf; er selbst war schon festlich angekleidet und sein heiteres Gesicht verkündigte Freude. Auf, ihr Lieben, rief er ihnen zu, bereitet euch zur Feier des heutigen Tages! Ehe unsere guten Greise erwachen, müßt ihr schon zu ihrem Empfange fertig seyn.

Schnell verließen die Kinder ihr Lager; ihr Anzug erforderte nur wenig Zeit; da standen sie schon in ihrem festlichsten Gewande. Jetzt flochten sie für sich und für die Alten Kränze von jungen Zweigen, pflückten die nächsten Blumen, die ersten Kinder des Frühlings, die um die Hütte standen, und banden sie zwischen das frische Laub der Kränze, drückten sie einander freudig auf die Stirn, ergriffen die Wanderstäbe, die sie Tags zuvor aus jungen Sträuchen geschnitten hatten, und traten in die Thür der Hütte, während Antonio hineinging die Greise zu wecken.

Bald trat der ehrwürdige Greis, begleitet von Antonio und Pedro, aus der Thüre. Heilige Andacht auf seiner Stirn, freudiges Entzücken im Auge und Freundlichkeit in jedem Gesichtszuge trat er hervor; sein Ernst flößte den Kindern Ehrfurcht ein, und wieder seine Liebe und Freundlichkeit zog sie sogleich zu ihm hin. Froh begrüßten sie einander; die Greise empfingen die Frühlingskränze aus der Hand der Kinder. Ihr weißes Haar fiel unter dem abstechenden schattigen Grün der Blätter in

Locken herab; ihr Alter gewann dadurch ein jugendliches Ansehen, ihr Gesicht Frühlingsheiterkeit.

Mit zum Himmel gerichteten Augen, in welchen Freudenthränen glänzten, warf sich der Greis einige Schritte von der Hütte nieder, hob seine Hände zum Gebet auf, und die übrige Gesellschaft folgte seinem Beispiele.

Allgütiger! betete der Greis, dir weihen wir die ersten Empfindungen unsers dankbaren Herzens, da wir jetzt unsern Winteraufenthalt verlassen und wieder in die anmuthigern Gefilde deiner Erde eintreten, die du mit neuer Schönheit geschmücket hast. Gott! was sind wir vor dir, daß du uns so achtest, uns so viele Freuden schon hier auf Erden schenkest. Dein gnädiger Schutz hat uns bisher im einsamen Aufenthalte erhalten; durch deine Güte ist es geschehen, daß wir noch leben und gesund und heiter auf deiner schönen Erde einhergehen, wo wir täglich so viele Wohlthaten von dir empfangen. Nun, so sey denn auch ferner unser wohlthätiger Begleiter auf unserm Lebenspfade, wie du bisher mit uns gewesen bist. Laß es uns immer mehr und immer deutlicher erkennen, welch ein gütiger Vater du gegen uns bist, wie gern du der Menschen Herzen erfreuest, wie wohlgefällig du auf ihre Freuden siehst. Das sey uns täglicher Antrieb dich immer mehr zu lieben, dich den gütigen Vater der Menschen. Wir verlassen jetzt diesen Aufenthalt, um ihn mit einem noch angenehmern zu vertauschen. Ob wir ihn wieder beziehen, ob wir uns Alle im künftigen Jahre

hier wieder versammeln werden, oder ob dies der letzte Ausgang aus dieser Hütte ist, das wissen wir nicht; aber du, Allwissender, weißt es und wir überlassen uns gern deiner Führung. Dein Wille geschehe! Mache es mit uns, wie es dir wohlgefällt. Mit freudigem Dank, wie heute, wollen wir auch dann diese Erde verlassen, wenn wir unsern Lauf vollenden und hinüber in's bessere Leben gehen werden, dahin wo uns noch höhere seligere Freuden in einer bessern Welt von deiner Güte bereitet sind, wo wir dich noch besser erkennen und in deiner Erkenntniß und Liebe unsere größte Seligkeit finden werden.

Die Morgenröthe hatte indeß die ganze Gegend verschönert und den schönsten Tag verkündigt, als die Gesellschaft der Greise und Kinder den blumigen Weg zum Thale hinwandelten. Lina, die seit langer Zeit sich nicht weit von der Hütte entfernt hatte, fand alles verändert, alles so schön, und wußte nicht wie sie ihre Freude ausdrücken sollte. Gumal schien mehr in sich selbst gekehrt, als beschäftigte er sich schon mit Entwürfen zu neuen Anlagen, die er nun ausführen wollte. Doch hierin störte ihn gar oft das heitere Mädchen, welches ihn bald auf diesen bald auf jenen angenehmen Gegenstand aufmerksam machte. Die Greise, die ihnen etwas langsamer nachfolgten, unterhielten sich mit Gesprächen über höhere Gegenstände der Religion, besonders über die Hoffnung eines bessern Lebens, über Unsterblichkeit der Seele und sprachen vieles von Jesu, dem sie

die Gewißheit dieser belebenden Hoffnung verdank- ten. Von ihrem Gespräche konnten jedoch die Kinder, die zuweilen zuhörten, noch wenig fassen, wagten es aber auch nicht die Unterhaltung der Alten durch Fragen zu unterbrechen.

Jetzt lag die anmuthige Gegend, die zu ihrem Sommeraufenthalt bestimmt war, ausgebreitet vor ihren Augen, beleuchtet von der aufgehenden Sonne, mit allen ihren mannichfaltigen Schönheiten. Hoch jauchzten die Kinder bei ihrem Anblick auf; auch die Greise, auf ihre Stäbe gestützt, verweilten einige Augenblicke dabei und nahmen Theil an dem Vergnügen der Kinder, die in der Entfernung jeden ihrer Lieblingsorte wieder als eine neue Entdeckung bemerkten, hier die Sommerlaube, dort die Wohnhütte, da das Ulmenwäldchen mit den Rasenhügeln, dort die Gärten, die Abendlaube, und was besonders die Lina erfreute, hier und da Schafe, die in einzelnen Truppen weideten. Zwar hatte sie auch bisher einige zu Gesellschaftern in der verlassenen Winterwohnung gehabt; aber der größte Theil derselben war zurückgelassen und indessen in Freiheit gesetzt worden, die aber auch, wie Pedro ihr zuvor versichert hatte, sich bei ihrer Ankunft bald wieder um sie versammelten.

Sobald sie in diese bekannte Gegend kamen, erlaubte der Greis den Kindern, zu gehen wohin sie wollten; er selbst aber nahm mit seinen beiden Begleitern den Weg zur Grotte, die zum gemeinschaftlichen Gebet bestimmt war, wo sie sich eine Zeit lang

mit Uebungen der Andacht beschäftigten und Gott Loblieder sangen.

Unterdeß wallfahrteten die Kinder von einem bekannten Orte zum andern, fanden zwar nicht alles so, wie sie es verlassen hatten, denn hier und da hatte das Wetter einige Verwüstungen angerichtet; doch war der Schade so beträchtlich nicht. Dagegen waren auch ihre zuvor gepflanzten Bäume höher gewachsen, in den Gärten grünte die Saat, und die Blumengewächse drängten sich häufig aus der neu befeuchteten Erde hervor.

Bald wurden sie durch die Rückkehr des Greises angenehm überrascht, der ihnen allein entgegen kam; denn Antonio und Pedro besorgten indeß aus ihrem mitgenommenen Vorrathe das Frühstück in der Sommerlaube.

Nun, Kinder, redete er sie an, wie habt ihr's gefunden? Gefällt es euch, wieder in dieser Gegend zu verweilen?

Gumal. Mit Vergnügen, guter Vater. Doch am schönsten ist es, daß wir bei dir sind. Könnten wir auch nur etwas thun, um dir deinen Aufenthalt hier angenehm zu machen. Eben nahm ich mir vor zurückzukehren und die nöthigen Werkzeuge zu holen, um in der neuen Wohnung aufzuräumen und das Schadhafte auszubessern.

Greis. Das laß uns auf morgen versparen; heute wollen wir die Hände ruhen lassen und mehr unsere Sinne, unsern Verstand und Herz beschäftigen. Dann holen wir uns die nöthigen Geräthe und

gehen desto freudiger an unsere Arbeit. Jetzt folgt mir in die Sommerlaube.

Dort wurden sie von Antonio und Pedro mit einem guten Frühstück bewirthet. Die schöne Aussicht von hier in die offne Gegend, der Anblick der Sonne, die mit aller Majestät immer höher am Himmel stieg und ihre erwärmenden Strahlen verbreitete, die vielen Gegenstände, die ihren Augen ganz neu vorkamen, erhöhten ungemein das Vergnügen dieser ersten Mahlzeit im Freien und leiteten von selbst ihre Gedanken zu Gott hin, dem Freudengeber, dem sie diesen frohen Lebensgenuß und alle diese Wohlthaten zu danken hatten. Es bedurfte gleichsam nur eines kleinen Fingerzeigs des Greises, um die Kinder aufmerksam auf seine Güte zu machen und den erfreuenden Gedanken in ihrer Seele zu erwecken: Gott ist das liebevollste, gütigste Wesen.

Oeffnet nur, sprach der Greis, eure Augen, sehet euch aufmerksam um auf dieser schönen Erde, die ihr bewohnet, betrachtet alle die Dinge um euch her, wie schön, wie vortrefflich sie eingerichtet sind: was lehrt euch wohl dieser Anblick, was sagt euch diese wohlthätige Sonne am Himmel, diese Erde im Frühlingsschmuck, dieser Baum in seiner Blüthenpracht, diese Pflanze in ihrer Schönheit? —

Lina. Daß der Gott, der alles dies so eingerichtet hat, ein recht guter Gott ist.

Gumal. Ja, gewiß das allergütigste Wesen. Denn, der alles so gut geschaffen hat, muß auch gewiß höchst gut seyn.

Greis. Alles das Gute, was ihr sehet, schmecket und empfindet, es kömmt ja allein von ihm; ohne ihn wäre diese Welt, diese Erde und alles was darin ist, nicht vorhanden; und wäre sie auch da, so dürften wir doch nicht einen solchen Reichthum von Gütern auf derselben erwarten. Wir hätten ja auch wohl mit dem nothdürftigsten Unterhalte zufrieden seyn müssen, hätten kein Recht gehabt mehr zu verlangen. Aber Gott, der die Erde schuf, wollte auch daß sie ein angenehmer Aufenthalt für die lebenden Geschöpfe seyn sollte, daß diese sich auch ihres Lebens und ihres Daseyns freuen möchten. Darum machte er sie so schön, darum erfüllte er sie mit so vielen und mannichfaltigen Gütern. Denn, meint ihr wohl daß Gott diese Erde um seinetwillen erschaffen habe?

Gumal. Wohl nicht, sondern mehr um unsertwillen.

Greis. Wer nun etwas um Andrer willen thut, muß ja wohl sehr gütige Gesinnungen haben?

Gumal. Ja, gewiß.

Greis. Aber vielleicht bedurfte er unser?

Gumal. Ich wüßte nicht, wozu.

Greis. Gott wäre also immer höchst vollkommen und glücklich gewesen, wenn er auch gleich nicht diese Erde mit ihren Bewohnern erschaffen hätte. Aber als ein gütiges Wesen wollte er, daß auch andre Wesen glücklich seyn und sich seiner Güte freuen sollten; darum ließ er sie entstehen und sorgte so gütig für ihren Unterhalt sowohl, als für ihr-

Vergnügen. Diese seine Liebe erstreckt sich über alle seine Geschöpfe; alles was Leben hat, lebt durch ihn, wird von ihm erhalten, ist nach seiner Art glücklich. Selbst der kleine Käfer, der hier im Sonnenscheine so munter umherläuft — der Vogel, der sich dort singend von Zweig zu Zweige schwingt, das junge Lämmchen, das dort neben seiner Mutter spielend hüpft — alles freut sich seines Lebens, alles schöpft aus der Quelle der Freude, die der liebe Gott für alle seine Geschöpfe fließen läßt. Aber, Kinder, wer hat wohl den größten Antheil an diesem Glück des Lebens, wer unter allen Geschöpfen das reichste Maaß der Freuden empfangen?

Gumal. Doch wohl der Mensch.

Greis. Ja wohl der Mensch; diesen hat Gott vor allen andern lebenden Wesen auf der Erde am glücklichsten, der meisten und edelsten Freuden empfänglich gemacht; ihn hat er gleichsam zum Herrn dieser Erde gesetzt, daß er alles zu seinem Nutzen und Vergnügen gebrauchen kann. Vorzüglich für ihn bringt die Erde so mannichfaltige Pflanzen und Gewächse hervor, ihm bietet der Baum seine Früchte dar, und selbst die lebenden Geschöpfe dienen größtentheils zu seinem Unterhalte und Vergnügen. Wie wir hier in dieser Gegend, die wir bewohnen, die vorzüglichsten Geschöpfe sind, so sind es die Menschen in allen Gegenden der Erde; wo sie sich anbauen, gewinnt die Erde gleichsam eine schönere Gestalt, bringt durch ihren Fleiß edlere Früchte hervor; die schädlichen Thiere weichen und die nützli-

chen vermehren sich durch ihre Pflege; die Gefilde werden um sie her anmuthig, ja selbst diejenigen Gegenden, die zuvor verwildert und rauh waren, werden von ihnen in lachende Fluren umgewandelt, Das sieht denn der gütige Vater im Himmel so gerne; ihr Frohseyn, ihr Streben nach Glück macht ihm Freude, ja er befördert es selbst, giebt ihnen Regen vom Himmel und fruchtbare Zeiten und erfüllet sie mit Speise und Freude; er thut seine milde Hand auf und sättiget alles was lebet mit Wohlgefallen.

Lina. Was das für ein guter Gott ist!

Greis. Erkennet es ja immer und werdet mit jedem Tage mehr davon überzeugt, wie gütig der Gott ist, den wir verehren. Denn darin besteht eben der große Vorzug des Menschen vor den Thieren, daß er es nicht blos durch seine Sinne empfindet, wie wohl ihm ist, sondern daß er sich's noch deutlicher bewußt ist, es auch mit seinem Verstande erkennen kann, und durch Nachdenken zur Erkenntniß des gütigsten Gottes geleitet wird, der der Grund seines Glückes ist. Das Thier erkennt seinen Schöpfer und Erhalter nicht, denn es fehlt ihm das Vermögen ihn kennen zu lernen; sein Freudengenuß ist blos sinnlich; wir aber, die wir außer den Sinnen auch eine vernünftige Seele haben, können und sollen es auch durch diese erkennen und empfinden, wie freundlich der Gott ist, der uns das Leben und mit demselben so viele Freude gab.

Gumal. Mir ist es auch, Vater, als ob ich

mich des Lebens noch mehr freute und noch froher über alles das Gute sey, das ich täglich genieße, seitdem du mich gelehrt hast immer an Gott zu denken, ihn als den Schöpfer und Geber alles Guten zu erkennen.

Greis. So ist es auch in der That. Die Erkenntniß der göttlichen Liebe, diese Ueberzeugung daß alles Gute von Gott kömmt, macht uns erst recht glücklich und erhöhet den Werth unsrer Lebensfreuden. Jeder Morgen weckt uns dann zu neuem Glücke auf; jeder Abend findet uns vergnügt und heiter, wenn der Gedanke an Gottes Liebe mit uns erwacht und durch alles, was wir sehen und empfinden, bei uns unterhalten wird. Wäre Gott nicht meine Freude, wäre die Betrachtung seiner Liebe nicht mein tägliches Geschäft — das Leben wäre mir keine Freude gewesen, oder ich würde gewiß die mehresten meiner Lebenstage sehr traurig zugebracht haben! Aber wenn mich auch zuweilen Unmuth anwandelte, so dachte ich nur an Gott, an seine Liebe und Güte; weg war der Unmuth und die Freude kehrte wieder in mein Herz zurück.

Ach, habe du tausend Dank — fiel Pedro hier dem Greise in die Rede, nahm seine Hand und drückte sie an seine dankbare Brust; habe du tausend Dank, guter Vater, daß du mich den Gott der Liebe kennen gelehrt und mir dadurch die seligsten Freuden verschafft hast. Von jener Zeit an habe ich erst mein Leben und jede Wohlthat desselben schätzen gelernt, und fühle es noch jetzt, obgleich meine Sinne

stumpf sind, mein Auge trübe und matt und jede sinnliche Empfindung nur schwach ist: ich fühle es noch so innig wie glücklich ich bin, da ich weiß daß Gott mich liebt, daß der Allgütige auch mein Gott und mein Vater ist und so väterlich für mein Glück sorgt. Bald werde ich das noch mehr erkennen, wenn ich noch näher zu ihm, dem Gott der Liebe, kommen werde; und dann will ich es dir noch besser danken, daß du der Führer zu meinem Glück gewesen bist.

Der Greis umarmte seinen lieben Pedro. Antonio wischte sich die Thränen aus den Augen, wendete sich dann zu den Kindern, die auch durch diesen rührenden Auftritt bewegt waren, und sagte: Kinder! Gott lieben ist die größte Seligkeit!

So wurde der größte Theil des Morgens mit Betrachtung der Güte und Liebe Gottes zugebracht; auch auf den nachherigen Spaziergängen drückte sich dieser Gedanke durch so viele augenscheinliche Beweise immer tiefer in ihr Herz ein. Jede duftende Blume, jeder blühende Strauch, jeder grünende Baum, der sie in seinen Schatten aufnahm, jede rieselnde Quelle rief es ihnen gleichsam zu: Gott ist die Liebe.

Das Mittagsmahl wurde diesmal im Schatten eines ausgebreiteten blüthenreichen Baums gehalten, unter welchen sie sich auf den Teppich des frischaufkeimenden Grases lagerten; denn die Wohnung war noch zu feucht und dunstig, und überhaupt noch

nicht gehörig zubereitet. Dies sollte das Geschäft des folgenden Tages werden. Wir werden viel zu thun finden, sprach Antonio, um alles wieder in Ordnung zu bringen und zu ersetzen, was während unsrer Abwesenheit in Unordnung gerathen oder gar zu Grunde gegangen ist; aber ich hoffe, es soll euch die Arbeit nicht verdrießen.

Gumal. Ach nein, lieber Antonio! Ich freue mich schon jetzt darauf, besonders wenn wir erst jene Anhöhe, die du mir zeigtest, bepflanzen und die neue Hütte anlegen werden.

Antonio. Wie gut ist's, daß der liebe Gott auch Freude mit der Arbeit verbunden hat. Um diese Freuden würden wir uns selbst bringen, wenn wir müßig und unthätig auf der Erde leben wollten. Durch die Arbeit verschaffen wir uns erst gleichsam ein Recht die Erde zu bewohnen, die wir außerdem als eine unnütze Last drücken würden. Wir sollen uns auch um den Boden, der uns unsern Unterhalt verschafft, um die Gegend, die uns einen frohen Aufenthalt gewährt, verdient machen. Bemerkt ihr nicht, wie wirksam und thätig der gute Gott noch immer in seiner Schöpfung ist, wie er mit jedem Frühling, ja mit jedem Tage die Gestalt der Erde erneuert und verschönert? Und er hat Wohlgefallen an allen seinen Werken. Meinet ihr nicht, daß wir uns auch darin dem gütigen Gott ähnlich bezeigen könnten?

Gumal. Ja, wenn auch wir durch unsere Ar-

beiten die Erde verschönern, und Gutes stiften so viel wir können.

Antonio. Und wenn wir dies thun, wenn auch wir gewissermaßen Schöpfer im Kleinen werden und zu uns sagen können: das hast du durch deiner Hände Fleiß hervorgebracht, das würde ohne dich nicht vorhanden, nicht so schön seyn; sollte uns das nicht Freude machen?

Lina. Ei wohl; was macht mir nicht mein Gärtchen für Freude, das ich mit Gumal angelegt habe; jedes Blümchen scheint mir darin schöner zu blühen, weil ich es gepflanzt und gewartet habe.

Antonio. Je mehr wir nun des Guten auf Erden thun, desto größer ist unsere Freude.

Gumal. Nun merke ich, was der Vater einmal von Gott sagte; er sey das allerseligste Wesen, weil alles Gute von ihm kömmt, und er überall Glück und Freude verbreitet.

Antonio. So werdet denn auch ihr eurem gütigen Vater im Himmel durch Wohlthun ähnlich; dann wird es auch euch nie an wahren Freuden fehlen.

So hatte die Gesellschaft wieder Besitz von der schönen Gegend genommen, wo sie den bevorstehenden Sommer zuzubringen gedachte, und alle die vorzüglichsten Orte besucht, die sie angebauet hatte. Sie fanden freilich vieles nachzuholen, hier neue Verzäunungen zu machen, dort frischen Rasen auf-

zulegen, die Dachung auszubessern, die Lauben von neuem einzubinden und dergleichen; doch scheuten sie die Arbeit nicht, da sie an Antonio einen so muntern Gehülfen hatten.

Gegen Abend begaben sie sich wieder auf den Weg nach der am Morgen verlassenen Wohnung, weil der Sommeraufenthalt noch nicht gehörig eingerichtet war. Mit dankbarem Herzen erinnerten sie einander an die genossenen Freuden dieses Tages und der Gedanke an Gottes Güte, mit welchem sie sich vom frühen Morgen an beschäftigt hatten, gewährte ihnen auch jetzt beim stillen Abende die angenehmste Unterhaltung. Wo sie nur hinsahen, bemerkten sie die Spuren der göttlichen Güte, die wieder auf's neue für ihren Unterhalt und ihre Freuden sorgte, und froh empfanden sie das Glück, unter der Aufsicht eines so gütigen Gottes zu wandeln und sich seiner Vatergüte zu freuen.

Und doch, sagte der Greis zu den Kindern, doch ist das, was ihr bisher von Gottes Güte erkannt und gleichsam mit euren Augen gesehen habt, noch immer das Wenigste. Er hat noch weit mehr zu eurem Glück gethan, als ihr jetzt denken und fassen könnt, und wird uns für die Zukunft noch weit glücklicher machen, als wir jetzt sind. Künftig, meine Lieben, werde ich euch mit noch größern Wundern der Liebe Gottes gegen uns bekannt machen, werde euch noch mehr überzeugen, wie väterlich sich dieser gute Gott unsrer angenommen, und zu welchem noch unendlich wichtigern Glücke er uns auf-

behält. Denn diese Erde ist nicht der einzige Schauplatz seiner Güte, und unser Leben auf derselben ist noch nicht Vollendung unsers Glücks, sondern nur Vorbereitung auf dasselbe. Das seht ihr zwar jetzt noch nicht so deutlich ein; aber ihr werdet es mit der Zeit immer besser verstehn, je mehr ihr in der Erkenntniß Gottes zunehmen werdet. Doch traue ich es euch schon jetzt zu, daß ihr nicht gleichgültig bei Betrachtung der Güte Gottes, in so weit ihr sie erkennen könnt, bleiben werdet.

Gumal. Nein, gewiß nicht, Vater! Seitdem du mich mit dem lieben Gott bekannt gemacht hast, empfinde ich ein so recht herzliches Vergnügen an ihm, und freue mich so oft ich an ihn denke.

Greis. Laß dies immer deine Freude seyn; denn wer dies nicht empfindet, der kennet Gott nicht. Und jemehr du nun einsiehst, wie gut es Gott mit dir meint, wie viel Gutes er an dir gethan hat und künftig thun wird, wie er dir das Leben gegeben, dir Speise und Trank darreicht, mit jedem Tage neue Freuden schenkt, dich in den Umgang mit guten Menschen gesetzt hat, mit denen du dein Vergnügen theilen kannst — wirst du diesen Gott, der dich so väterlich liebt, nicht auch von ganzem Herzen lieben?

Gumal. Ja, gewiß, ich liebe ihn von ganzem Herzen.

Lina. Wie sollten wir einen so guten Gott nicht lieben?

Greis. Ja, laßt uns ihn lieben, denn

er hat uns erst geliebt. Gott liebte euch, noch ehe ihr ihn kanntet; that so viel Gutes an euch, ehe ihr wußtet, von wem dies Gute kam; führte euch so wunderbar zu eurem Glücke, war in Gefahren bei euch und errettete euch aus denselben; wird euch, so lange ihr lebt, mit Güte leiten und euch ewig glücklich machen: wie könntet ihr seiner Liebe werth seyn, wenn ihr ihn nicht auch wieder lieben wolltet?

Gumal. Ach, wenn ich ihm nur so recht meine Liebe beweisen könnte!

Greis. Thut dies dadurch, daß ihr immer als gute Kinder vor ihm lebt, fromm und tugendhaft seyd. Vermeidet sorgfältig alles Böse, weil Gott daran Mißfallen hat; bestrebt euch ihm durch euer Wohlverhalten Freude zu machen und euch nach seinen Geboten zu richten: denn das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer.

Mit solchen Gesprächen unterhielten sie sich auf dem Wege nach ihrer Heimath, wo sie mit untergehender Sonne ankamen und sich bald darauf der Ruhe überließen, um desto gestärkter mit dem kommenden Tage an ihre Arbeiten zu gehen.

Noch lag die Erde in nächtliche Dämmerung eingehüllt, das blässere Licht des Mondes und der aufgehende Morgenstern verkündigten erst von fern den Anbruch des Tages, die ganze Gegend umher schien noch im Schlummer zu liegen, als schon Antonio sein Lager verließ und die beiden Kinder von dem

ihrigen weckte. Es ist billig, sprach er zu ihnen, als er sie ganz still vor den Schlafstätten der beiden schlummernden Greise vorbei führte, daß diese noch der Ruhe pflegen; sie haben längere Zeit als wir gewacht und gearbeitet.

Mit den nöthigsten Werkzeugen versehen, begaben sie sich auf den Weg. Antonio sang ein Morgenlied; der Gesang im stillen einsamen Thale war so erhebend und gefiel den Kindern so wohl, daß Antonio versprechen mußte sie auch dergleichen zu lehren. Ich denke, sagte dieser zu ihnen, es soll euch dies manche heitere Stunde machen, wenn ich dann eure Lieder mit meiner Flöte begleiten werde.

Nach ihrer Ankunft in dem Sommeraufenthalte war es ihre erste Arbeit die Grotte, in welcher die Alten zu beten pflegten, aufzuräumen, die Bänke mit frischem Moos zu belegen und die jungen Zweige der Bäume beim Eingange derselben anzuheften. Von da gingen sie zur gemeinschaftlichen Wohnung hin, wo sie noch mehr zu thun fanden um alles wieder in Ordnung zu bringen. Jedoch ihre Emsigkeit, der Eifer, der sie bei ihren Arbeiten belebte, half ihnen jede Schwierigkeit überwinden. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als sie schon das Nöthigste vollendet hatten. Die Blumen hatten noch nicht ihre Kelche geöffnet, welche Lina pflückte um das Wohnzimmer zu bestreuen. Um auszuruhen gingen sie hin zur Sommerlaube, die jetzt von den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erleuchtet wurde, und genossen hier den Anblick der wieder-

auflebenden Natur mit freudigem Andenken an Gottes Güte.

Jetzt ging Antonio das Thal hinab den kommenden Greisen entgegen, die er auf das froheste bewillkommte und hin zur Grotte begleitete. Die Kinder warteten ihrer indeß in der Hütte, wo sie bei ihrem Eintritt den verdienten Beifall wegen ihres frühen Fleißes empfingen.

Die gewöhnlichen Arbeiten des Feld- und Gartenbaues nahmen nun ihren Anfang. Es wurden anfangs die nöthigen Geräthschaften herbeigeholt, wobei ihnen der vom Antonio verfertigte Wagen sehr wichtige Dienste that; denn durch Hülfe desselben brachten sie mit weit weniger Aufwand von Zeit und Kräften ihr Feldgeräthe an Ort und Stelle. Auch die von ihnen theils neu verfertigten, theils verbesserten Werkzeuge erleichterten ihre Arbeit ungemein. Der fruchtbare Boden forderte ohnehin keine allzugroße Anstrengung. Wenn sie nur die rechte Zeit im Pflanzen in Acht nahmen und hier und da nachhalfen, so gedieh alles gleichsam von selbst und ihre Mühe wurde ihnen immer gar reichlich belohnt.

Mit jedem Tage nahm ihr Vergnügen zu. Die Gegend wurde immer schöner und anmuthiger, die Gärten immer reizender, die schattigen Baumgänge immer dichter, ihre Wohnungen immer bequemer, ihre Mahlzeiten immer abwechselnder und ihre Gespräche immer unterhaltender. Welch ein Vergnügen gewährte es ihnen, wenn sie sich nach so manchem arbeitsvollen Tage am Abend in der Laube ver-

sammelten und sich über ihre Arbeiten besprachen. Wie süß war dann die Ruhe, wie wohlschmeckend ihre Kost, vom Hunger gewürzt; wie aufheiternd, besonders für die Kinder, der Beifall der Alten, die ihnen so viele Erleichterung und diese Ruhe ihres Alters verdankten. Zur Belohnung für ihr Wohlverhalten gab ihnen dann der Greis weitern Unterricht von Gott, oder unterhielt sie mit lehrreichen Geschichten aus dem menschlichen Leben, wodurch er ihnen immer mehr die Grundsätze eines guten Verhaltens einprägte und sie früh zur Tugend gewöhnte. Oft, wenn dringendere Geschäfte sie nicht abhielten, beschäftigten sie sich auch wohl mit manchen Nebenarbeiten, die mehr zu ihrem Vergnügen gereichten; Gumal mit der Jagd und Fischerei; Lina mit Verfertigung künstlicher Arbeiten, besonders mit Flechten, worin sie eine vorzügliche Fertigkeit besaß. Sie verstand nämlich die Kunst den Bast sehr fein abzuziehen, zu bleichen und zu färben, ihn dann so künstlich zusammen zu weben, daß das Gewebe dem schönsten europäischen Zeuge glich. In kurzer Zeit hatte sie es durch ihren Fleiß dahin gebracht, daß sie ein kleines Zimmer, welches man ihr im Wohnhause besonders zu ihrem Gebrauche eingeräumt und zurecht gemacht hatte, mit solchen selbstverfertigten Tapeten ausschmücken konnte. Ihr immer heiteres Gesicht, ihre frohe Munterkeit, ihr tägliches Bestreben sich der Gesellschaft durch nützliche und angenehme Dienste gefällig zu bezeigen, trug überaus viel zur Vermehrung der Freuden in diesem kleinen Kreise

bei. Wie oft, wenn Gumal einige Sehnsucht nach seinem Vaterlande und besonders nach seinem guten Vater merken ließ, wenn er an einem einsamen Plätzchen sich an die Seite desselben dachte und sich schwermüthigen Gedanken überließ, wurde er von dem holden Mädchen aus seinen Träumen geweckt und wieder mit seinem gegenwärtigen Zustande zufrieden gestellt.

An Antonio hatten nicht nur die Greise bei ihrem zunehmenden Alter eine sehr wichtige Stütze; er war auch ganz der Freund der Kinder, ihr beständiger Gesellschafter, der an allen ihren Angelegenheiten und Beschäftigungen Antheil nahm. Er führte sie nicht nur bei ihren Arbeiten an und lehrte sie dabei durch sein Beispiel die beste und geschickteste Anwendung ihrer Kräfte, sondern verschaffte ihnen auch die angenehmsten Vergnügungen. Er vergaß oft ganz seine Jahre und ließ sich zu den Neigungen seiner lieben Kinder herab, trug mit Gumal Bogen und Pfeile, wenn er ihn auf die Jagd begleitete, flocht mit Lina Blumenkörbchen und Kränze, sah ihnen so vergnügt zu, wenn sie im Laufen sich übten, um Bäume sich haschten, im Gebüsch sich versteckten, auf grünen Ebenen tanzten, und leitete mit jugendlicher Munterkeit oft selbst ihre Spiele, als ein theilnehmender weiser, oft auch warnender Freund. Bei stillen, heitern Abenden setzte er sich mit ihnen in eine der Lauben, zog seine Flöte hervor, die er mit vieler Fertigkeit blies, entlockte ihr die lieblichsten Töne und setzte die horchenden Kinder damit in Entzücken.

So schwanden die schönen Tage des Frühlings unter nützlichen Beschäftigungen und abwechselnden Vergnügungen dahin, und mit jedem derselben lernten die Kinder, durch den Unterricht ihrer Lehrer und durch ihre eigene Empfindung, das Leben als das vorzüglichste Geschenk des gütigen Gottes schätzen, und freuten sich seiner Güte. Jeder Freudengenuß ermunterte sie zum Dank gegen den Allgütigen, der jeden ihrer Lebenstage mit neuen Wohlthaten bezeichnete. Immer forderten sie einander zum Lobe dieses guten Gottes auf und befestigten die Entschließungen ihres Herzens: seiner nie zu vergessen, ihn über alles zu lieben und täglich zu seinem Wohlgefallen zu leben.

Allein eben als sich die Gesellschaft froher und guter Menschen am glücklichsten fühlte, und im freundschaftlichen Umgange täglich neue Freude fand, wurde diese ihre Freude auf einmal unterbrochen und getrübt; denn in einer Nacht ward der gute von allen geliebte Pedro krank. — Die Kinder hatten noch den Abend zuvor vergnügt mit ihm zugebracht, und jetzt am Morgen fanden sie ihn auf seinem Krankenbette so matt, so entkräftet, daß er kaum die Augen öffnen und ihnen mit bebender Stimme einen guten Morgen wünschen konnte.

Zwar hatte man schon einige Zeit her eine merkliche Abnahme der Kräfte bei ihm wahrgenommen; er getraute sich nicht weit von der Hütte zu gehen,

klagte immer über Müdigkeit und schlummerte oft mit gesenktem Haupte während der Unterredungen ein; doch suchte er immer selbst so viel möglich seine Schwäche zu verbergen und in seinem heitern Gesichte kein Merkmal von unangenehmen Empfindungen blicken zu lassen, um nicht die Ruhe und das Vergnügen seiner Gesellschafter zu stören.

Aber jetzt griff ihn die Krankheit zu stark an; ein heftiges Fieber wüthete in seinem Körper und schien die noch übrigen Kräfte desselben aufzureiben; und doch bei jedem ruhigen Augenblicke, wo ihm die Krankheit nicht allzuheftig zusetzte, sah er mit ruhigem und zufriedenem Blick auf die Lieben, die um sein Krankenbett standen, reichte ihnen freundlich die Hand und suchte sie wegen seines Schicksals zu beruhigen. „Aengstet euch nicht meinetwegen, sagte er zu ihnen: mir ist wohl; ich habe meine Zeit gelebt; Gott hat an mir viel Gutes gethan; er wird's auch jetzt mit mir wohl machen."

Aengstlich schlug das Herz der Kinder, ihr weinendes Auge ruhte auf dem Gesichte des geliebten Kranken, mit zitternden Lippen küßten sie die heiße Hand desselben und bezeigten die innigste Theilnahme an seinen Leiden. Der Greis und Antonio suchten sie zwar zu beruhigen und vom Krankenlager des Geliebten zu entfernen, aber bald kehrten sie wieder zurück und forschten mit ängstlichem Blick wie ihr lieber Pedro sich befinde?

Sie fanden ihn betend; seine Augen waren zum Himmel gerichtet, seine Hände gefaltet; seine Worte

waren Ausdrücke des herzlichsten Danks gegen Gott, der ihm bis hieher so große Liebe und Barmherzigkeit erwiesen habe, und bezeugten sein sehnliches Verlangen, daß er ihn durch einen baldigen Tod erlösen und zu noch höherm Glücke bringen möchte. In diesem so seligen Geschäfte des Gebets ward er vom Greise und Antonio unterstützt, die ihn noch mehr im Vertrauen auf Gott zu stärken und die Hoffnung eines bessern Lebens in seiner Seele kräftig zu erhalten suchten. Sie erinnerten ihn besonders dabei an die Verheißungen, die ihm Gott durch Jesum Christum von seiner Gnade und der künftigen Seligkeit gegeben habe; und obgleich die Kinder davon noch keine so deutliche Vorstellung hatten, so bemerkten sie doch, daß der Kranke bei diesem Namen und bei der Erinnerung an die Wohlthaten dieses Jesus eine ganz vorzügliche Freudigkeit äußerte und mit außerordentlicher Lebhaftigkeit bezeugte, wie getrost er mit der Ueberzeugung, daß Jesus sein Erlöser sey, leben und sterben wolle. Dies erweckte bei den Kindern immer mehr das Verlangen, auch diesen Jesum kennen zu lernen, den die Greise nie ohne Ehrfurcht und mit so recht herzlicher Freude nannten, dessen Andenken sogar den Leidenden, den Sterbenden so sehr aufrichte, so freudig und getrost auch im Tode mache.

Der Greis gab sich mit Antonio alle Mühe den Zustand ihres kranken Freundes erträglich zu machen, seine Schmerzen zu lindern und den sinkenden Kräften seines Körpers wo möglich aufzuhel-

sen. Sie bereiteten nach den Kenntnissen, die sie von der Heilkunde hatten, die besten Arzneimittel; auch Lina besorgte für ihn das weichste Ruhebett, und Gumal saß oft Stundenlang neben dem Kranken auf seinem Lager und hielt das matte Haupt desselben in seinen Armen. Jeder kleine Strahl von Hoffnung, daß er vielleicht wieder genesen möchte, jeder noch so geringe Schein von Besserung gab wieder Freude in ihre Herzen und erhielt bei ihnen die angenehme Erwartung seines längern Lebens.

Ein sanfter Schlaf war jetzt über den Müden gekommen; sein Athem ging ruhiger, seine Brust hob sich sanfter. Da überließ der Greis dem sorgsamen Antonio die Aufsicht über den schlummernden Freund, nahm die Kinder an die Hand und führte sie hinaus ins Freie.

Es war ein schöner Abend, der Himmel so heiter, die untergehende Sonne noch so glänzend, die ganze Gegend so ruhig, so anmuthig — aber die Augen der Kinder waren trübe von Thränen, ihre Herzen so enge, so beklommen, daß sie keines frohen Eindrucks durch die Sinne empfänglich waren. Sie gingen still an der Hand des Greises, sahen niedergeschlagen zur Erde hin und bemerkten gleichwohl die Blumen nicht, die zu ihren Füßen blühten.

Kinder, rief ihnen der Greis zu: wie könnt ihr auf Gottes schöner Erde so traurig einhergehen? Ist denn auf einmal alle Freude aus euren Herzen verschwunden? Denkt ihr nicht mehr an Gottes Güte, an die ihr euch sonst so gern erinnertet?

Lina. Ach, wäre nur unser lieber Pedro nicht krank!

Greis. Daß Pedro krank ist, macht denn dies eine Aenderung in der Güte Gottes? Hat er darum aufgehört, gütig zu seyn?

Lina. Das wohl nicht; aber ich kann doch darin seine Güte nicht erkennen.

Greis. So liegt es also an deiner unrichtigen Vorstellung, die du dir von der Sache machst. Woran erkennst du denn die Güte Gottes, was nimmst du als Merkmale derselben an?

Lina. Wenn er uns Gutes thut, uns Wohlthaten erweist, Leben und Gesundheit, Unterhalt und Freuden schenkt.

Greis. Wie denn, wenn nun auch die Krankheit mit zu den Wohlthaten Gottes gehörte?

Lina. Wie wäre dies möglich?

Greis. Eben so wohl, als wie ich dir bei andern Gelegenheiten gezeigt habe, daß so manche Abwechselungen in der Natur, die uns unangenehm vorkommen, Stürme, Gewitter und heftige Erschütterungen wohlthätig fürs Ganze sind; so sind auch Leiden und Krankheiten sehr heilsam und wohlthätig für uns und dienen zu unserm Besten.

Gumal. Wenn doch dies auch der Fall bei unserm kranken Pedro wäre!

Greis. Das kannst du gewiß glauben, Gumal. Was hatte denn Gott wohl für eine Absicht, als er uns das Leben gab? wollte er uns glücklich oder unglücklich machen?

Gumal. Als ein guter Gott wollte er uns gewiß glücklich machen.

Greis. Sollte er denn diese gütige Absicht nicht auch bei allen Veränderungen unsers Lebens auszuführen wissen? Oder könnte er vielleicht einen Fehler darin begehen?

Gumal. Nein; denn Gott ist weise und kann nicht fehlen.

Greis. Wenn uns nun ein Leiden begegnet, eine Krankheit zustößt, sollte Gott sie uns wohl in einer bösen Absicht treffen lassen?

Gumal. Nein, er muß eine gute Absicht dabei haben.

Greis. Oder kann uns vielleicht etwas begegnen, wovon Gott nichts wüßte?

Gumal. Nein, er ist ja allwissend, und du hast uns schon gesagt, daß nichts ohne seinen Willen geschieht.

Greis. So kann uns also nichts begegnen, was er nicht zuvor gesehen und als gut für uns erkannt hätte. Gott weiß um alles, weiß, was in seiner ganzen Schöpfung vorgeht; alle Veränderungen im Großen, wie im Kleinen werden von ihm bewirkt. Kein Vogel fällt ohne seinen Willen auf die Erde. Alle unsre Schicksale werden von ihm geleitet.

Lina. Nun so glaube ich gewiß, daß es Gott auch mit der Krankheit des Pedro wohl machen werde.

Greis. Wie könnte er es böse meinen? Gott

ist ja das gütigste, liebevollste Wesen. Das ist schon genug zu unsrer Beruhigung, zu wissen, daß es Gott mit uns gut meint. Haben wir nicht so viel Gutes von ihm empfangen; sollten wir denn das wenige Böse nicht auch annehmen? Haben wir nicht eine lange Reihe von Tagen gesund und froh durchlebt, und sollten uns nicht auch die kleine Zeit von Leiden gefallen lassen? Auch bei unsern Leiden bleibt er doch unser guter Vater, der uns liebt; er legt uns zwar zuweilen eine Last auf, aber er hilft sie uns auch tragen und nimmt sie auch wieder von uns ab. Nach dem Ungewitter läßt er auch die Sonne wieder scheinen, und wenn wir ausgeweint haben, überschüttet er uns wieder mit Freuden.

Lina. Ach, so wird er auch unserm guten Pedro wieder helfen und ihn gesund machen.

Greis. Das können wir allerdings von Gott hoffen, wenn anders ein längeres Leben für Pedro gut ist; denn ihm ist nichts unmöglich. Aber gesetzt, unser Pedro stürbe — hätte dann Gottes Güte wohl ein Ende?

Lina. Das nicht; aber ach! —

Greis. Wird der Gott, der ihm so gütig das Leben gab, der ihn mit Weisheit und Güte durch seine ganze Lebenszeit leitete, wohl einen Fehler in seinem Tode machen? Nein, Kinder; Gott handelt auch dann weise und gütig, wenn er uns auch wieder aus diesem Lande ruft. Auch unser Tod kömmt von ihm, ist Wohlthat aus seiner Hand. Wir sind sein im Leben und im Tode. Laßt uns also immer

getrost auf Gottes Güte hoffen, und den Ausgang unsrer Schicksale mit der festen Zuversicht erwarten: Gott wird's wohl machen.

Es gewann wirklich das Ansehen, als ob sich Pedro nach jenem erquickenden Schlafe wieder erholt habe. Seine Augen sahen munter umher; er sprach wieder lebhafter und genoß auch etwas von der Speise, die ihm Lina bereitet hatte, wobei er ihr so freundlich für ihre Bemühung dankte. Er empfand weiter keine Schmerzen, nur eine gänzliche Kraftlosigkeit, in welcher er, mit abwechselndem Schlummer, die Nacht und die folgenden Tage zubrachte.

Der Greis, der zugleich die Stelle des Arztes beim Krankenbette seines Freundes vertrat, hatte ihm zum gewöhnlichen Tranke Wasser aus der Quelle verordnet, die in jenem entfernten merkwürdigen Thale entsprang, welches ihren Aufenthalt vom Gebirge trennte, und wo er der Retter des Pedro sowohl als der beiden Kinder gewesen war. Er hielt aus Erfahrung das Wasser aus dieser Quelle für sehr heilsam, wegen seiner angenehmen, mineralischen Säure, und hatte es oft schon bei ähnlichen Krankheiten und auch sonst zur Erhaltung der Gesundheit mit gutem Erfolge gebraucht. Er trug daher Gumal auf mit jedem Morgen und Abende frisches Wasser für Pedro aus der Quelle zu schöpfen. Mit Vergnügen erfüllte dieser den Auftrag; denn was hätte er nicht gern zur Erquickung

und Wiederherstellung des geliebten Kranken beigetragen!

Einst als er in früher Dämmerung an der Quelle war, schon seinen Krug gefüllt hatte und eben den schmalen Fußsteig hinaufgehen wollte, hörte er in der Entfernung im Thale seinen Namen rufen:

Gumal! Gumal!

So hallte es tief im Thale herauf; der Wiederhall verstärkte den Ruf. Gumal stand wie versteinert. Woher diese Stimme in diesem einsamen Thale? Wer kennt hier deinen Namen? dachte er bei sich.

Gumal! tönte es noch einmal.

Der Knabe zitterte; der Wasserkrug fiel aus seinen Händen; unschlüssig ob er nach der Wohnung eilen oder dem Rufe folgen sollte, stand er einige Augenblicke da. Jetzt fiel ihm der Gedanke ein, den ihm der Greis eingeflößt hatte, daß, wenn er sich keines Bösen bewußt sey, er bei allem, was ihm begegne, getrost seyn und sich des Schutzes Gottes versichern könnte. Er faßte daher Muth, und die Begierde zu erfahren, woher die Stimme komme, trieb ihn an ins schauerliche Thal hinabzusteigen.

Er schlich so leise als möglich am Abhange des Berges durchs Gesträuche hin, blieb alle Augenblicke stehen, spähte mit weitgeöffneten Augen, mit horchenden Ohren und klopfendem Herzen umher, ob er jemand entdecken möchte. Endlich bemerkte er in einiger Entfernung am gegenüberliegenden Felsen ein Geräusch; ihm kam es vor als hörte er die

Stimmen einiger Menschen, die sich mit einander unterredeten; und bald ward er dessen völlig gewiß, als er sehr vernehmlich seinen Namen von einer bekannten Stimme nennen hörte.

Eben als er sein Auge nach der Gegend hinrichtete, traten zwei Wilde aus dem Gebüsch hervor, von denen der Größere mit voller Stimme den Namen Gumals rief.

Gott! mein Vater! rief Gumal aus, und in dem Augenblicke sprang er hinab — den Fluß hindurch — und warf sich in die Arme seines Vaters, den diese plötzliche Entdeckung seines Sohnes ganz außer sich setzte.

Hab' ich dich wieder, mein Gumal, mein Einziger, mein Sohn! rief dieser nach einigen Augenblicken der Erholung aus, und schloß ihn mit unbeschreiblichem Entzücken in seine Arme. Dank sey dir, gütiger Geist! du hast meine Leiden geendiget!

Gumal hing sprachlos am Halse des Vaters und konnte nur weinen. Das Uebermaaß der Freude drückte beide ganz kraftlos zur Erde nieder, noch hielten sie einander fest umschlungen, und in den Augenblicken des freudigsten Entzückens hatte Gumal noch nicht bemerkt, wer der Gefährte seines Vaters war. Wie wurde er daher aufs neue so ergreifend überrascht, als er in ihm seinen Freund Widdam entdeckte, denselben, welchen jene Räuber mit ihm gefangen hatten, als er sein Vaterland verlassen mußte.

Auch du bist mir wieder geschenkt, mein Freund,

mein Widdam! rief Gumal aus, und warf sich aus den Armen des Vaters in die seinigen. Guter Gott! Das ist zu viel Freude für diesen glücklichen Morgen. Mein Herz kann sie nicht fassen.

Gern hätten die sich hier bewillkommenden Lieben von beiden Seiten wissen mögen, wie gerade dieses Thal der Ort ihres Zusammentreffens sey und was für Schicksale ihnen bis daher begegnet wären; aber dieser Fragen waren zu viel und die Freude ließ ihnen zu wenig Zeit, sie einander gehörig zu beantworten. Laß uns dies, Vater, sprach Gumal, auf ruhigere Stunden versparen; jetzt muß ich eilen um meinem Erretter die freudige Nachricht zu bringen, daß ich dich wieder habe. Ach das weißt du noch nicht, daß ich hier einen zweiten Vater gefunden habe; komm mit mir und sehe ihn, du wirst ihn lieben und an ihm einen wahren Freund finden.

Chilum. Wie sagst du, einen zweiten Vater? Ich will den sehen, der mir nun zum zweitenmal den Besitz meines Sohnes streitig machte. Nein, du kömmst nun nicht wieder aus diesen Armen. Siehe hier noch die frische Narbe an der Brust, die habe ich um deinetwillen empfangen, und hier (auf's Herz zeigend) hab' ich noch weit mehr geblutet!

Gumal. Aber nun soll auch dies Herz desto freudiger schlagen. Dort findest du Hände, die dich mit der zärtlichsten Liebe pflegen werden.

Chilum. Ich bedarf nicht mehr, als der deinigen. Selbst in einer Wüste würde ich mit dir, wär's auch nur einige Tage, vergnügt leben und

dann ruhig in deinen Armen sterben. Komm und folge mir zurück.

Gumal. Vater! So sehr dies Herz für dich schlägt, so kann ich doch nicht sogleich mit dir gehen, ohne zuvor diejenigen zu sprechen, denen ich meine Erhaltung, mein Leben, ja noch größere Wohlthaten zu danken habe. Hast du mich nicht selbst von frühe an Dankbarkeit gegen meine Wohlthäter gelehrt? Würdest du nicht selbst denjenigen zu kennen wünschen, dem du die Erhaltung deines Sohnes zu verdanken hast, der mehr als Gastfreundschaft mir bewiesen, mich so liebreich in seine Wohnung aufgenommen und mir Vaterstelle vertreten hat?

Mit Mühe ließ sich Chilum bewegen seinem Sohne zu folgen, so sehr ihm auch dieser das Angenehme seines bisherigen Aufenthaltes und die Gutmüthigkeit derjenigen Menschen schilderte, in deren Umgange er bisher so glücklich gelebt habe; denn Chilum war seit der Zeit, wo man ihm seinen Sohn geraubt hatte, mißtrauisch gegen die Menschen geworden, und hatte sich vorgenommen sich von allem Umgang mit ihnen abzusondern.

Gumal führte den Vater und seinen Freund zu dem Orte, wo die Quelle entsprang, und wo zugleich der bequemste Pfad zum Aufsteigen auf den Berg war; schon dachte er sich im Voraus die Freude, die diese unerwartete Erscheinung in der Wohnung des Greises verursachen, was sie besonders für Eindruck auf den kranken Pedro

machen würde; und kaum hatten sie die Anhöhe erreicht, von da sie die schöne angebaute Gegend übersehen konnten, so bat er seinen Vater, hier mit Widdam zu verweilen, bis er zuvor ihre Ankunft gemeldet habe.

Schnell wie ein Pfeil lief er den Weg zur Wohnung hin. Auf der Mitte desselben kam ihm Antonio entgegen. Das ungewöhnliche längere Außenbleiben Gumal's hatte ihn besorgt gemacht; er kam daher ihn aufzusuchen, und erschrak nicht wenig, als er ihn so eilig laufen sahe, als ob ein reißendes Thier seine Schritte verfolgte.

Was ist dir, Gumal? rief er ihm entgegen.

Ach, ich habe meinen Vater gefunden, er wartet dort auf der Anhöhe. Laß es uns geschwind dem Greise melden.

Antonio. Wie? Deinen Vater? Eile doch nicht so! Deine Heftigkeit könnte Pedro das Leben kosten, so angenehm ihm auch die Botschaft seyn wird. Wir müssen ihn erst dazu vorbereiten.

So sehr auch Antonio mit Gumal nach der Hütte zu eilte, so schien doch ihr Lauf dem Knaben zu langsam. Der Greis kam ihnen mit Lina aus der Hütte entgegen; mit dem Ausdruck der größten Freude machte er diesem die frohe Nachricht kund, daß er seinen Vater wiedergefunden habe, und bat um die Erlaubniß ihn herbeiführen zu dürfen.

Greis. Er soll uns allen willkommen seyn, wenn er als Freund kömmt.

Gumal eilte zurück; der Greis mit Lina folgte ihm langsam nach; Antonio ging in die Wohnung des kranken Pedro, um ihn auf die Ankunft des Fremden vorzubereiten.

In einem kleinen anmuthigen Wäldchen begegnete der Greis den ankommenden Gästen, die zwar bei seinem Anblick einige Augenblicke staunten, aber durch Gumal ermuntert wurden getrost hinzuzugehen. Er selbst führte den Vater an der Hand dem Greise mit den Worten zu: Das ist mein Vater!

Greis. Sey mir gegrüßt, Vater unseres Gumal! Willkommen in diesem friedlichen Aufenthalte! Nimm hier die Hand deines Freundes!

Chilum. Bist du der Retter meines Sohnes? Empfange den herzlichsten Dank eines Vaters, der aus deinen Händen sein Leben und seinen Sohn zurückfordert. Sey mein Freund!

Greis. Ich habe deinen Sohn aufgenommen; aber die ihm das Leben rettete, steht hier — (auf Lina weisend).

Chilum. Wer ist dies liebe Mädchen?

Gumal. Meine Erretterin; die bisherige Gefährtin meines Lebens, die Leiden und Freuden mit mir getheilt hat.

Lina warf sich zu den Füßen des Chilum; Gumal kniete neben ihr nieder.

Chilum. Steht auf, meine Kinder! Denn du bist meine Tochter, da du die Retterin meines Sohnes warst.

Lina. Ach, wenn du mir erlaubtest dich Vater zu nennen!

Gumal. Ja, Vater, dies sey meine erste Bitte an dich. Nimm diese Lina als deine Tochter an; denn ohne sie hättest du keinen Sohn mehr.

Chilum. So empfange ich denn statt eines zwei Kinder? Bin ich nicht der glücklichste Vater? — bin nicht mehr kinderlos! Laßt euch umarmen, meine Kinder!

Es war ein rührender Anblick, wie die beiden Kinder mit verschlungenen Armen am Halse des Vaters hingen, der beide so zärtlich an seine Brust drückte und mit dem Ausdruck der innigsten Freude bald auf sie herab, bald hinauf zum Himmel blickte. Der Greis stand gerührt bei dieser Scene, die Hände um seinen Pilgerstab gefaltet, das Herz voll Dank gegen Gott, den gütigen Freudengeber. Aus den Armen Chilum's sprangen die Kinder zum Greise, umarmten auch ihn und sprachen: aber du bleibst doch auch unser Vater?

Greis. Ich hoffe, der eurige wird mich an diesen Vaterfreuden Theil nehmen lassen. Kommt nur und laßt uns ihn zur Hütte führen. Wer ist denn aber dieser sein junger Begleiter, der so viel Antheil an unserer Freude zu nehmen scheint?

Gumal. Es ist Widdam, mein Freund, von dem ich dir erzählt habe, der mit mir zugleich von jenen Räubern entführt wurde, aber noch glücklich entkam.

Chilum. Und der mich auf meinen Wanderungen begleitet hat, als ich meinen Sohn aufsuchte.

Widdam (Zumal umarmend). Und nun so glücklich ist, seinen Freund wieder zu besitzen.

Greis. Kinder! solche Freuden gehörig zu empfinden, sind Augenblicke zu kurz; laßt sie uns länger genießen und diese Augenblicke der Freude in Tage verwandeln. Komm Chilum, du bedarfst vorzüglich der Erholung; dort in der Hütte sollst du sie finden; dort warten auch noch einige Freunde auf deine Ankunft.

So ging der Zug nach der Wohnung; der Greis an der Seite Chilum's, die Kinder mit Widdam in der Mitte, den sie schon unterwegs mit ihren Lieblingsorten und angenehmen Plätzen bekannt machten. Am Eingange der Hütte empfing sie Antonio, der indeß in der vorstehenden Laube die nöthige Zubereitung zu ihrem Empfange gemacht und ein reichliches Morgenbrod aufgetragen hatte. So sehr auch die angekommenen Gäste nach ihrer langen Reise der Speise bedurften, konnten sie doch ungeachtet der freundlichsten Einladung nur weniges genießen; und kaum hörten sie, daß noch im Innern der Wohnung einer ihrer Landsleute, ein alter Freund Chilum's auf dem Krankenbette liege, so zeigten sie ihr Verlangen, auch diesen zu sehen.

Der Greis führte den Negerfürsten mit seinem Sohne ins Krankenzimmer ein und bat die übrigen in der Laube zu verweilen. Der schon vorbereitete Kranke richtete sich bei ihrem Eintritte von seinem

Lager auf, streckte beide zitternde Arme ihnen entgegen, ergriff die Hand des Fürsten, zog sie an seine Brust und rief mit zum Himmel gerichteten Blicken aus: Gott! so hast du mein Leben noch zu diesem glücklichen Zeitpunkt aufgespart, daß ich noch vor meinem Ende den Liebling meines frühern Lebens sehen sollte, Chilum, den ich als Knaben so sehr liebte! Ja er ist's; meine Augen sehen ihn wieder! Du hast nur einige Züge des Grams in deinen Gesichtsfalten, sonst hast du ganz noch das holde menschenfreundliche Gesicht, das mich schon in deiner Jugend an dich fesselte. Ja, du bist Chilum, der Sanftmüthige.

Chilum. Das werde ich nun wieder werden, denn ihr, meine Lieben, habt mich wieder mit den Menschen ausgesöhnt. Bei euch habe ich wieder die Ruhe gefunden, die ich seit langer Zeit entbehren mußte. O, daß du, mein Freund, meine Freude über meinen wiedergefundenen Sohn so recht mit mir theilen könntest!

Pedro. Ja, du hast ihn wieder gefunden, und besser als du ihn verloren hattest. O gütiger Gott! Wie wunderbar sind deine Wege! Wie weise und gut sind alle deine Führungen! Preis sey dir am Ziele meines Lebens für alle deine Wohlthaten! Dank dir auch für diesen Beweis deiner Liebe auf meinem Sterbebette. (Zum Greise.) Ach Vater, hat schon das Leben hier auf Erden solche Freuden, wie überschwenglich wird das Glück des künftigen Lebens seyn! Nicht wahr, dort finden

wir einander wieder, und manchen, den wir für verloren hielten? Und dann trennt uns kein Tod mehr! Heil mir, daß ich der Erste unter euch bin, der vorangeht, der Erste, der euch dort in der bessern Welt bewillkommt! Wie freudig sehe ich nun dem Tode entgegen! Gott hat meine Wünsche erfüllt — mehr gethan als ich dachte — als ich bitten konnte — ach! ich bin zu geringe — —

Entkräftet von der zu lebhaften Empfindung der Freude und seinem anhaltenden Reden, sank der Kranke in die Arme Gumal's, der ihm zum Haupte stand; schluchzend hielt ihn dieser; aber der Kranke sah lächelnd auf und sagte mit schwacher Stimme: du mußt — nicht weinen — du hast ja — deinen Vater — wieder!

Einige stärkende Tropfen, die ihm der Greis eingab, verschafften ihm etwas Erquickung; doch bat ihn dieser zugleich, daß er sich ruhig halten möchte, legte ihn sanft nieder und führte Chilum mit seinem Sohne vom Krankenbette hinweg.

Nachdem auch sie einige Erfrischungen zu sich genommen und die ersten lebhaften Aufwallungen der Freude sich gelegt hatten, ging nun die Erzählung dessen an, was beiden, dem Vater und Sohne, von dem Tage ihrer Trennung an begegnet war, womit sie beinahe denselben ganzen Tag zubrachten. Gumal berichtete sehr umständlich die Gefahren und Leiden seiner Gefangenschaft und seiner Flucht mit Lina; wie er zu diesem Aufenthalte gekommen und hier sein Glück gefunden habe. Bei der Nachricht

daß Lina die Tochter des Fürsten Habsi sey, sah Chilum mit Bewunderung auf sie. Ist's möglich, sprach er, daß Habsi eine solche Tochter haben konnte? Um dieses guten Mädchens willen wäre er ja wohl noch des Lebens werth gewesen.

Lina. Also lebt mein Vater wohl nicht mehr?

Chilum. Er ist wahrscheinlich auf dem Schlachtfelde geblieben.

Lina verbarg ihr Gesicht in ihre Hände und weinte laut.

Gumal. Du weinst, Liebe? Dein Vater hat dich ja nie geliebt.

Lina. Aber er war doch mein Vater.

Chilum. Er hat sein Recht auf dich mir abgetreten. Du bist nun mein Kind und sollst gewiß an mir einen guten Vater haben.

Er erzählte hierauf umständlich die Geschichte, die sich seit dem Verlust seines Gumals zugetragen hatte.

Die erste Nachricht, sprach er, die mir die zitternden Knaben aus dem Bade von deiner Entführung brachten, setzte mich in die äußerste Bestürzung; ich bot alle meine Leute auf und eilte mit ihnen den flüchtigen Räubern nach. Die ganze Nacht strichen wir durch Berge, Thäler und Wälder, ohne eine Spur von ihnen zu finden. Auch der folgende Tag wurde mit gleichem fruchtlosen Nachsuchen zugebracht; meine Angst stieg bis zur Verzweiflung. Erst am Abende des dritten Tages fanden einige meiner Leute deinen Widdam in einem Thale ganz entkräftet; von ihm erfuhr ich die

schreckliche Nachricht deiner Entführung. Meine Wuth stieg aufs äußerste. Wie Dolchstiche ging mir's durchs Herz, dich höchst wahrscheinlich in den Händen meines Feindes, des unversöhnlichen Hadsi zu denken. Zuerst suchte ich ihn durch Geschenke und Bitten zur Zurückgabe meines Sohnes zu bewegen und sandte deswegen einige meiner Leute an ihn ab. Aber der Grausame schickte diese mit verstümmelten Ohren und Nasen an mich ohne weitere Antwort zurück. Da entbrannte mein Zorn; meine Leute geriethen in Wuth und forderten, was ich auch selbst wollte, Krieg! Sogar die Knaben, deine Gespielen griffen zu den Waffen; ich mußte sie mit Gewalt zurück halten; nur über Widdam vermochte ich nichts; er blieb bei seinem Entschlusse mit mir zu ziehen, an meiner Seite zu fechten und entweder zu sterben oder zu siegen. Ich brach mit meinem Heere auf. Unaufhaltbar gleich einem Waldstrome stürzten wir die Berge herab ins feindliche Land. Alles ergriff die Flucht, die ganze Gegend rauchte vom Dampfe der Hütten, die sie hinter sich in Brand steckten. Wir drangen in das Innere des Landes bis zur Wohnung des Fürsten und fanden auch diese eingeäschert; außer einigen Greisen und Kindern hatte alles die Flucht ergriffen. Von den erstern erhielt ich einige doch unbefriedigende Nachrichten von deiner Flucht. Doch als ich mit dem Verfolgen des Feindes beschäftigt war, wurde mir ein junges schönes Weib, die sich Nanli nannte, zugeführt. —

Ach, meine Nanli, unterbrach hier Lina seine Erzählung, die gute Nanli, die mich als Mutter erzogen hat. Fandest du sie noch am Leben?

Chilum. Sie war die Einzige, die den Händen deines erzürnten Vaters entgangen war, die übrigen alle hatten für eure Entweichung mit dem Leben büßen müssen. Sie aber war entsprungen und hatte sich bisher im tiefsten Walde aufgehalten, bis sie die Nachricht von meiner Ankunft empfing. Sie erzählte mir die Geschichte eurer Flucht, bat um ihr Leben und um die Erlaubniß mit mir als Sclavin in mein Land zu ziehen, wohin ich sie auch unter sicherer Begleitung habe bringen lassen.

Lina. Ach, bester, guter Vater! Du hast an ihr meine Mutter erhalten. Erlaube mir, daß ich dafür deine wohlthätigen Hände küsse.

Chilum. Wir näherten uns bald dem Feinde, der sich in einen großen Wald zurückgezogen hatte. Ich hielt mit meinen Leuten auf der vorliegenden Ebene an und forderte den Hadsi zum Streite auf. Mit einem Geschrei, von welchem die ganze Gegend erfüllt wurde, brach dieser plötzlich mit seinen Gewaffneten hervor. Die ungeheure Anzahl der Feinde hätte uns wohl in Furcht setzen können; denn der ganze Wald schien zu leben, und die Menge strömte wie ein breiter Strom aus demselben hervor. Aber wir waren auf diesen Angriff gefaßt und hielten die erste Hitze desselben mit festem Muthe ab. Das Treffen wurde allgemein. Meine Leute fochten mit äußerster Verzweiflung. Ich drang in den dichtesten

Haufen der Feinde, Widdam kämpfte wie ein junger Löwe an meiner Seite, wir warfen die Feinde vor uns nieder und bahnten uns den Weg über ihre Leichname bis zum gedrängtesten Haufen, wo ich den Räuber meines Sohnes vermuthete und fand. Der Feige! ihn schlug sein böses Gewissen! er hielt den Angriff nicht aus und ergriff schändlich die Flucht. Ihm folgte der größte Theil seines Volkes nach; die übrigen warfen die Waffen von sich und erwarteten auf der Erde liegend ihr Schicksal. Ich befahl ihrer zu schonen, und setzte mit einem Theil meiner Leute den Fliehenden nach, die der Wald aufgenommen hatte. Hier hielt ein neuer Haufe im tückischen Hinterhalt auf uns, und hier empfing ich durch den Wurf einer steinernen Axt diese Wunde in die Brust; ich stürzte zu Boden; die Axt durfte nur mit mehr Gewalt und tiefer eindringen, so war ich nicht mehr. Durch meinen Fall wurden meine Streiter noch mehr erhitzt und bald war auch dieser feindliche Haufe zerstreuet. Man trug mich verwundet vom Kampfplatze; ich ließ das Zeichen zur Rückkehr aus der Schlacht geben. Der Sieg war erfochten, die Helden versammelten sich und der Siegestanz begann; die Gefangenen lösten ihr Leben mit Gaben an Lebensmitteln, die sie reichlich herbeibrachten; von allen Seiten strömten die unbewaffneten Bewohner der Gegenden mit Geschenken herbei und baten um Frieden, unter den heiligsten Versicherungen ihrer Unterwerfung. Ich selbst wurde von ihren Händen verpflegt

und einige ihrer geschicktesten Aerzte verbanden meine Wunde. Allein was half mir der glücklichste Sieg? Was half es mir, daß mein Name in allen Siegesliedern ertönte? Der beste Preis des Siegs, mein Gumal, ward mir doch nicht zu Theil. O, wie oft wünschte ich, daß ich an jener Wunde gestorben wäre! Ich verfolgte zwar meine Siege, überwand den Feind noch in einigen Schlachten und machte mir sein ganzes Land unterwürfig. Aber nun, da ich mich vom langen Kampfe erholen wollte — fand ich nirgends die so sehnlich gewünschte Ruhe. Wachend dachte ich an dich und wenn ich schlief, erschienst du mir im Traume. Ganze Tage und Nächte bin ich in Wäldern und Einöden umhergeirret; ich floh den Umgang mit Menschen, überließ es meinem Volke einen andern Anführer an meine Stelle zu wählen, so dringend es mich auch bat an seiner Spitze zu bleiben, und begab mich von niemand als von Widdam begleitet, der mir wie mein Schatten überall nachfolgte, auf den Weg in's Gebirge. Nach langem Umherirren gelangten wir in jenes Thal. Schon gab ich bei dem Anblick eines neuen Gebirges, das da vor unsern Augen lag und unersteiglich zu seyn schien, alle weitere Hoffnung auf. Tausendmal hatte ich deinen Namen vergeblich gerufen; blos der Wiederhall gab mir den süßen Namen Gumal zurück: und jetzt, im Begriff wieder umzukehren, jetzt beim letzten Ruf —

Gumal. Da stürzte ich in deine Arme!

Chilum. Da drückte ich dich wieder mit unaussprechlicher Wonne an meine Brust.

Gumal (in neuer Umarmung). Ach, Vater, du hast viele Leiden um meinetwillen erduldet? Möchte ich dir nun auch desto mehr Freude machen.

So wurde beinahe der ganze Tag mit Erzählungen und Gesprächen zugebracht, die nur zuweilen durch die nöthige Verpflegung des kranken Pedro und durch einige Anstalten zum Essen unterbrochen wurden. Die Freude über die Ankunft Chilum's hatte die wenigen Kräfte des Kranken noch mehr erschöpft; im matten Schlummer hingesunken erwachte er erst gegen Abend wieder und hielt das, was er am Morgen gesehen hatte, für einen angenehmen Traum. Der Greis übernahm die Sorge für seine Verpflegung und trug Antonio die beste Bewirthung der Fremden auf, der dann mit Lina, die sich äußerst geschäftig dabei bewies, das Abendessen und bald nachher das Ruhelager für die ermüdeten Gäste bereitete.

Noch saßen die beiden Kinder beim Mondscheine in der Laube, die an der Wohnung war, und unterhielten einander mit der Geschichte dieses merkwürdigen Tages, als der Greis mit wehmüthigem Blick aus der Hütte trat, sein thränenvolles Auge zum Himmel richtete und ausrief: Gott! stehe du ihm in seinem letzten Kampfe bei!

Da ward er der Kinder gewahr, wischte sich die Thränen aus den Augen und sprach: Seyd ihr noch munter, meine Lieben?

Lina. Ja, guter Vater; aber du weinst?

Greis. Kinder, es thut wehe sich von einem Freunde zu trennen, der lange Zeit der Gefährte unsers Lebens auf Erden war.

Gumal. Ist Pedro nicht mehr?

Greis. Noch lebt er zwar, aber wahrscheinlich ist dies seine letzte Nacht.

Die Kinder. Ach, unser guter Pedro wird nun nicht mehr bei uns seyn! Er verläßt uns, da wir nun erst recht vergnügt zusammen mit unserm Vater leben könnten.

Greis. Wie doch der gütige Gott auch unsere Leiden zu mildern weiß! Kinder, würde der Verlust unsers guten Pedro uns nicht noch weit empfindlicher seyn, wenn ihr nicht an dem heutigen Morgen euren Vater wieder gefunden hättet? Sehet, wie Gottes Vorsehung alles so weise und gütig ordnet. Die Krankheit unsers Pedro mußte die Veranlassung werden, daß du, Gumal, den Vater fandest. Du gingst zur Quelle, um einen erquickenden Trank für deinen geliebten Kranken zu holen — und Gott ließ dich eine neue Quelle der Freuden entdecken. Du durftest nur einige Augenblicke später kommen, so war dein Vater wieder auf dem Rückwege. So wunderbar, weise und gütig verbindet Gott die Umstände unsers Lebens, daß auch dasjenige, was uns Anfangs unangenehm

scheint, der Grund unsers Glücks wird. Und, Kinder, so ist es auch gewiß mit unserm Tode; auch dieser muß zum Grunde unsers zunehmenden Glücks dienen.

Gumal. Wie ist dies möglich, Vater? Wir hören ja im Tode auf zu leben, zu seyn.

Greis. Wenn dies wäre, so würde freilich mit dem Tode alles aus seyn, so wäre an kein weiteres Glück zu denken. Aber wie, wenn der Tod nur eine Veränderung unsers gegenwärtigen Zustandes wäre und wir durch denselben in einen andern und noch bessern Zustand versetzt würden?

Gumal. Das kann ich fast nicht denken.

Greis. Und doch ist's möglich. Hast du es noch nie bemerkt, daß selbst in der Natur manches verändert wird und gleichsam wieder auf's neue entsteht, was vorher wie todt und zerstört oder in seine Theile aufgelöst war? Bemerktest du noch nie die Verwandlung mancher Insekten? Sahst du nicht, wie aus der erstorbenen Raupe, aus der verschlossenen Puppe wieder ein neues und weit schöneres Geschöpf hervorging; wie aus diesem kriechenden, unansehnlichen Insekt, das sich mühsam von Blatt zu Blatt hinschleppte, ein so schöner buntfarbiger Schmetterling entstand, der nun mit schöngemalten Flügeln in der Luft schwimmt und um die Blumen scherzt? Sollte denn der Gott, der dies an einem so kleinen Geschöpfe thun kann, nicht noch mehr an den Menschen thun können?

Gumal. Schon wird mir es etwas wahrscheinlicher.

Greis. Du siehst auch wohl ein, daß alles, was vorhanden ist, seine gewisse Bestimmung hat; z. B. der Baum ist dazu da, daß er wachsen, blühen und Früchte tragen soll; wenn er dann eine gewisse Höhe erreicht, eine geraume Zeit gestanden und Früchte getragen hat, so hat er seine Bestimmung, wozu er da war, erreicht; wenn die Pflanze sich gehörig entwickelt, ihre Blätter ausgetrieben und ihre Blume entfaltet hat, so hat sie ihre Bestimmung erreicht und welkt dann wieder hin. Auch das Thier erreicht nach und nach seine Vollkommenheit, wächst zu einer bestimmten Größe, befriedigt seine Triebe und erreicht seine Bestimmung. Was meint ihr aber von dem Menschen? Erreicht er wohl auch auf dieser Erde völlig seine Bestimmung? Wird er auch so vollkommen als er es nach den Anlagen, Kräften und Fähigkeiten werden könnte, die ihm der Schöpfer gegeben hat? Oder sind wir denn auch zu weiter nichts bestimmt als nur wie die Pflanzen zu wachsen, wie die Thiere zu leben, zu essen und zu trinken, und so an unserm Körper vollkommen zu werden? Haben wir keine weitere und noch höhere Anlagen?

Gumal. Allerdings; in Absicht unserer Seele.

Greis. Was meinest du für welche?

Gumal. Daß wir immer verständiger, besser, und auf diese Art glücklicher werden können.

Greis. Nun gut; wir haben durch unsre Seele die Anlage oder die Fähigkeit empfangen, weise oder verständig zu werden; wir empfinden auch dazu einen starken regen Trieb, wollen immer mehr erkennen und

einsehen; kommen wir denn aber je in unserm Leben auf der Erde zu diesem Ziele? Bleibt uns nicht gar vieles verborgen, was wir doch so gern und deutlicher einsehen möchten? Stehen wir nicht gleichsam noch immer auf einer sehr niedrigen Stufe der Erkenntniß und möchten gern immer höher aufsteigen? Wer gab denn aber unsrer Seele diese Anlage zur Erkenntniß und zu höherer Weisheit? wer legte den Trieb in sie, es immer weiter darin zu bringen?

Gumal. Gott.

Greis. Wenn wir nun mitten in diesem Streben nach vollkommner deutlicher Erkenntniß dahin sterben, haben wir denn da schon unsre Bestimmung, diese Vollkommenheit des Verstandes erreicht?

Gumal. Ach noch lange nicht.

Greis. Sollte uns denn Gott solche edle Anlagen gegeben haben, die sich nie völlig entwickeln können; einen so edlen Trieb der Seele, der nie gestillt werden kann?

Gumal. Das läßt sich von dem weisen und gütigen Gott nicht wohl denken.

Greis. Du sagtest vorhin, daß wir auch wünschten immer besser, das heißt, gut und tugendhaft zu werden. Und, Gumal, wer das nicht wünscht, nicht dies sein heißestes Verlangen, sein redlichstes Bestreben seyn läßt, der ist nicht werth ein Mensch zu seyn. Gut seyn, vollkommen seyn ist die eigentliche Bestimmung des Menschen; dazu hat ihn Gott erschaffen; dazu verpflichtet ihn schon

das allgemeine Gesetz der Vernunft; dahin zwecken alle Vorschriften seines Verhaltens, die ihm Gott gegeben hat. Aber, lieben Kinder, wie unvollkommen bleibt auch dies Bestreben des besten Menschen hier in der Welt! Wie wenig erreicht er dies edelste Ziel seiner Bestimmung! Seine körperlichen Triebe, Begierden und Leidenschaften hindern ihn so oft, ganz vollkommen gut zu seyn. So viele Fehler und Schwachheiten zeigen es ihm, daß er hier auf Erden diese Vollkommenheit, wonach er so sehnlich strebt, nicht erreichen kann. Sollte denn der gütige Gott, der doch selbst will, daß die Menschen gut und vollkommen werden sollen, dies so würdige Bestreben seiner edelsten Geschöpfe nach Vollkommenheit nicht befördern; sollte er die Hindernisse nicht heben, die dasselbe aufhalten? Sollte der Tod dies kaum angefangene Geschäft unsrer Besserung wieder vernichten und alles unser Bemühen vereiteln? Nein, Kinder! das kann nicht seyn. Nur ein durchaus böser Mensch kann den Tod als Vernichtung seines Wesens denken. Der Tugendhafte hofft mit Zuversicht noch ein andres Leben nach dem Tode und dort die Vollendung des Glücks, nach welchem er hier strebte. Er hofft es gewiß von der Güte seines Gottes, von dem er bestimmt weiß, daß er das redliche Bestreben seiner Kinder auf Erden, gut zu werden wie es ihr Vater im Himmel ist, nicht unerfüllt lassen wird. Noch eins, lieben Kinder; es kann doch gewiß dem Gott, der selbst vollkommen gut ist und uns so weise Gesetze unsers Verhaltens gegeben

hat, nicht gleichgültig seyn ob wir uns nach denselben richten oder nicht.

Lina. Nein: er ist ja, wie du uns lehrtest, gerecht; er liebt und belohnt das Gute und bestraft das Böse.

Greis. Nun ist es zwar wahr, der gute und tugendhafte Mensch genießt auch schon hier viel Gutes; schon das Bewußtseyn recht gehandelt zu haben macht ihm Freude; er wird dieses Zeugniß seines Herzens, nach seiner Pflicht gethan zu haben, um kein anderes Gut der Welt vertauschen; besonders weil ihm dieses auch den Beifall seines Gottes versichert; das ist schon ein hoher Lohn seiner Tugend, aber oft ist es auch der einzige, den er im Leben genießt; außerdem muß er oft gar vieles Leiden in der Welt erfahren. Er wird oft, eben weil er besser ist, von andern bösen und lasterhaften Menschen gekränkt und verfolgt; er muß so vieles entbehren, was ihn froh machen könnte, muß sich manches Glück in der Welt versagen um ein tugendhafter Mensch zu bleiben; muß oft seiner Pflicht wegen das Liebste, selbst sein Leben aufopfern. Dagegen giebt es so viele Menschen, die mehr Böses als Gutes in der Welt stiften, die andre beleidigen und kränken und doch dabei ungestraft bleiben; sie leben oft bis in ihren Tod, wenigstens dem Anscheine nach, glücklich und werden oft alt bei guten Tagen. Es werden unter den Menschen oft solche Verbrechen begangen, die die größte Strafe verdienten, und der Verbrecher bleibt oft unbekannt und unbe-

straft. Dagegen stirbt so mancher Tugendhafte, der es recht gut meinte und recht viel Gutes that, den Tod eines Missethäters. Könntet ihr dies wohl mit der Gerechtigkeit Gottes vereinigen, wenn mit dem Tode alles aus wäre? wenn keine Belohnung und Bestrafung nach demselben statt fände?

Lina. Ach gewiß wird es Gott dem Tugendhaften auch noch nach dem Tode wohlgehen lassen. Aber da müßte er doch auch alsdann noch fortleben?

Greis. Allerdings; denn wie könnte es ihm sonst wohlgehen? Ohne Leben findet ja kein Bewußtseyn, keine Empfindung weder des Guten noch des Bösen statt.

Lina. Wie kann denn aber der Mensch leben, wenn er todt ist?

Greis. Auch diese Frage werde ich dir beantworten und diesen Zweifel zu heben suchen. Aber jetzt ruft mich die Pflicht wieder zum Sterbebette unsers Freundes hin, und schon ist es Nacht. Auch bedarf euer Körper der Ruhe. Der Schlaf wird eure Sinne einschlummern; ihr werdet ohne Empfindung, ohne Bewußtseyn da liegen; aber der Morgen wird euch wieder zu neuer Empfindung eures Lebens erwecken. So werde auch unserm Pedro der Tod zu einem ruhigen Schlafe, so schlummere auch er sanft hinüber, um bald zu einem bessern Leben zu erwachen!

Pedro hatte den größten Theil der Nacht sehr unruhig zugebracht. Nur wenige waren der Augenblicke, wo er sich aus seinen Phantasieen herausfand und sich verständig mit seinen beiden Freunden unterhalten konnte, die bei seinem Sterbelager wachten und beteten. Erst gegen Morgen verfiel er in einen sanften Schlummer, aus welchem er nach einigen Stunden wieder erwachte und sich wirklich gestärkt fühlte.

Er bezeigte ein Verlangen noch einmal die beiden Kinder zu sprechen. Antonio ging hin sie zu wecken.

Vater, sprach der Sterbende zum Greise, als er mit ihm allein war: nun habe ich's bald überstanden! Ich bin nun am Ziele! Danke du Gott mit mir daß er mir es hat überstehen helfen. Bald, bald werde ich nun in's beßre Leben eingehen. Wie wohl ist mir daß meine Wallfahrt auf Erden ein Ende hat! da ich weiß, an wen ich glaube, und gewiß bin daß ich durch den Tod ins rechte Leben komme. Habe du tausend Dank, du mein Geliebter, daß du mir durch deinen Unterricht den Weg zum Leben gezeigt hast; Dank für deine Sorgfalt, Treue, Verpflegung und für alle die Beweise deiner väterlichen Liebe, die du mir bis in den Tod gegeben hast. Gott vergelte es dir! Dort in einer bessern Welt sehen wir uns wieder — dort erwartet dich dein Freund — dort danke ich dir inniger. Hier nimm meinen letzten Händedruck und lebe wohl!

Greis. Lebe wohl, du mein Geliebter, mein Sohn! Ich werde dir bald nachfolgen. Unsere Trennung wird nur wenige Augenblicke dauern; aber zum ewigen Glück werden wir uns wieder vereinigen. Gott vergelte auch dir deine Liebe! Er sey dir auch im Tode gnädig und gebe dir Friede!

Die Kinder kamen indessen mit Antonio zu diesem Abschiede der Greise von einander; weinend näherten sie sich dem Sterbebette, ergriffen die schon kalten Hände des Geliebten und benetzten sie mit ihren Thränen.

Warum weint ihr, meine Lieben? sprach der Sterbende. Mir ist ja so wohl! ich sterbe ja so vergnügt. Kinder! der Tod hat keine Schrecken für den, der die Ueberzeugung eines bessern Lebens nach dem Tode hat. — Lebt wohl, ihr Lieben! Lebt fromm und tugendhaft! Habt immer Gott vor Augen, bei allem was ihr thut; vertraut ferner auf ihn; so wird er auch euch zu dem höhern Glück des bessern Lebens bringen.

Die Kinder küßten noch einmal seine Hände und entfernten sich still und weinend von seinem Lager. Antonio blieb mit dem Greise zurück.

Der feierliche Morgen brach jetzt an. Die Kinder saßen vor der Hütte und weinten; drinnen wurde laut gebetet. Mit angehaltenem Athem horchten die ängstlichen Kleinen an der Thür. Jetzt war es stiller. Nur ein starkes Röcheln ward jetzt vernehmlicher. Leise öffnete Antonio die Thür und winkte den Kindern hereinzukommen, sich aber ganz

still zu verhalten. Der Greis hieß sie näher hinzutreten. In den letzten Augenblicken des Hinschlummerns lag hier der Sterbende mit halbgeöffneten aber gebrochnen Augen, mit gefalteten und gestreckten Händen auf seinem Lager; große Schweißtropfen hingen an der kalten Stirn; die Lippen waren blaß und geöffnet; in langen Zwischenräumen hob sich die Brust vom schweren Athemzuge. Noch einmal drängte sich der Athem röchelnd aus der Brust — nun stand er still — und eine sanfte Ruhe ergoß sich gleichsam über den entseelten Leichnam.

Nun hat er überwunden, rief der Greis mit aufgehobenen Händen und zum Himmel gerichteten Augen aus. Gelobt sey Gott! Gelobt auch für die Wohlthat des Todes!

Heißt dies Sterben? Vater; rief Gumal aus, ach ich habe mir's ängstlicher gedacht.

Greis. Lerne also bei dem Tode deines Freundes den Tod nicht fürchten.

Lina hatte die Empfindung ihres Herzens lange zurückgehalten, aber jetzt brach sie in lautes Weinen aus.

Der Greis führte sie von Anblick der geliebten Leiche hinweg und winkte Antonio, ihm mit Gumal nachzufolgen: denn nun, sprach er, bedarf der Geliebte unser nicht mehr.

Beim Heraustreten aus der Hütte fanden sie den Vater Gumal's mit ihrem jungen Freunde in der Laube am Eingange. Sie hatten den traurigen Auftritt in der Hütte wohl vermuthet und bezeigten jetzt den herzlichen Antheil, den sie an dem Verlust eines so würdigen Gliedes dieser Gesellschaft und zugleich ihres Landsmanns nahmen.

Der Greis reichte dem Fürsten Chilum die Hand: „Möchtest du mir, sprach er, den Verlust dieses Freundes ersetzen!"

„Möchte ich deiner Freundschaft so würdig seyn als Pedro," erwiederte dieser und umfaßte den Greis, dem jetzt erst die Thränen der Wehmuth in die Augen traten.

Die Kinder schlossen sich an ihren jungen Freund Widdam an, erzählten ihm den Tod ihres lieben Pedro und was sie, während der Zeit ihres hiesigen Aufenthalts, für einen guten, lieben Freund an ihm gehabt hätten. Der Greis rieth ihnen, daß sie um sich aufzuheitern ihren Vater und Widdam in der Gegend umherführen möchten.

In ihrer Abwesenheit trug er mit Antonio den Leichnam seines Freundes in eine kühle Grotte, legte ihn auf ein Bette von Moos, verwahrte den Eingang und verbarg sich darauf in seinem Schlafzimmer, um sich durch einige Stunden Schlaf von jener nächtlichen Unruhe zu erholen.

Mit aufgeheitertem Angesichte empfing er die rückkehrenden Freunde in der Sommerlaube, wo er sie mit einem Mittagsmahle bewirthete und selbst

durch seine Gespräche zum frohen Genuß desselben und zu angenehmen Unterhaltungen ermunterte. Auch den ganzen Tag über gab er nicht das mindeste Merkmal von Traurigkeit; seine Zufriedenheit schien durch den Verlust seines Freundes nicht gelitten zu haben.

Dies ruhige und gelassene Betragen des Greises setzte selbst die Kinder in Verwunderung; er bemerkte dieses, und als er sich am Abende mit ihnen allein befand, gab dies zu folgender Unterredung Gelegenheit:

Greis. Du bist wohl sehr vergnügt, Gumal, daß du deinen Vater wieder um dich hast?

Gumal. Ja, und ich würde es noch mehr seyn, wenn der gute Pedro noch lebte.

Greis. Der ist nun freilich für uns todt; und sein Verlust ist ja wohl für mich am empfindlichsten.

Gumal. Und du bist gleichwohl so ruhig, als empfändest du ihn nicht.

Greis. Eben weil ich weiß, daß ich ihn nicht auf immer verloren habe.

Gumal. Wirst du ihn denn einmal wiederfinden?

Greis. Das hoffe ich so gewiß als du jetzt deinen Vater und Freund wieder gefunden hast; nur mit dem Unterschiede, daß ich ihn noch vollkommner, glücklicher und in einer bessern Welt wiederfinden werde.

Lina. Giebt es denn also außer dieser Erde noch eine andre und bessere Welt, einen bessern Aufenthalt für uns?

Greis. Sieh' einmal über dich zu jener unermeßlichen Höhe, und nun frage, ob auch da wohl noch Raum für uns, für eine bessere Welt ist? Ach, in unsers Vaters Hause sind viele Wohnungen!

Lina. Wie können wir denn aber, wenn wir todt sind, dahin gelangen?

Greis. Eben, um in jenen bessern Zustand überzugehen, müssen wir zuvor sterben. Die Raupe, die zum Schmetterling werden und sich in die Luft erheben soll, muß zuvor ihre gröbere Hülle abstreifen. So müssen auch wir zuvor diesen Körper ablegen um für eine bessere Welt geschickt zu werden; dies geschieht im Tode; da legen wir dies äußerliche Gewand, unsern Leib ab, um uns desto ungehinderter zu höherem Glück zu erheben. Denn du weißt doch wohl, daß wir nicht blos aus diesem Körper bestehen? Wie nennen wir denn den edlern Theil unsers Wesens, den Geist, der in diesem Körper lebt, in uns denkt und durch uns handelt?

Lina. Die Seele.

Greis. Diese steht nun zwar mit diesem Körper in der genauesten Verbindung; sie bedarf seiner Dienste so lange sie hier in diesem Zustande auf Erden lebt: durch den Tod aber wird diese Verbindung aufgelöst; der Leib, der aus irdischen Theilen bestand, geht wieder in diese seine ersten Bestandtheile zurück und wird durch die Verwesung wieder zur Erde, daraus er gebildet war. Aber die Seele als ein geistiges Wesen geht wieder zu dem Gott zurück,

der sie werden hieß und zu einem noch bessern Leben aufbehält.

Gumal. Also stirbt unsere Seele im Tode nicht?

Greis. Nein! sie ist ihrer Natur nach unsterblich; sie kann nicht wie der Körper in Theile aufgelöst werden, ist unzerstörbar, dauert auch nach dem Tode des Leibes fort, um immer vollkommner zu werden.

Gumal. Konnte sie denn dies nicht auch in diesem Leibe und in dem gegenwärtigen Zustande auf der Erde werden?

Greis. Nein! hier befindet sie sich in einem unvollkommnen, eingeschränkten Zustande; hier soll sie nur zu einem bessern und vollkommnern Leben vorbereitet werden; soll gleichsam ihre erste Bildung erlangen, ihre Kräfte üben und von Stufe zu Stufe zu höherer Vollkommenheit aufsteigen. Dies geschieht eben dadurch, daß wir schon früh unsern Verstand mit Erkenntniß der Wahrheit beschäftigen, daß wir alles vernünftig betrachten lernen, und uns gewöhnen immer gut zu denken und zu handeln. Diese erlangten Kenntnisse, diese erworbenen Fertigkeiten nehmen wir denn auch mit aus dieser Welt; haben wir nun hier schon einen guten Anfang gemacht und redlich nach dieser Vollkommenheit der Seele gestrebt, so werden wir auch gewiß einmal dazu gelangen; so werden wir das, was wir hier gut angefangen haben, in jenem Leben vollenden. Haben wir aber die Gelegenheit hier auf der Erde weise und gut zu werden versäumt, so dauert zwar auch unsere Seele fort, aber sie bleibt doch immer an Erkenntniß

und Vollkommenheit zurück; ja hätten wir uns wohl gar keine Mühe um sie gegeben, sie ganz vernachlässigt; wären wir, anstatt weise, verständige Menschen zu werden, roh, unwissend und unverständig geblieben; hätten wir, anstatt immer besser und tugendhafter zu werden, schlecht und lasterhaft in der Welt gelebt: so hätten wir uns dadurch auf immer an unsrer Seele geschadet und uns einen solchen Verlust zugezogen, der nicht wieder ersetzt werden kann.

Gumal. So hängt also gar viel von unserm gegenwärtigen Verhalten auf Erden ab?

Greis. Allerdings; unser ganzes Glück in diesem und dem zukünftigen Leben. Denkt daher, lieben Kinder, immer daran daß ihr hier auf Erden eine kurze Zeit lebt, daß ihr aber zu einem ewigen Leben in einer anderen Welt bestimmt seyd und daß es dabei auf euer gegenwärtiges Leben ankommt, ob euer künftiger Zustand für euch glücklich oder unglücklich seyn wird. Ihr lebt also nicht blos für diese Erde, nicht blos so lange ihr diesen Körper an euch tragt; diesen werdet ihr einst im Tode ablegen wie ihn jetzt unser Pedro abgelegt hat; aber eure Seele lebt noch nach dem Tode des Leibes fort, verläßt diese Erde und geht in ein andres Leben über. Habt ihr nun weise und tugendhaft in dieser Welt gelebt, so könnt ihr die gewisse Hoffnung haben, daß es euch auch nach dem Tode wohlgehen, daß der Gott, der schon hier so viel an euch that, der euch diese Seele und die Fähigkeiten, Kräfte und Mittel gab gut und vollkommen zu werden, euch auch gewiß zu dieser Bestimmung eurer höhern Vollkommenheit bringen werde.

Lina. Werden wir denn dort auch so vergnügt und froh seyn wie wir es hier waren, wenn wir uns unsers guten Gottes freuten und uns bewußt waren, gut und rechtschaffen vor ihm gelebt zu haben?

Greis. Ach, Lina! das wird uns ewig freuen. Jede andere Freude des Lebens, jedes irdische Glück verschwindet mit dem Tode; aber die Freude unserer Seele an Gott, das Glück richtig vor ihm gewandelt zu haben, dauert ewig, nimmt immer mehr zu; denn hier erkennen und emfinden wir es noch nicht so vollkommen, wie groß die Güte Gottes, wie gnädig seine Gesinnung gegen uns ist; aber dort werden wir es weit deutlicher und völliger einsehen und das wird eine unversiegbare Quelle unserer Seligkeit werden. Dort werden wir ihn sehen wie er ist, werden ganz in seiner Liebe leben und vollkommen glücklich seyn.

Gumal. So hat ja unser Pedro durch den Tod mehr gewonnen als verloren?

Greis. Für den Frommen ist Sterben allerdings Gewinn. Sahet ihr nicht, wie freudig, wie getrost er auch in seinem Tode war? Bemerktet ihr nicht, wie gerade in den letzten Augenblicken, wo doch sein Körper schon ganz entkräftet lag, sein Geist noch in ihm lebte? mit welcher freudigen Zuversicht sein brechendes Auge zum Himmel gerichtet, sein sterbender Mund die innere Ueberzeugung seiner Seele von dem bessern Leben bezeugte, zu welchem er nun eingehen würde? welchen getrosten Abschied er von uns nahm, in der frohen Erwartung uns bald in ei-

ner bessern Welt wieder zu sehen? und wie er nun im letzten Athemzuge dahinschied — welch' Bild der Ruhe, des sanften Friedens sahet ihr an seinem entseelten Körper! Wie er da lag im sanften Schlummer hingestreckt, wie ein Müder, der von langer Arbeit ermattet sich zur Ruhe niederlegt. Nun empfindet er nichts mehr von den Beschwerden, die ihn besonders im Alter drückten; nun ruhet er von seiner Arbeit. Aber das Gute, das er unter uns gethan, der Lohn seines rechtschaffenen Lebens folgt ihm auch nach dem Tode nach. Nun lebt sein Geist in noch weit seligern Gefilden, als diejenigen sind, die er hier verlassen hat, frei von aller Unvollkommenheit, glücklich im Genuß der reinsten Freuden. Dort werden auch wir ihn finden, wenn auch wir unser Leben auf Erden vollendet haben, und dann wird kein Tod uns wieder von einander trennen. Das muß uns bei dem Verluste der Unsrigen, das wird uns einst auch in unserm Tode trösten. Vergesset es daher nicht, was euer sterbender Freund zu euch sagte: **der Tod hat keine Schrecken für den, der die Ueberzeugung eines bessern Lebens nach dem Tode hat.**

Den Morgen darauf ging der Greis nebst **Antonio**, mit Spaten und Schaufel versehen, hin zu dem Hügel, der von einem Myrthenwäldchen bekränzt war, um für den Leichnam ihres beweinten Freundes ein Grab zu bereiten. So traurig ihnen dieses Geschäft war, so lebhaft das Andenken an

ihre entschlafenen Freunde und der Gedanke an ihre eigne Sterblichkeit dadurch in ihrer Seele erregt wurde, so weckte gleichwohl der Anblick der aufgehenden Sonne und der wiederauflebenden Natur den Gedanken an Unsterblichkeit und die freudige Hoffnung eines bessern Lebens in ihnen auf, und sie priesen Gott, der ihnen diese so beruhigende Ueberzeugung gegeben habe.

Die Kinder kamen nach einiger Zeit, begleitet von ihrem Vater und Freunde, auch zu dieser Stätte und fanden die beiden Alten in dieser Beschäftigung. Kaum aber erfuhren sie den Zweck derselben, als Gumal und Widdam die Greise baten, ihnen dies Geschäft zu überlassen. Auch der Fürst erbot sich dazu; Antonio that ihm aber den Vorschlag, mit ihm in die entferntere Winterwohnung zu gehen und da eine Art von Tragsessel zur Beerdigung des Todten zu verfertigen. Während die beiden Knaben das Grab aufwarfen, saß der Greis mit Lina auf einem nahen Hügel, der Grabstätte seines ältern Freundes, den er auch hier beerdigt hatte. Neben derselben standen Rosenstöcke gepflanzt, die eben Knospen trieben; der Hügel selbst war mit Gras und Blumen mancher Art bewachsen. Lina sammlete einige Hände voll derselben und reichte sie dem Greise.

Weißt du auch, sprach dieser, daß unter diesem Hügel, von dem du diese Blumen gepflückt hast, auch einer meiner vormaligen Freunde schlummert?

Lina. Ich erinnere mich, daß du uns einmal zu diesem Wäldchen geführt und da die Grabstätte deines Freundes gezeigt hast.

Greis. Siehe, wie viele und mannichfaltige Blumen sich aus diesem Grabe hervordrängen und wer weiß, wie viele Keime zu künftigen Pflanzen und Blumen noch darin schlafen.

Lina. Ja, Vater, ich verwundere mich oft darüber, wie aus der schwarzen Erde so schöne Blumen wachsen können.

Greis. Und hast du auch bemerkt, wie das Samenkorn oder die Zwiebel beschaffen ist, in welcher der Keim von dieser Blumenpflanze liegt, der sich nach und nach aus der Erde entwickelt? Dort sproßt eine Narzisse hervor! Gumal! Stich uns einmal mit dem Spaten diese Pflanze aus! — Siehe: diese Zwiebel enthielt den Keim in sich, aus welchem sich die Blätter und allmählig die schönste Blume entfaltet haben. Hättest du die Blume nie gesehen, du würdest es für unmöglich halten, daß sie aus dieser so unansehnlichen Zwiebel entstehen könnte. Erkennest du nicht daraus die Allmacht und Weisheit Gottes, der überschwenglich mehr thun kann als wir verstehen? Wie? Wenn ich dir nun sage: daß auch unser Leib, der in die Erde, in's Grab gelegt wird, einst wieder aus demselben auferstehen wird; hältst du dies wohl für wahrscheinlich und möglich?

Lina. Warum nicht? Der Gott, der so viel thun, der die Pflanzen und Blumen aus der Erde hervorbringen kann, könnte ja wohl auch den Leib des Menschen wieder aus dem Grabe erwecken, wenn er sonst will.

Greis. Daß es Gott will und auch gewiß thun werde, das werde ich dich künftig lehren, wenn ich

dich genauer mit seinem Willen, den er uns noch bestimmter und deutlicher angezeigt hat, bekannt machen werde. Jetzt wollte ich dich nur auf dies Bild der künftigen Auferstehung unsers Leibes aus dem Grabe aufmerksam machen, welches du hier in der Natur, in dem Aufkeimen dieser Pflanze vor dir siehst. Es geht, wie du siehest, auf Gottes Erde nichts verloren; es wird alles von seiner Macht aufbehalten, umgebildet und verschönert. Auch aus der Verwesung, aus dem Tode entsteht ein neues Leben. Die Blume stirbt, ihre Blätter welken, ihr Haupt sinkt nieder, der Same fällt aus, wird in der Erde aufgelöst, geht in Verwesung, und dadurch entwickelt sich sein Keim und steigt zum Halme, zur herrlichen Blume empor. So legen wir auch in diese unsre Gräber edlen Samen nieder, diesen Leib, diesen irdischen Theil unsers Wesens, diese Wohnung unsrer Seele. Aber auch er geht nicht verloren; nur die gröbern Theile desselben werden durch die Verwesung aufgelöst und in Staub verwandelt; aber der edlere Keim desselben wird von Gott zum Stoff für einen andern und noch schönern Körper aufbewahrt. Einst kömmt ein Tag des Erwachens, des Wiederauflebens dieser schlummernden Keime, wo die Stimme des allmächtigen Gottes auch die Todten erwecket, wo sie weit schöner, herrlicher und verklärter hervorkommen und wieder mit der Seele vereinigt zum ewigen Leben eingehen werden.

So wurde dieser Tag mit Anstalten zur Beerdigung des geliebten Todten und mit lehrreichen Be-

trachtungen über Tod, Auferstehung und Leben in der zukünftigen Welt zugebracht. Mit untergehender Sonne ging die ganze Gesellschaft hin zur Grotte, um den Leichnam ihres lieben Pedro abzuholen und zur Erde zu bestatten.

Der Greis drückte noch einmal mit inniger Rührung die kalten Hände des Entschlafenen, als Antonio und Chilum den starren Leichnam, gehüllt in seinen Eremitenmantel, auf die Tragbahre legten; und sah schweigend aber mit dem Ausdruck wehmüthiger Freude zum Himmel; die Kinder standen daneben und weinten.

Auch Antonio, als wenn er noch einmal von seinem Freunde Abschied nehmen wollte, hob das Haupt des Schlummernden auf, bekränzte es mit einem Epheukranze, legte es sanft nieder und unterzog sich mit thränenvollem Auge nebst Chilum dem traurigen Geschäfte den beweinten Lieben zu seinem Grabe zu tragen.

Der Greis wankte an seinem Stabe mit gesenktem Haupte der Bahre nach. Ihn begleiteten die drei Kinder Arm in Arm geschlungen; nur durch ihr Schluchzen und durch das Geräusch ihrer Füße wurde die feierliche Stille unterbrochen, die bei diesem Leichenzuge herrschte.

Der Mond ging eben auf; sein sanftes Licht versilberte das Myrthenwäldchen, dessen zarte Sträuche von der Abendluft zitterten. Hier wurde die Leiche beim Grabe niedergesetzt und, nach einigen Augenblicken der Erholung und stillen Erhe-

bung des Herzens zu Gott, durch die Hände der Freunde sanft in die Gruft hinabgesenkt.

Schlummre sanft, du Lieber, rief ihm der Greis noch beim Einsenken zu: du guter, redlicher Gefährte meines Lebens auf Erden! Dein Andenken soll mir unvergeßlich bleiben! Hier werde ich dir noch manche Thräne weihen, bis auch ich neben deinen Gebeinen schlummern werde. Sanft sey dir die Ruhe im Grabe, freudig einst das Erwachen aus demselben, gesegnet der Tag unsers Wiedersehens in einer bessern Welt!

Der Leichnam wurde nun mit Erde verschüttet, der Grabeshügel aufgeworfen und von den Kindern mit Blumen bestreut.

Noch ehe der Greis von demselben schied, sprach er beim Grabe seines Freundes ein kurzes feierliches Dankgebet zu Gott, pries ihn für alle Wohlthaten des Lebens und wünschte zuletzt, daß auch sein Ende einst wie das Ende dieses seines frommen Freundes seyn möchte!

Antonio und Chilum führten nun den Greis vom Grabe hinweg, die Kinder folgten ihm still und langsam in die Wohnung nach, wo sie einander auf das Wärmste umarmten, und sich zu gegenseitiger Liebe und Freundschaft bis zum Tode auf's Neue verbanden.

Ja! laßt uns, sprach der ehrwürdige Greis, so lange Gott will, das Glück des Lebens auf Erden weise und tugendhaft genießen und einst, wenn sein Wille über uns gebeut, auch unsern Lauf mit Freudigkeit vollenden.

der

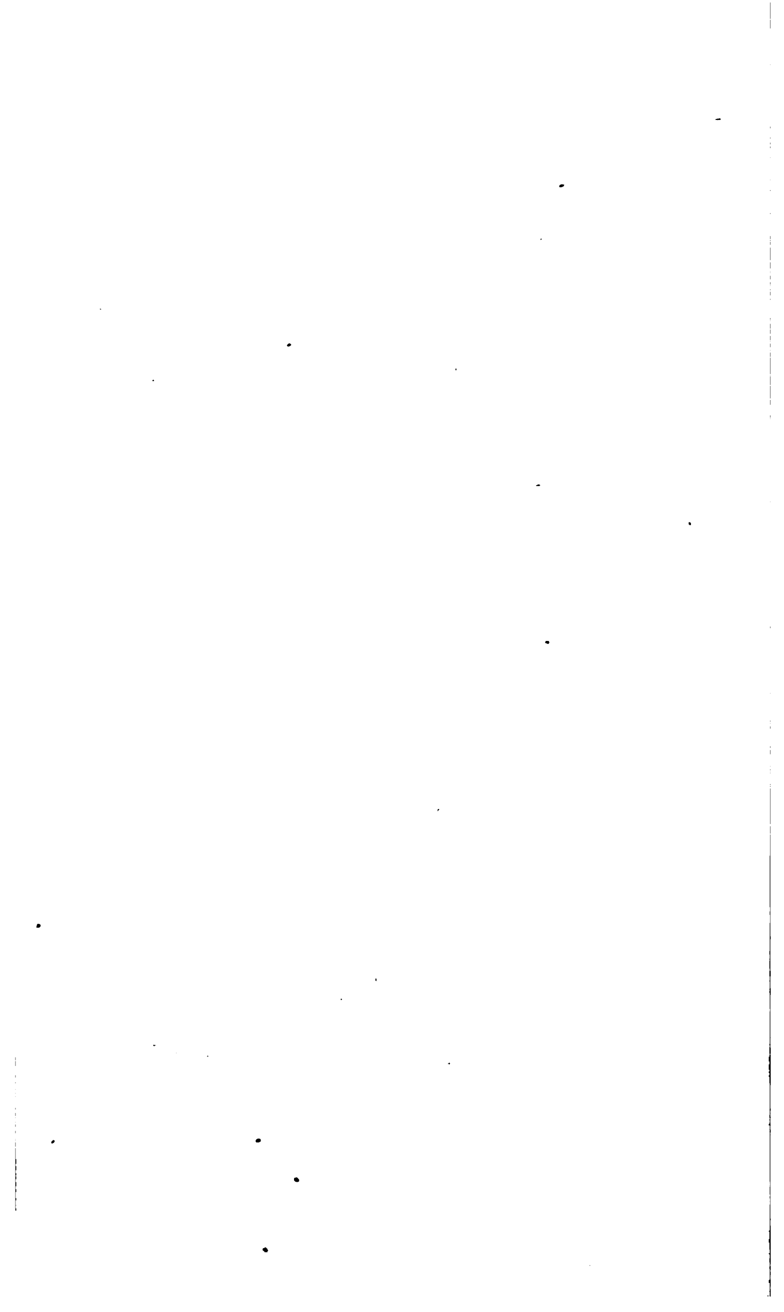
der
her
Au-
erde
ich
anft
Er-
chers

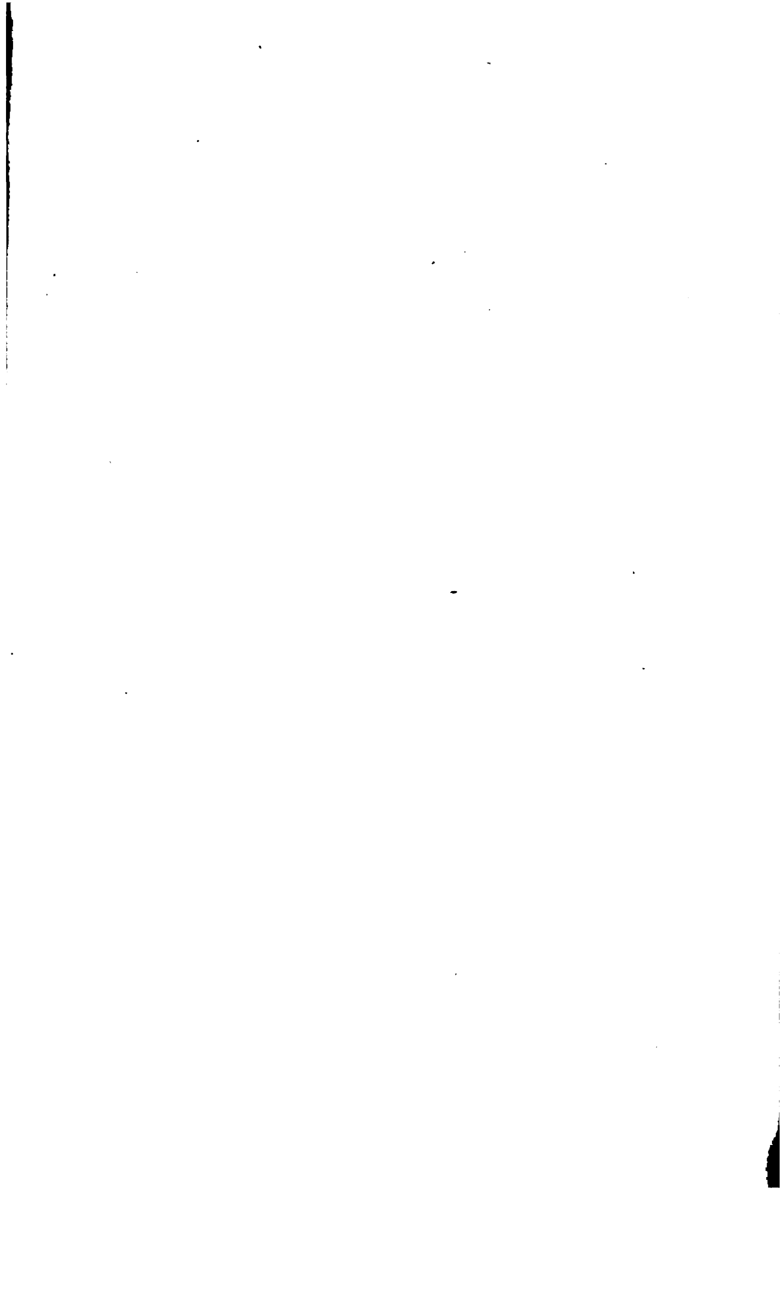
itet,
Kin-

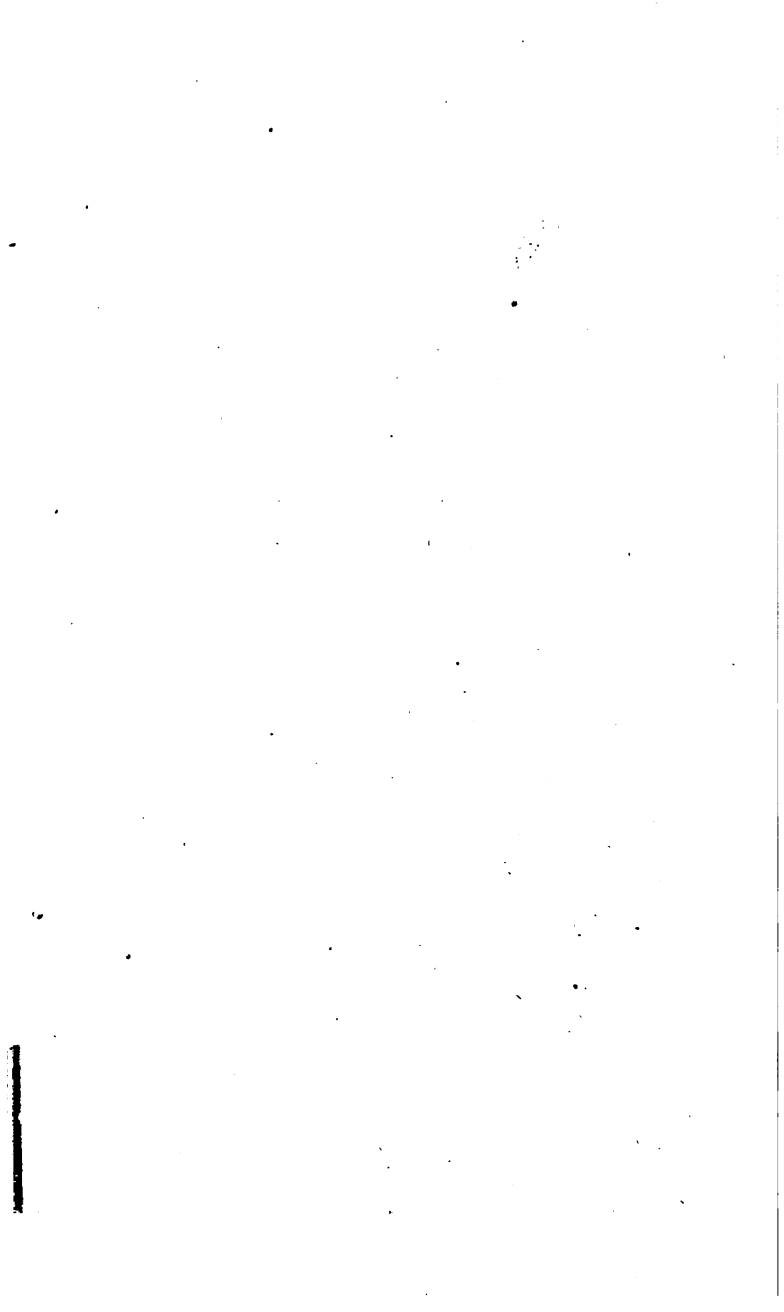
rach
ches
iten
nde
des

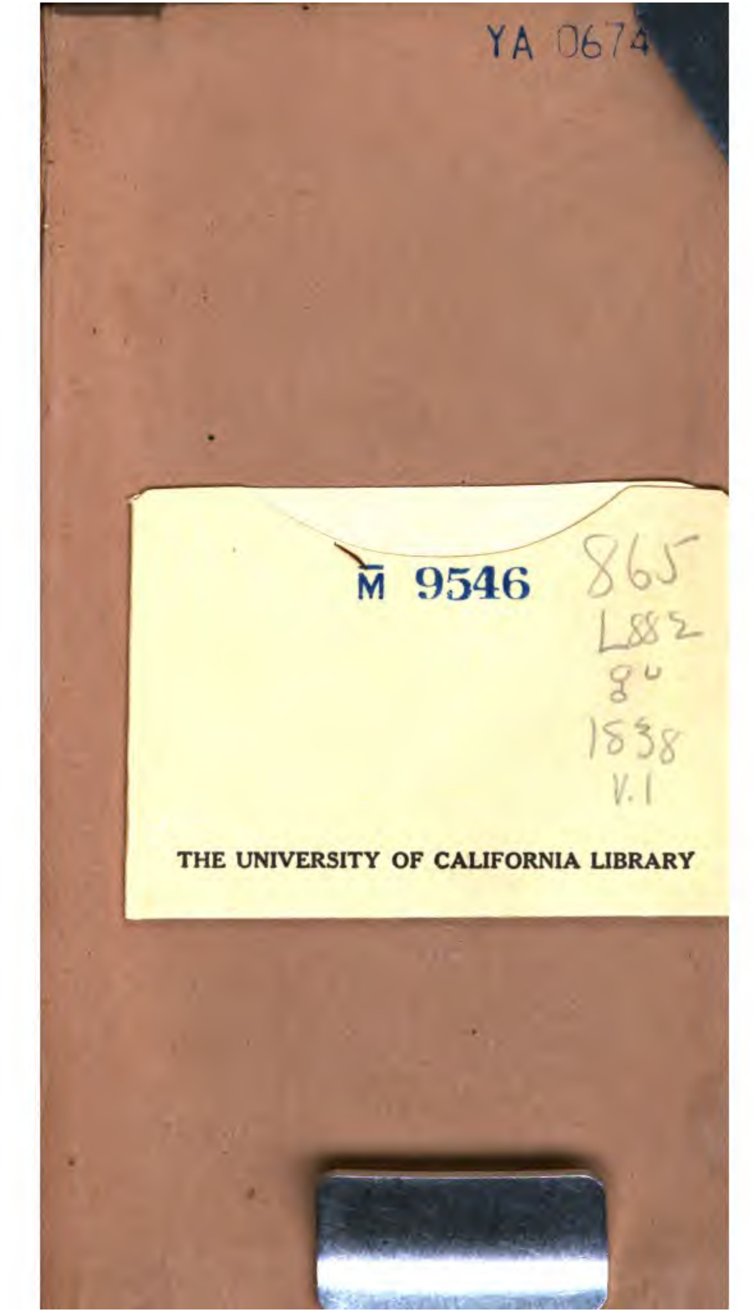
den
hm
ste
zu
nde

is,
r-
m
ist








YA 0674
M 9546
865
L882
8°
1838
V.1
THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

